

# cuba libre

Informationen der Freundschaftsg... K... Dez.1983 · 3,- DM

QUEREMOS LA PAZ

Überfall auf Grenada —  
wer ist der nächste?

# Liebe Freunde...

... der Stationierungsbeschluß der Bundestagsmehrheit hat unser Land über Nacht zu einem Frontstaat werden lassen. Erstmals seit 1939 kann wieder ein Krieg von deutschem Boden ausgehen. Die Erstschlagswaffen Pershing II und Cruise Missiles stehen unter fremdem Befehl. Den Finger am Knopf hat ein skrupelloser und faschistoider US-Präsident. Der gleiche Reagan, der Grenada überfiel, der die Konterrevolution gegen das freie Nikaragua bewaffnet, der seine Flotte vor den Küsten Kubas aufmarschieren läßt, der im Libanon mit Salven aus den Geschütztürmen des Schlachtschiffes "New Jersey" die "lebenswichtigen Interessen der USA" verteidigt, der, wie Hitler, die Welt vom "Reich des Bösen", vom Sozialismus "befreien" will - diesem Kriegstreiber haben Bonner Politiker unser Land ausgeliefert.

Wir alle wissen: Dieser Stationierungsbeschluß fiel gegen die Volksmehrheit. Aber dieser Beschluß bedeutet auch Verrat an der Verfassung. Denn in Artikel 26 des Grundgesetzes werden alle Handlungen, die das friedliche Zusammenleben der Völker verletzen, die einen Angriffskrieg möglich machen, als verfassungswidrig erklärt und unter Strafe gestellt. Würde das Grundgesetz nach Wort und Geist Anwendung finden, für jene, die am 22.11. im Bundestag die Hand für die Raketen erhoben, müßten sich Gefängnistore öffnen.

Wir alle wissen: Der Kampf gegen die lebensgefährlichen Atomraketen wird und muß weitergehen. Die Kriegsgefahr muß gebannt, der Frieden sicher gemacht werden. Die Gefahr ist viel zu groß, als daß die Entscheidung über die Zukunft unseres Volkes allein den Politikern überlassen werden darf.

Wir alle wissen: Die antiimperialistische Solidarität mit den Völkern der Karibik und Lateinamerikas, der wir uns im besonderen Maße verpflichtet fühlen, die wir in Form unserer politischen Arbeit verwirklichen, von Arbeitsbrigaden in die bedrohten Länder bis zu Demonstrationen in unserem Lande, diese Solidarität und der Widerstand gegen die Atomraketen in der Bundesrepublik sind ein und dieselbe Sache.

Sie im Jahre 1984, dem 25. Jahr des Sieges der kubanischen Revolution, mit noch mehr Energie und politischer Fantasie zu vertreten, so der Solidarität zum Siege zu verhelfen, das wünsche ich uns allen.

Euer *Fritz Noll*

## inhalt

	Seite
Peter García Flammen über Grenada	3
Peter García Grenada im Lügennetz des Pentagon	7
Helmut Schaaf Grenada — Ende einer friedlichen Revolution	10
Interview mit Ernesto Cardenal: „Wir befinden uns mitten im Krieg“	12
Hermann Kohn Fleischschau in Nicaragua	14
Peter García Walesas kubanische Brüder	16
Sonderteil: Michael Jung Plastik aus Zucker? Kubas Zuckerwirtschaft in der Weltmarktfalle	17
Westeuropakonferenz der Freundschaftsgesellschaften mit Kuba	29
Kathrin Craz Interview mit drei kubanischen Schriftstellern	32
Ulli Langenbrinck Musik in Kuba	42
Buchbesprechungen	40
Raimund Teismann/Michael Jung Kuba kurz	42

## cuba libre

erscheint viermal im Jahr.

**Herausgeber:** Vorstand der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba e. V., Sternenburgstraße 73, 5300 Bonn 1, Telefon (02 28) 21 06 48.

**Konto für Spenden und Mitgliedsbeiträge:** Bank für Gemeinwirtschaft Bonn, BLZ 380 101 11, Konto-Nr. 120 299 9900. Postscheck Köln, BLZ 370 100 50, Nr. 3079 84-507.

**Redaktion:** Peter García, verantwortlich, Hermann Kohn, Michael Jung, Raimund Teismann, Gernute von Müller.

**Druck, Verlag und Anzeigenverwaltung:** Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, 4040 Neuss.

**Konto für Abonnenten:** Postscheck Essen 1501 07-435 (BLZ 360 100 43).

**Abo-Preis pro Ausgabe:** DM 3,- + Porto;  
**Jahresabopreis:** DM 12,- + Porto.

**Fotos:** Bachmeier (1), Menzen (1), Meyborg (2), Scholz (2), Seidel (1), von Koerber (2), von Kutzleben (1), von Müller (9).

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsschluß für Nr. 1/84: 14. 1. 1984



Markierung eines US-amerikanischen Straßenpostens auf dem Weg zum Internationalen Flughafen von Grenada

# Flammen über Grenada

Peter García

Am 25. 10. starb ein Stück Zukunft. 2000 US-Marines besetzten die kleine Karibikinsel Grenada. Die 1200 Mann starke Armee des Inselstaates hatte keine Chance gegen die Übermacht des Aggressors. Trotzdem sah sich ein Tag später der US-Kriegsminister Weinberger zu der Erklärung gezwungen, es werde wegen des unvermutet heftigen Widerstands auf der Insel „einige Opfer mehr geben“. Anschließend stellte er seine demagogischen Fähigkeiten mit dem Zusatz „Der Preis der Freiheit ist hoch“ unter Beweis.

So blieb den Invasoren keine Alternative, als die Zahl der Ledernacken innerhalb weniger Tage auf 6000 Mann zu erhöhen. Insgesamt waren nach Aussagen des Oberbefehlshabers der Invasionstruppen, Admiral Metcalf, 15 000 US-Militärangehörige an der Invasion beteiligt. Diese Truppen kamen nicht gleichzeitig im Einsatz, sondern es kämpfte immer nur ein Teil, während die restlichen Verbände auf den US-Kriegsschiffen ausruhen konnten.

Um der US-Aggression einen überregionalen Anschein zu geben, nahmen die

US-Truppen 300 Polizisten aus den Karibikstaaten Antigua, Barbados, Dominica, Jamaika, St. Lucia und St. Vincent mit. Auf diesen Schwindel fiel kaum jemand herein, handelte es sich doch ausnahmslos um Staaten mit US-hörigen Regimes. Auf Barbados, Jamaika und St. Lucia gibt es außerdem US-Militärstützpunkte.

Für die Invasion selbst war die Teilnahme der sechs Karibikstaaten ziemlich bedeutungslos. Um so wichtiger war die Rolle, die ihnen Washington bei der Vorbereitung der Aggression zugeordnet hatte. Erste Kontakte über Maßnahmen gegen die Revolution Grenadas wurden vom US-Botschafter auf Barbados, Milan Bish, bereits vor einigen Monaten mit den Staatsoberhäuptern der Region geknüpft. Wie die auf Barbados erscheinende Zeitung CARIBBEAN CONTACT enthüllte, hatte US-Botschafter Bish außerdem im August 1983 mehrere Gespräche zu diesem Thema mit einem ganz besonders interessanten Gesprächspartner geführt: mit dem Reagan-Freund und früheren Diktator Grenadas, Eric Gairy, der dazu eigens

aus seinem Exil in den USA nach Barbados gekommen war.

Dann wurde es konkret. Am 15. 10. traten US-Diplomaten an die Präsidenten der Karibikstaaten mit dem Vorschlag einer Invasion Grenadas heran. Das Motiv dazu sei angeblich die Rettung Maurice Bishops gewesen, der drei Tage zuvor seiner Funktionen in Partei und Regierung enthoben und unter Hausarrest gestellt worden war. Als ob die USA auf einmal ihr Herz für den Mann entdeckt hätten, den sie kurz vorher noch als „Marionette Castros“ bezeichneten! Und dessen Anhänger sie nach der Invasion zu Hunderten einsperrten. Für die Gespräche der US-Diplomaten vom 15. 10. gibt es einen unbedingt glaubwürdigen Zeugen: keinen geringeren als Thomas Adams, Ministerpräsident der Insel Barbados, die sich an der Invasion beteiligt hatte (s. „TIMES!“ vom 28. 10.).

Einen Tag später, am 16. 10., erhielten 16 US-Kriegsschiffe den Auftrag, in der Nähe der Insel Grenada zu kreuzen. Unter den Schiffen befand sich der Flugzeugträger „Independence!“ mit



Eugenia Charles, Premier-, Außen-, Finanz-, Handels-, Tourismus- und Entwicklungsministerin der Inselrepublik Dominica im Gespräch mit Ronald Reagan

100 Kampfflugzeugen an Bord. Am 19. 10. kam es zum tragischen Tod Maurice Bishops. Am darauffolgenden Tag traten die restlichen Karibikstaaten außer Grenada zu einer Sonderkonferenz zusammen. Am 24. 10. faßten die Mitgliedsstaaten der karibischen Wirtschaftsgemeinschaft CARICOM den Beschluß, die Mitgliedschaft Grenadas für unbestimmte Zeit auszusetzen.

Gleichzeitig gaben sechs der Karibikstaaten dem Druck der USA nach und forderten Washington zum Einmarsch in Grenada auf — so, als sei das ihre eigene Initiative. Tage später wurde bekannt, daß angeblich am selben Tag auch der britische Generalgouverneur der Insel, Sir Paul Scoon, einen Brief mit einem Hilfesuch zur Entsendung von Truppen an die anderen Karibikstaaten und die USA geschickt hätte. Als BBC-Reporter Scoon nach der Invasion fragten, warum er als Vertreter der britischen Krone die USA und nicht Großbritannien zur Hilfe gerufen hätte, antwortete er: „Ich dachte, die Amerikaner würden das viel schneller und viel entschlossener erledigen“ (Frankfurter Rundschau, 5. 11. 1983).

Schaut man sich Scoons Vergangenheit an, so ist seine Zusammenarbeit mit der Reagan-Administration kaum verwunderlich. Der damalige Diktator Grenadas, Eric Gairy, hatte Scoon 1978 höchstpersönlich der britischen Krone als Generalgouverneur zur Bestätigung vorgeschlagen. Allerdings: Eine rechtliche Grundlage für sein Auftreten als Generalgouverneur hatte Scoon schon lange nicht mehr. Seine Rolle als Vertreter des britischen Königshauses basierte auf der alten Verfassung Grenadas von 1973, die mit der Revolution 1979 außer Kraft gesetzt worden war. Um weiter im Commonwealth verbleiben zu können, war Scoon seit 1979 lediglich als eine Art Gallionsfigur beibehalten worden.

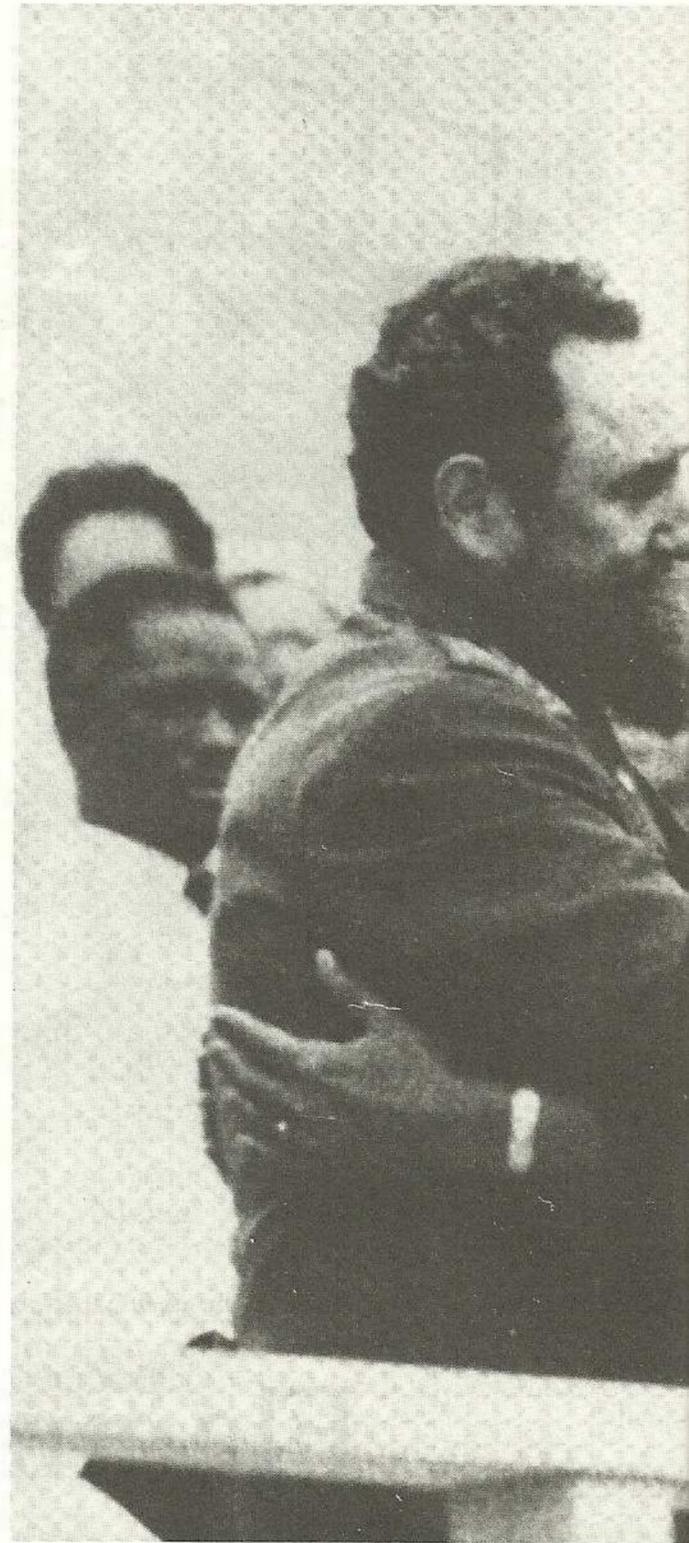
Mit der Machtübernahme durch den Militärrat am 23. 10. verlor er auch diese Funktion. Als Vorwand für seinen Hilferuf diente Scoon ebenfalls die Ermordung Maurice Bishops. Wie kam es zu dieser Tragödie? Noch am Morgen des 12. Oktober hatte Bishop die kubanische Botschaft in Grenadas Hauptstadt St. George's über tiefgreifende Spaltungen im Zentralkomitee der New-Jewel-Bewegung informiert. Am Nachmittag desselben Tages wurde Bishop von seinen Posten als Parteivorsitzender und Ministerpräsident enthoben, da er sich geweigert hätte, kollektive Beschlüsse des Zentralkomitees als auch für sich verbindlich anzuerkennen.

Die Kubaner hielten sich aus diesen Auseinandersetzungen heraus, äußerten aber im nachhinein die Meinung, daß es sich weniger um grundsätzliche Fragen gehandelt hätte, als um persönliche Differenzen und unterschiedliche Ansichten zu Leitungsmethoden. Anscheinend gab es divergierende Vorstellungen auch über die Organisationsstruktur der New-Jewel-Bewegung. Einige Mitglieder des Zentralkomitees schätzten ein, daß der Charakter einer breiten Sammelbewegung nicht mehr den Erfordernissen der Weiterentwicklung des revolutionären Prozesses entsprach.



Sir Paul Scoon

Am 15. 10. sah sich Fidel unter Berücksichtigung des Prinzips der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Grenadas veranlaßt, schriftlich seine Besorgnis darüber auszudrücken, daß die Spaltung dem Ansehen der Revolution auf Grenada national und international schaden könnte. Am 16. 10. teilte die Führung der New-Jewel-Bewegung der Bevölkerung Grenadas über Radio mit, daß Bishops Amtsenthebung auf seine Weigerung zurückzuführen sei, die kollektiven Entscheidungen des



Fidel Castro und Maurice Bishop 1980 bei einer Kundgebung auf dem Platz der Revolution in Havanna

obersten Leitungsgremiums dieser Organisation anzuerkennen. Einen Tag später wurde die Öffentlichkeit darüber informiert, daß der Finanzminister Bernard Coard die Regierungsgeschäfte provisorisch übernommen hätte.

Diese Maßnahmen fanden in der Bevölkerung wenig Sympathien. Anhänger Bishops organisierten am 19. 10. in mehreren Betrieben Solidaritätsstreiks und forderten die Freilassung des immer noch unter Hausarrest stehenden ehemaligen Ministerpräsidenten. An einer anschließenden spontanen Demonstration zum Haus Bishops beteiligten sich mehr als 5000 Menschen. Die Menge drang in sein Haus ein und trug den abgesetzten Führer der grenadischen Revolution unter stürmischem Beifall auf Schultern auf die Straße. Hier hielt Maurice Bishop seine letzte öffentliche Rede. Zu den Ereignissen der vorausgegangenen Tage sagte er: Der Konflikt sei „das Werk von Anarchisten und Militärs unter Führung von Bernard Coard“. Dann marschierten die Demonstranten weiter zur Kaserne Fort Ru-



pert, um die Soldaten auf die Seite Bishops zu bringen. In dieser Situation sahen die anderen Führer der New-Jewel-Bewegung nur noch die Möglichkeit, die Ereignisse mit Hilfe eines Militäreinsatzes unter Kontrolle zu bekommen. Vor der Kaserne fuhrn Lastwagen mit schwerbewaffneten Soldaten auf. Es kam zu Auseinandersetzungen, die mit dem Gebrauch der Schußwaffe durch die Uniformierten endete. Unter den Demonstranten gab es mindestens 24 Tote und zahlreiche Verletzte. Verschiedene Personen, darunter auch Maurice Bishop, drei Minister und zwei Gewerkschaftsführer, wurden festgenommen und in die Kaserne Fort Rupert gebracht. Ein paar Stunden später erfährt die Weltöffentlichkeit die Nachricht vom Tod Bishops und der fünf anderen Revolutionsführer. Der genaue Hergang dieser Mordtat blieb im dunkeln. Für eine CIA-Mitschuld spricht vorerst nur, daß der Tod Bishops den USA wie gerufen kam. An dieser Stelle setzten Zeitschriften wie der „stern“ an, um im trüben zu fischen. Der „undogmatische Sozialist“ Bishop wurde das Opfer des „orthodoxen Marxisten“ und „unpopulären Kadertypen“ Coard. Womit wieder

einmal klar ist, was Sozialisten erwartet, die sich mit Kommunisten einlassen. Die Antifriedensbewegung um Reagan und Kohl weiß den Wert solcher Beiträge sicher zu schätzen. Aber wie „orthodox“ war Coard wirklich? Sein Rechtsanwaltsstudium hatte er an der von den Zionisten finanzierten Brandeis-Universität im US-Bundesstaat Massachusetts abgeschlossen. Einer seiner Dozenten war Herbert Marcuse. U. a. wurde behauptet, Coard sei ein Gegner privater Unternehmer gewesen, die in Grenada vor der Invasion immer noch 60 Prozent der gesamten Wirtschaft des Landes besaßen. Ein Blick in verschiedene Ausgaben der grenadischen Zeitung Free West Indian von 1982/83 zeigt ein anderes Bild. Coard lobte wiederholt die Initiativen und den Beitrag des Privatsektors (z. B. Ausgabe vom 26. 5. 1982). Nach der Ermordung Bishops übernahm am 20. 10. ein Militärrat unter Leitung des Oberkommandierenden der grenadischen Streitkräfte, General Hudson Austin, die Macht, die nach 14 Tagen an eine Zivilregierung zurückgehen sollte. Der vom „stern“ als „profillos“ bezeichnete General hatte im März 1979 die Erstürmung der Militärkaserne True Blue vorbereitet und geleitet. Mit diesem militärischen Sieg über die Truppen des Diktators Gairy begann die grenadische Revolution. Und es war die Revolutionäre Volksarmee Grenadas unter dem Kommando des Generals Austin, die den US-Truppen fast zwei Wochen lang heldenhaften Widerstand entgegensetzte.

Schon einmal vorher — im November 1979 — mußten sich die Streitkräfte Grenadas gegen Aggressoren aus den USA zur Wehr setzen. Söldner grenadischer und exilkubanischer Herkunft unternahmen drei Landeversuche. 36 von ihnen wurden geschnappt. Sie waren von der CIA trainiert und auf US-Schiffen transportiert worden, ihre Waffen und Ausrüstung stammte aus US-Army-Beständen, und sie führten NATO-Handbücher mit sich. Im Juni 1980 unternahm eine Bande unter Anleitung des CIA-Agenten Stanley Cyrus einen Mordanschlag auf Maurice Bishop. Die Bombe unter der Rednertribüne ging jedoch vor der Zeit los, ermordete drei Zuhörer und verletzte über 100 weitere. Die Palette der US-Aggressionen gegen Grenada schließt auch Wirtschaftssabotage ein. Neben dem Export von Muskatnüssen und Bananen war der Tourismus die Haupteinnahmequelle der Insel. 1977 besuchten noch 86 400 Touristen das Land, das selber nur 110 000 Einwohner hat. 1980 erteilte Washingtons Außenministerium den US-Reiseunternehmen die Anweisung, die Flüge nach Grenada einzustellen. Die meisten von ihnen gehorchten. In Feriensiedlungen (Grande Anse) legten CIA-Kommandos systematisch Brände. Auch das Tourismusbüro der Hauptstadt ging in Flammen auf. Kurz nach der Machtübernahme durch die New-Jewel-Bewegung untersagte der damalige US-Botschafter in Grenada

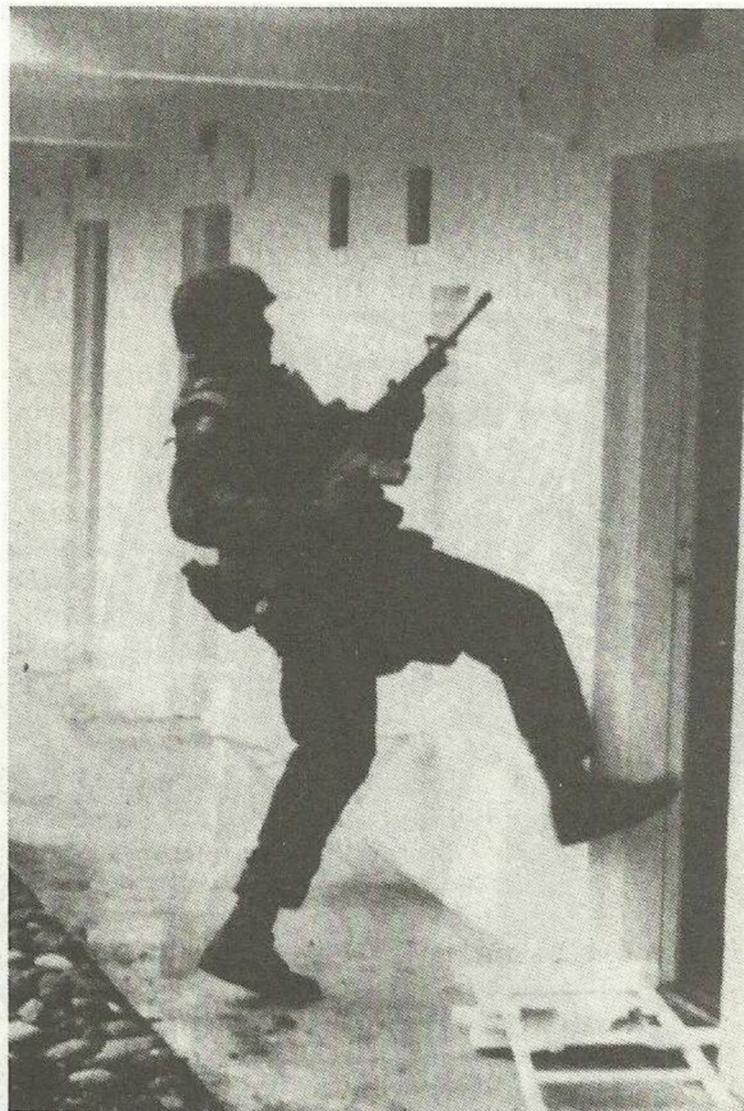
der neuen Regierung unter Androhung von Gegenmaßnahmen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Kuba. Vergeblich. Als Vergeltung erwirkte Washington die Streichung verschiedener internationaler Kreditzusagen. 1981 übten die USA Druck auf die EG-Behörden aus, um die Gewährung einer Finanzhilfe für den Ausbau des neuen internationalen Flughafens zu verhindern. Diese Maßnahme blieb allerdings ohne Erfolg — die EG beteiligte sich doch.

1981 probten die US-Ledernacken den bewaffneten Überfall auf Grenada. Im Verlauf des Seemanövers „Ocean Venture 81“ landeten US-amerikanische Verbände auf der puertorikanischen Insel Vieques, die zu diesem Zweck in „Amber“ umgetauft wurde.

Neben reinen Gefechts- und Landeübungen gehörten zum Programm auch eine Geiselnbefreiung und die Besetzung der Insel „bis zur Abhaltung freier Wahlen“. Anschließend bestätigte US-Konteradmiral McKenzie, daß das Codewort „Amber“ für Grenada stand.

Was den USA so weh tat, waren die unbestreitbaren Erfolge der grenadischen Revolution. 1979 hatte die Insel noch eine Arbeitslosenrate von 49 Prozent gehabt, die bis Mitte des Jahres 1983 auf 12 Prozent gesenkt werden konnte. Erstmals in der Geschichte Grenadas konnten alle Kinder zur Schule gehen. Das Schulgeld wurde abgeschafft. Die Kinder erhielten gratis Schulbücher und täglich ein Glas Milch. Ebenso kostenlos wurde die Bevölkerung medizinisch

*US-Soldat bei der „Wiederherstellung von Demokratie und Ordnung“ auf Grenada*



versorgt. Im April dieses Jahres wurde ein für viele Karibikinseln beispielhaftes Sozialversicherungssystem eingeführt. Der demokratische Prozeß der grenadischen Revolution bezog immer mehr Menschen ein: Mehr als 20 000 Grenader diskutierten den Staatshaushalt für das Jahr 1983.

Natürlich war es für das kleine und wenig entwickelte Land Grenada unmöglich, diese Errungenschaften ganz aus eigener Kraft zu erreichen. Der Inselstaat mußte dazu bei einigen sozialistischen Ländern und OPEC-Staaten Kredite aufnehmen. Entgegen der Darstellung Washingtons hatte Grenada nicht von Anfang an die sozialistischen Länder um Hilfe ersucht. Als Grenada kurz nach der Revolution die USA um Unterstützung beim Wiederaufbau der vom Diktator Gairy zugrunde gerichteten Wirtschaft bat, verhöhnten die Vereinigten Staaten die Regierung Bishop mit dem Angebot von 5000 US-Dollar! Daß Washington bereit ist, für das Land weitaus mehr auszugeben, wenn US-amerikanische Interessen das erfordern, wurde im Oktober 1983 deutlich: Jeder Tag der Besetzung Grenadas kostet die USA 10 Mill. US-Dollar. Für den friedlichen Aufbau des Landes waren dagegen nur ein paar tausend Dollar übrig. Und dann kreierte Washington Grenada die Hilfe aus sozialistischen Ländern an! Ein besonders enges Verhältnis hatte Grenada zu Kuba. Da Kuba kein Land ist, das für Hilfe an andere Staaten größere Devisenmengen ausgeben kann, schickte Havanna Ärzte, Lehrer, Techniker, Facharbeiter und auch eine Handvoll Berater für die grenadischen Sicherheitskräfte. Alleine in den zwei Jahren 1980—81 wurde fast die Hälfte der Bevölkerung Grenadas kostenlos von kubanischen Ärzten untersucht bzw. behandelt.

Es waren auch diese Bindungen — und nicht nur die persönliche Freundschaft zwischen Fidel und Maurice Bishop —, die die Reaktion Kubas auf den Mord an Bishop so scharf werden ließen. Ich selbst habe in Kuba miterlebt, wie empört das Land auf diese Vorfälle rea-

gierte. Aus den Kommentaren in Rundfunk und Fernsehen sprach ehrlich empfundene Trauer und absolutes Unverständnis für diesen sinnlosen Akt. Die Verurteilung aller unserer Gesprächspartner für die Schuldigen an der Ermordung Bishops war einhellig. Am 21. 10. ordnete die Regierung Kubas dreitägige Staatstrauer an.

In einer offiziellen Erklärung der Partei und Regierung Kubas hieß es am selben Tag: „Keine Doktrin, kein Prinzip und keine Position, die als revolutionär verkündet wurden und keine innere Spaltung rechtfertigen so scheußliche Vorkommnisse, wie die physische Beseitigung Bishops... Der Tod Bishops und seiner Kampfgefährten muß aufgeklärt werden; und wenn sie kaltblütig ermordet wurden, müssen die Schuldigen strengstens zur Verantwortung gezogen werden... Jetzt wird der Imperialismus versuchen, diese Tragödie und die von den Revolutionären Grenadas begangenen ernstesten Fehler auszunutzen, um den revolutionären Prozeß in Grenada hinwegzufegen und die Insel erneut der Herrschaft des Imperialismus und Neokolonialismus zu unterwerfen...“

Nach dem Tod Bishops kühlten sich die Beziehungen zwischen Kuba und der neuen Führung Grenadas merklich ab. Die GRANMA vom 30. 10. spricht sogar von Spannungen zwischen beiden Regierungen. Trotzdem entschied die kubanische Regierung, daß die Ärzte, Bauarbeiter und die anderen Fachkräfte weiter in Grenada bleiben sollten. Am 22. 10. schickte Fidel eine offizielle Mitteilung an den kubanischen Botschafter auf Grenada. Dort heißt es: „Ich bin der Meinung, daß sich die Organisation der unverzüglichen Evakuierung unseres Personals zu einem Zeitpunkt, wo sich nordamerikanische Kriegsschiffe nähern, als höchst demoralisierend und vor der Weltöffentlichkeit als unehrenhaft darstellen könnte... Ich verstehe, wie bitter es sowohl für Euch wie für uns hier ist, in Grenada nach den schweren Irrtümern der grenadischen Partei und den tragischen Ereignissen... Landsleute in Gefahr zu bringen... Es ist jetzt nicht die neue Regierung Grenadas, an die wir denken müssen, sondern Kuba, seine Ehre, sein Volk und seine Kampfmentalität...“ Am 27. 10. starben sechs Kubaner, die letz-

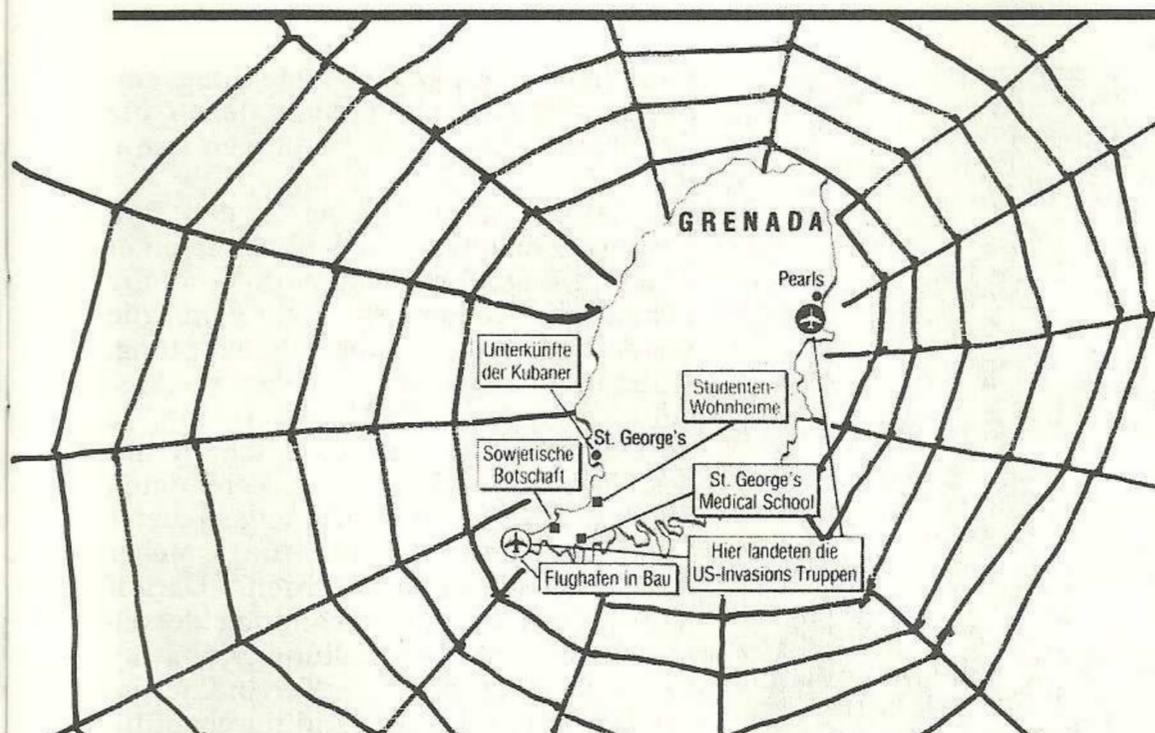
ten, die noch Widerstand leisteten, im US-amerikanischen Geschützfeuer. Insgesamt wurden 24 von den Yankees ermordet, über 35 sind noch vermißt. Der Überfall auf Grenada ist kein „Ausrutscher“. Bereits im Mai 1980 wurden in Santa Fé die Weichen für diese Politik durch eine ausgewählte Gruppe konservativer Politiker gestellt und im „Santa-Fé-Dokument“ zusammengefaßt: „... Der Krieg und nicht der Frieden ist die Norm für die internationalen Beziehungen... Die UdSSR in Schranken zu halten, genügt nicht... Entspannung ist der Tod... Die USA müssen die Initiative ergreifen, oder untergehen... Die Karibik, Seeverkehrsgebiet und Erdölraffineriezentrum für die Vereinigten Staaten, ist dabei, sich in einem marxistisch-leninistischen See zu verwandeln... Die Interventionen der Vereinigten Staaten im Ausland sind nur durch die Sicherheitsinteressen unseres Landes zu rechtfertigen gewesen, und niemals durch irgend einer bestimmten Regierungsform, es sei denn, die Maßnahmen einer solchen Regierung seien als außerkontinentale Bedrohung der USA anzusehen...“ Als Beispiel für Länder, die außerkontinentalen Mächten (also der UdSSR) „Vorschub leisten“, wird neben Kuba und Nicaragua auch Grenada erwähnt.

In diesem Sinne schrieb die FAZ am 26. 10. 1983 in einem Ton, der fatal nach 3. Reich klingt: „... Von den Eiterherden der Welt war die Ostkaribikinsel Grenada gewiß nicht die größte oder gefährlichste. Trotzdem... wird gegen ihn die Doktor-Eisenbart-Methode angewandt: Das Chaos... beginnt die Hemisphären-großmacht mit militärischen Mitteln zu kurieren... Die viel übleren Krankheitsherde der Hemisphäre, vor allem Nicaragua...“ Und am 6. 11. 1983 drohte Reagan in Cherry Point ähnliche militärische Invasionen auch gegen andere Länder an, „wenn dafür die gleichen Bedingungen gegeben sind...“, wie in Grenada.

Die Invasion Grenadas ist eine Warnung an alle Völker, die es gewagt haben, ihre Geschicke in die eigene Hand zu nehmen. Wachsamkeit ist geboten. Damit nicht — wie in Grenada — auch in Nicaragua und Kuba Krankenhäuser, Schulen, Hotels und Regierungsgebäude in Flammen aufgehen. ★

*Aus welchem Land werden uns als nächstes solche Bilder erreichen?*





# Grenada im Lügennetz des Pentagon

Peter García

6 Tage nach der Invasion Grenadas empörte sich der demokratische US-Präsidentschaftskandidat Walter Mondale: „Es ist das erste Mal in unserer Geschichte, daß die Regierung willkürlich Presse, Funk und Fernsehen ausgeschaltet hat.“

Das Pentagon hatte eine neue Medientaktik getestet: Die totale Abschirmung des Invasionsschauplatzes gegen die internationale Presse und die gezielte Verbreitung von Fehlinformationen zur nachträglichen Rechtfertigung der Aggression. Allerdings, diese Taktik wurde nicht in den USA erfunden. Im Dritten Reich gab es dafür eigens in psychologischer Kriegsführung geschulte PK-Berichterstatter.

Bei dem Überfall auf Grenada übernahmen die Admiräle Wesley McDonald und Joseph Metcalf diese Funktion. Die beiden Oberbefehlshaber der Invasionstruppen mußten sich wohl auch deshalb selbst um das Herbeischaffen von „Beweisen“ bemühen, weil die Militäraktion sogar bei den engsten Verbündeten der USA auf Ablehnung oder zumindest Befremden stieß. Die von Reagan genannten Gründe „Schutz der US-Bürger“ und „Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse“ waren gar zu fadenscheinig.

Als erstes wurden die grenadischen Soldaten in zwei Bataillone schwerbewaffneter Kubaner verwandelt, die angeblich den US-Truppen heftigen Widerstand entgegensetzten (s. TIMES vom 28.10.). Das war von Anfang an eine bewußte Täuschung. Die USA hatten genaue Angaben darüber, wieviele kubanische Bauarbeiter, Ärzte und andere Fachleute wo auf der Insel tätig waren. Das Lager der kubanischen Bauarbeiter mit ca. 600 Mann war zusammen mit den beiden Flugplätzen das erste Ziel der Invasion, die um 5.40 Uhr begonnen hatte. Bereits um 9.04 Uhr waren die Kubaner vollständig von US-Truppen eingekreist. Zu ihrer Verteidigung im Falle einer Aggression waren ihnen ein paar Monate vorher leichte Waffen von der grenadischen Regierung ausgehändigt worden. Als die Kubaner von den Marines angegriffen wurden, verteidigten sie sich, solange sie Munition hatten. Wegen Munitionsmangel mußten

sich die meisten Kubaner noch am ersten Tag ergeben. Während der ganzen Kampfhandlungen blieben sie jedoch bis zuletzt von US-Truppen eingeschlossen.

Die Bestätigung dafür, daß Washington genau über Bewaffnung, Funktion und Aufenthaltsort der Kubaner auf Grenada unterrichtet war, lieferten die USA noch am Tag der Invasion selbst. In ihrer offiziellen Note an die kubanische Regierung vom 25.10. hieß es: „...Die USA wissen, daß das ... kubanische Personal weder die Waffen noch die Munitiosreserven für längere Gefechte hat...“ Trotzdem hielt das Pentagon die Mär von „schwerbewaffneten kubanischen Soldaten“ noch eine Woche lang aufrecht.

Wer den Kampf gegen die Yankees wirklich führte, berichtete der Augenzeuge und selbständige Journalist Claude Urraca in der Zeitung LE MONDE vom 29.10.: „...eine revolutionäre Volksarmee, die nicht mehr die Mittel hat, um zurückzuschlagen, die aber — entgegen der Erwartung der Invasoren — nicht als Folge des Angriffs auseinanderlief... Die Soldaten General Austins sind nicht in Panik geraten. Sie sind ruhig und diszipliniert geblieben...“

Am selben Tag, als in Frankreich auch von der bürgerlichen Presse die ersten wirklichen Informationen über den Widerstand verbreitet wurden, ergaben sich die Schreiberlinge der FAZ dem freien Flug ihrer Phantasie: „...Vor allem die hohe Zahl kubanischer Soldaten auf Grenada — sogar der Entsendestaat bestätigte sie — und deren mehrtägiger, kraftvoller Widerstand haben manche Einwände (gegen das US-amerikanische Eingreifen) relativiert...“ Das ist seriöser Journalismus à la Bundesrepublik: Einer dicken Pentagon-Lüge eine noch dickere eigene als „Beweis“ hinzuzufügen! Natürlich gab es keine solche Bestätigung von der kubanischen Regierung — genausowenig, wie es kubanische Soldaten auf der Insel gab. Was die Zahl der Kubaner auf Grenada betrifft, zeigten FAZ und WELT die gleiche Flexibilität, wie die US-Regierung: Aus 1800 in der ersten Woche wurden 600—750 in der zweiten. Ebenfalls am 29.10. erging sich die

WELT in einem anderen Zahlenspiel. Diesmal handelte es sich um Waffen: „...Das Arsenal, das den einmarschierenden Truppen in die Hände fiel, übertraf selbst alle amerikanischen Geheimdienstkenntnisse. Lagerhaus

reichte sich an Lagerhaus. Waffen für ‚Tausende von Terroristen‘, nach vorsichtigen Schätzungen für die bis 10 000 Mann...“ Ach, hätte die WELT doch lieber auf die amerikanischen Geheimdienstinformationen zurückgegriffen, als dem Pentagon zu glauben. Denn als etwas später Journalisten den Wahrheitsgehalt dieser US-Army-Meldung nachprüfen wollten, fanden sie in den ersten drei Lagerhallen ausschließlich zivile Güter (Nahrungsmittel, Kleidung, sogar Spielzeug) und in den anderen — ganze 190 Kisten mit Waffen. Komplette wurde die Blamage dadurch, daß ein Teil dieser Kisten Gewehre aus dem Jahr 1870 enthielt

Um das lädierte Ansehen US-amerikanischer Medienpolitik zu verbessern, warf sich Reagan nun selbst in die Bresche: „...Grenada war eine sowjetisch-kubanische Kolonie, die zu einem großen Militärstützpunkt für die Ausfuhr von Terror und Unterwanderung der Demokratie ausgebaut werden sollte. Wir haben gerade noch zur rechten Zeit eingegriffen...“ Grenada hätte als unsinkbarer Flugzeugträger 56 Prozent der US-Erdölimporte bedroht. Womit wieder einmal mehr der neue internationale Flughafen von Point Salines als „Beweis“ für die angeblich kriegerischen Absichten der Regierung Grenadas erhalten mußte. Ein Sprecher des britischen Großkonzerns Plessey bestätigte doch Ende Oktober auf einer Pressekonferenz in London: „Der Flughafen hat eindeutig zivilen Charakter“. Dieser Konzern ist immerhin Lieferant der gesamten Flughafenelektronik (s. auch CUBA LIBRE Nr. 3/1983).

Grenada ist auf seine Einkünfte aus dem Tourismus angewiesen. Der neue Flughafen ermöglicht die Landung von Direktmaschinen aus Europa und Kanada. Der zweite Flughafen bei Pearls im Norden der Insel ist so klein, daß er nur von zweimotorigen Propellerflugzeugen oder DC-3-Turboprops aus den Nachbarinseln angefliegen werden

kann.

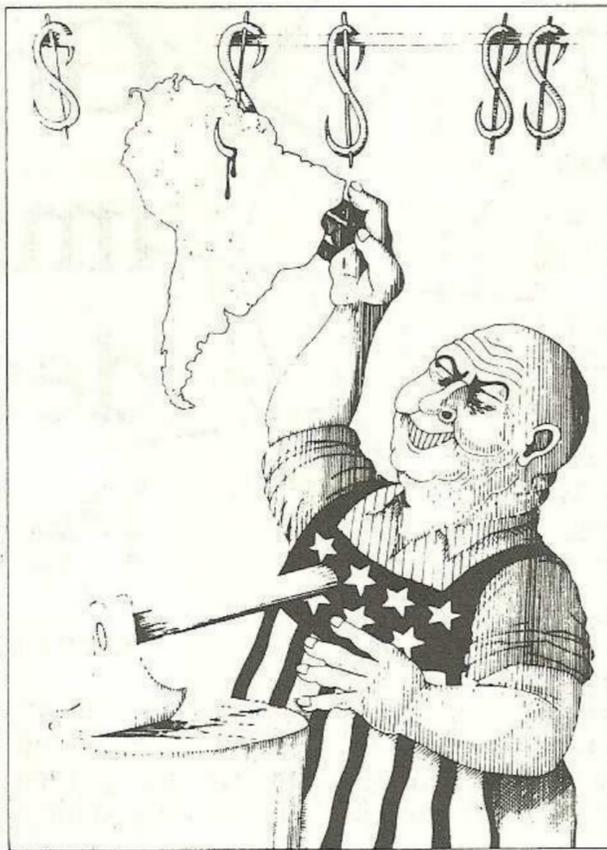
Alleine mit der möglichen militärischen Verwendung des neuen Flughafens ließ sich die Stützpunkt-These also nicht halten. So fielen den Marineinfanteristen des Admirals Wesley McDonald flugs kubanische Geheimdokumente in die Hände, aus denen hervorging, daß die Kubaner kurz vor einer Machtübernahme auf Grenada gestanden hätten. U. a. sollten nach diesen Dokumenten 4340 „gut ausgebildete Soldaten“ nach Grenada geschickt werden.

Bis heute wartet die Weltöffentlichkeit mit Spannung — aber wie es aussieht, auch weiter vergeblich — darauf, daß die US-Streitkräfte diese Dokumente der Presse zeigen. Statt dessen erklärte eben dieser selbe Admiral McDonald, daß die USA möglicherweise auf Grenada einen ständigen Militärstützpunkt einrichten werden: „... Wir würden das hinsichtlich der Szenarien, die es in ganz Mittel- und Lateinamerika gibt, nicht ausschließen...“ Das ist blanker Hohn: Kuba und der Sowjetunion anzudichten, was man selbst plant

Es geht weiter. Anscheinend sind die Kubaner sehr unvorsichtig bei der Aufbewahrung von Geheimdokumenten. Wie die Internatioal Herald Tribune am 29./30.10 aus Pentagon-Quellen berichtete, sei in einer kubanischen Militäreinrichtung in der Stadt Frequente ein Geiselnahme-Plan für die US-Staatsbürger auf Grenada gefunden worden. Diesen Plan hätte die Regierung Grenadas unter der Anleitung kubanischer Berater ausgearbeitet. Es sei gleich vorweg gesagt: Auch dieses Dokument wurde bis heute nicht veröffentlicht. Möglicherweise hat der CIA bei der Fälschung dieses Dokuments immer noch keine befriedigenden Ergebnisse erzielt. Seit dem Reinform mit dem Salvador-Weißbuch ist die Weltöffentlichkeit mißtrauischer geworden.

Zwei Tage vorher, am 28.10. hatte der US-amerikanische Kriegsminister Weinberger eine klassische Begründung für Präventivkriege verkündet, zu der das Geiselnahme-Dokument eine willkommene Ergänzung abgeben würde: „... Wenn die US-Truppen erst interveniert hätten, um bereits gefangene Amerikaner zu befreien, wäre die Lage viel schwieriger gewesen. Viel Blutvergießen und Todesopfer konnten vermieden werden...“

Mit solchen Aussprüchen hat man für jede nur mögliche Intervention einen Vorwand. War es Zufall, daß der von den US-Truppen „gerettete“ CIA-Agent und angebliche Student Jim Fister bei seiner Ankunft in den USA theatralisch den Boden küßte? Als hätte er um Haarsbreite überlebt? Waren die US-Staatsbürger wirklich mit Geiselnahme bedroht? Gary Solin, der Rektor der Medizinischen Hochschule in Points Salines, an der die meisten der auf Grenada lebenden US-Bürger studierten, war anderer Meinung. In seiner Geburtsstadt Chicago zurückgekehrt, sagt er: „Unsere Sicherheit war zu keiner Zeit gefährdet... Diese Regierung hat



uns als Entschuldigung mißbraucht, um in Grenada einzufallen. Sie brauchten einen Grund, um einzumarschieren, und wir waren dieser Grund...! (IHT vom 29./30.10). Am Abend vor der Invasion hatte ihm General Hudson Austin persönlich noch einmal die Sicherheit der Studenten garantiert.

Obwohl es sich als unwahr herausstellte, daß General Austin nach der Invasion zu seinem eigenen Schutz Geiseln genommen hatte, gab es auf Grenada massive Geiselnahme. Und wieder einmal waren die Verhältnisse genau umgekehrt. Am 31.10. traf der grenadische US-Botschafter in Begleitung zweier hoher US-Militärs mit dem Botschafter Kubas auf der Insel zusammen. Auf die Frage des kubanischen Würdenträgers nach dem Schicksal der gefangenen, toten und verwundeten Landsleute antwortete der US-Botschafter: Um die Toten und Verwundeten kümmert sich das Rote Kreuz. Der Rest des Personals kann erst evakuiert werden, „wenn die Feindseligkeiten beendet sind...“ Um es noch deutlicher zu sagen: Hier ging es absolut nicht darum, daß das Fortdauern der Feindseligkeiten den Rücktransport der Kubaner behindert hätte — denn gekämpft wurde nur noch im Innern der Insel. Hier ging es um nackte Erpressung. Die Kubaner sollten als Geiseln erhalten, damit nach Vorstellung der USA die kubanische Regierung auf die Grenader im Sinne der Einstellung der Kampfhandlungen Druck ausüben sollte.

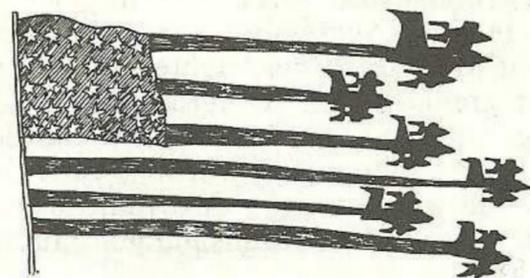
Auch mit dem Märchen vom Geiselnahme-Plan war das Repertoire der US-amerikanischen Propaganda-Artisten nicht erschöpft. Der Welt wurde am 28.10. ein verschwommenes Foto von angeblichen Raketenbunkern vorgelegt. Nach einer Darstellung des Hamburger Abendblattes handelte es sich um „Bunker des Typs, wie er auch in der Sowjetunion und den Satelliten-Staaten zur Lagerung von Raketen mit einer Reichweite von 60 bis 300 km existiert.“ Wo doch die USA mehr als 2000 km ent-

fernt liegen. Auch diese Meldung entpuppte sich bald als eine von denen, die das Weiße Haus nicht bestätigen konnte.

Am 29.10. setzte Washington den Propagandafeldzug gegen Kuba mit einer weiteren Lüge fort. In einer Note an die kubanische Regierung verbreitete die US-Administration die Behauptung, Kuba hätte angeordnet, „gegen im Ausland ansässige US-Bürger Terrorakte durchzuführen“. Die Note schloß mit der Drohung, daß „die Vereinigten Staaten bei der Ergreifung geeigneter Maßnahmen zur Beantwortung solcher Akte nicht schwanken werden.“ Darauf Kubas Antwort am Nachmittag desselben Tages: „Die Vorstellung, Kuba habe Anweisung gegeben, Terrorakte gegen US-Bürger im Ausland durchzuführen, ist eine Ausgeburt der Phantasie oder der Panik, in die die Regierung der Vereinigten Staaten das schlechte Gewissen über ihre Verbrechen stürzt, ... oder eine grobe Lüge mehr seitens der Regierung dieses Landes. Die Solidaritäts-Manifestationen, zu denen Kuba aufruft, tragen immer politischen Charakter... Kuba war immer dagegen, daß Unschuldige zum Gegenstand von Racheakten werden...“

Alle Wahrheitsverdrehungen und Lügen haben es trotzdem nicht vermocht, die USA vor weltweiter Verurteilung zu retten. Am 2.11. wurde Washington von 108 Staaten bei einer UNO-Abstimmung als Aggressor bezeichnet und zum sofortigen Rückzug aufgefordert. Weitere 27 Staaten, darunter die Bundesrepublik und Großbritannien, enthielt sich der Stimme. Dagegen stimmten mit den USA die 6 Karibikstaaten, die an der Invasion teilgenommen hatten sowie El Salvador und natürlich Israel. Als Reagan von Reportern um eine Stellungnahme zu dieser Resolution gebeten wurde, drückte er seine Mißachtung für die Weltmeinung mit folgenden Worten aus: „Sie hat mir das Frühstück kein bißchen verdorben...“

P.S. Nach Abschluß dieses Artikels, am 7.11., grub der Sprecher des US-Außenministeriums, John Hughes, ein besonderes makabres Gerücht aus. Angeblich sei südlich vom neuen internationalen Flughafen ein Massengrab entdeckt worden. Wörtlich: „Es wird angenommen, daß es sich um das Grab jener handelt, die hingerichtet wurden. Wir glauben, daß in dem Grab 100 bis 150 Menschen sind... Vielleicht auch die Leiche Bishops...“ (Süddeutsche Zeitung v. 9.11.). Am nächsten Tag dementierte ein anderer Sprecher desselben Ministeriums: „Wir haben offensichtlich einen Fehler gemacht.“ (Welt v. 9.11.). Es fragt sich nur: Mit welcher Absicht? ★





## Aufruf

### zur 2. bundesweiten Grenada-Solidaritätskonferenz am 28./29. Januar 1984 in Hamburg

Dem 1979 in Gang gesetzten Prozeß in Grenada bereitete der Militärputsch vom 19. Oktober 1983 ein jähes, grausames Ende. Die Folgen der US-Invasion und die anhaltende Besetzung Grenadas haben es zunächst unmöglich gemacht, daß die Grenadier selbst ihre eigenen Angelegenheiten klären können, um die Revolution fortführen zu können. Der Widerstand gegen die Besatzer sammelt sich jetzt um die Überlebenden des Blutbades vom 19. Oktober 1983: Kenrick Radix, George Louison und Lyden Ramdhammy.

Die 2. bundesweite Grenada-Solidaritätskonferenz in Hamburg wird die folgenden Themenschwerpunkte behandeln:

- Erfahrungen und Lehren der grenadischen Revolution, Auswirkungen externer Destabilisierung auf den revolutionären Prozeß in Grenada;
- Die aktuelle Lage und die Maßnahmen der USA in Grenada;
- Die Möglichkeiten und Perspektiven der grenadischen Opposition;
- Erfahrungsaustausch über die bisherige Solidaritätsarbeit und Diskussion zukünftiger Initiativen

An der Konferenz wird ein Vertreter der grenadischen Revolution teilnehmen.

**Veranstalter:** Karibik-Informationszentrum Hamburg, Werkstatt 3, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Telefon (040) 5-19872 (Manfred) und (040) 245644 (Uli)

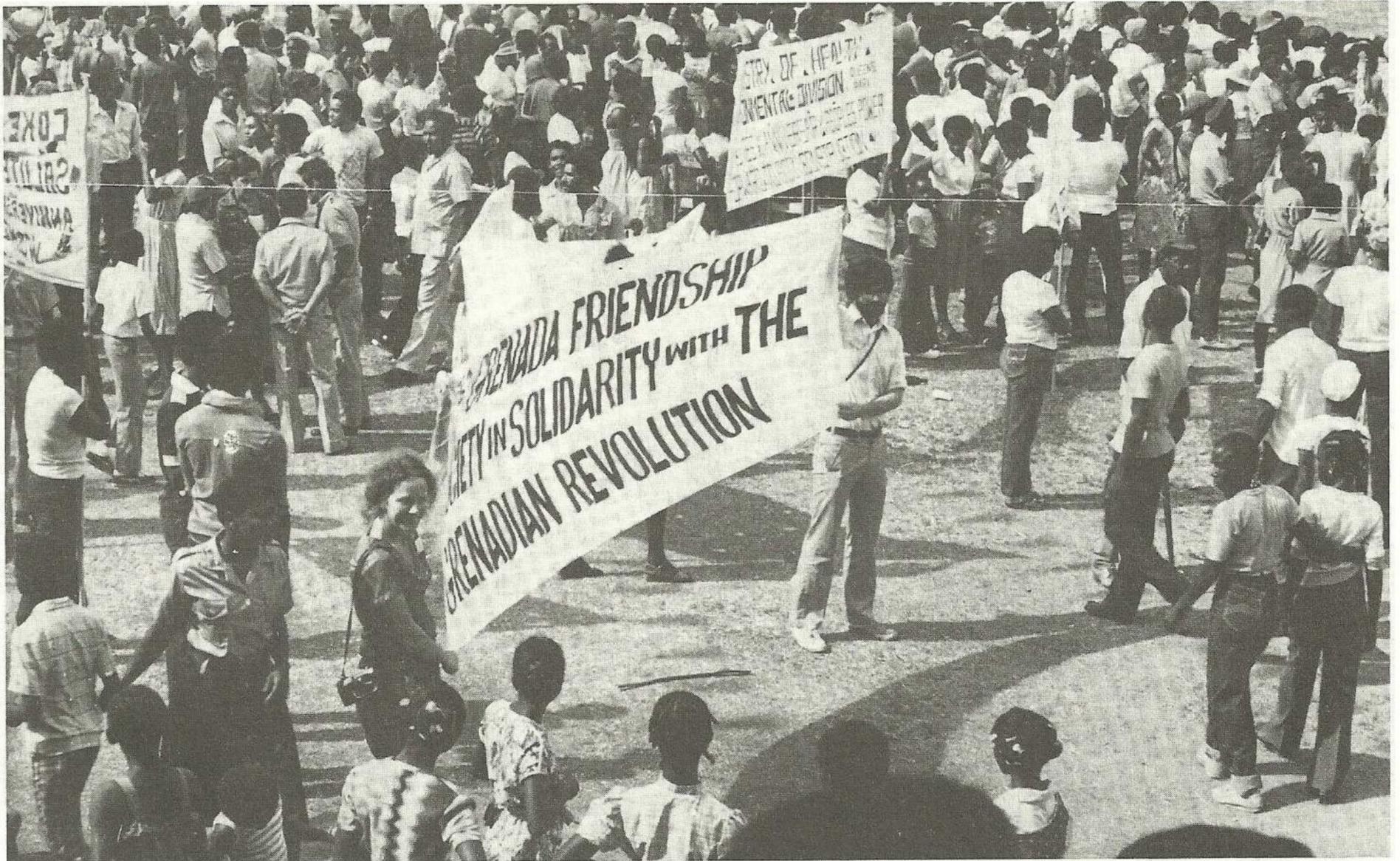
**Tagungsort:** Martin-Luther-King-Haus, Grindelallee, 2000 Hamburg 13

**Beginn:** Samstag, 28. Januar 1984, 10.00 Uhr

**Anreise:** 27. Januar 1984, ab 19.00 Uhr, Treffen in der Werkstatt 3 (Adresse s.o.)

**Anmeldung:** Bis zum 23. Januar 1984 an den Veranstalter

**Unkostenbeitrag:** 10,- DM



1982 feierten ca. 35 000 Grenadier ihren 3. Jahrestag der Revolution

# Grenada— Ende einer friedlichen Revolution

Im ganzen Prozeß des gesellschaftlichen Wandels hat es innerhalb des New Jewel Movement Differenzen über mögliche Wege zur Lösung bestehender Probleme gegeben, wie sie wahrscheinlich in allen Zusammenschlüssen verschiedener politischer Organisationen zu finden sind. Finanzielle Schwierigkeiten standen dabei ebenso im Vordergrund wie die reale Interventionsgefahr durch die USA, der Mangel an qualifizierten Funktionären und die daraus resultierende dauernde Überlastung der Beteiligten spielten ebenso eine Rolle wie das Thema: Allgemeine Wahlen und/oder „Grass root democracy“, kollektive Führung des Staates durch den New Jewel oder durch möglichst viel Einfluß aus den Vollversammlungen bzw. Maurice Bishops.

Zu den möglichen Lösungen der aktuellen wirtschaftlichen Probleme meint Ullrich Theis vom Karibik-Informationszentrum, der die letzten drei Monate an einem Forschungsprojekt auf Grenada gearbeitet hat: „Seit Anfang des Jahres gab es erhebliche Finanzprobleme in Grenada. Über den Weg, sie zu lösen, bestand keine Einigkeit. In groben Zügen existierte die Alternative, entweder so weiterzumachen, die lau-

fenden Projekte möglichst aus eigenen Kräften fortzusetzen oder, weil das kaum möglich schien, teure Programme einzustellen, um die Gesamtheit der Revolution zu retten. D. h. eine Option, politische und finanzielle Probleme technisch zu lösen, stand die Gefahr, sich auf der Suche nach Krediten nach rechts orientieren zu müssen. Letzteres vertrat der Flügel um Maurice Bishop, der mit dem Vorwurf konfrontiert war, das nationale Kapital nicht genügend zu schröpfen. Das wiederum war nach Auffassung der Bishop-Leute nicht möglich, weil dann die Entwicklungshilfegelder aus kapitalistischen Ländern versiegt. Die EG, Mexiko, Kanada und Venezuela investierten in Grenada gerade deswegen, um Grenada von einem ‚zu linken‘ Kurs abzuhalten. Der Schutz dieser Länder sei aber bei Interventionsdrohungen durch die USA oder deren Verbündete wichtig. Das etwa war die Politik, die Maurice Bishop vorhatte. Die Führung des New Jewel Movement wollte den anderen Weg beschreiten.“

Was den demokratischen Prozeß angeht, hielt die Gruppe um Bernhard Coard, die in dem New Jewel die Mehrheit hatte, einen „Demokratischen Zen-

tralismus“ von oben nach unten für das beste, während die Gruppe um Bishop in der Regierung mit Mehrheit den „grass-root“-Weg aufrechterhalten bzw. ausbauen wollte.

## Blackward never?

Wenn man sich alle denkbaren Kombinationen ausmalt, die durch eine solche Konstellation möglich sind, kann man vielleicht verstehen, daß Bishop nichts an einer kollektiven Führung lag, die das Aus des karibischen Weges von unten bedeutet hätte und daß er die parteiintern diskutierten Probleme öffentlich machen wollte. Ehe in dieser Art eine Problemlösung möglich wurde, versuchte die Fraktion Coards durch den Ausschluß Bishops und seine Absetzung als Premier die Regierungsmacht in die Hände zu bekommen. Dagegen wehrten sich die Grenadier durch ihre Art von „peoples democracy“. Sie gingen auf die Straße, und als es ihnen zu lange dauerte, bis ihre Forderungen nach Freilassung des unter Hausarrest gesetzten Bishop entsprochen wurde, befreiten ihn Tausende von Demonstranten ohne größere Probleme.

*Wir glauben, daß Bishop der geeignete Führer des Landes war. Er hatte großes internationales Ansehen. Er war ein sehr kluger Mensch und außerdem kein Extremist. Er war ein Revolutionär, der die Situation seines Landes sehr gut verstanden hat, und wir hatten den Eindruck, daß er es sehr gut regierte . . . Alles, was wir in unseren Botschaften gesagt haben, alle Warnungen, daß die Spaltung tragisch war, haben sich bestätigt. Es gibt also nicht den geringsten logischen Grund zu glauben, daß wir hinter diesem absurden Machtwechsel stecken könnten.*

*Fidel Castro, 26. Oktober 1983*

Dazu der Augenzeuge Thomas Poesé aus Hamburg:

„Ich werde diese zwei Stunden zwischen der Befreiung und der Schießerei nie vergessen, weil ich so etwas an ausgelassener Freude in meinem Leben noch nicht gesehen habe, Freude darüber, daß sie ‚Maurice‘ befreit hatten. Die Leute tanzten und sangen. ‚Dies ist der größte Tag in der Revolution Grenadas‘, sagte einer zu uns, ‚was wir heute erleben, ist tatsächlich die Macht des Volkes‘.“

Nachdem daraufhin Maurice Bishop seine letzte Rede hielt, sahen einige seiner Opponenten ihre letzte Chance in seiner Ermordung.

Von einem angerasteten Militärfahrzeug aus wurde in die um Bishop versammelte Menge geschossen, und als alle geflüchtet und die, die sich gewehrt hatten, tot waren, wurde Maurice Bishop zusammen mit anderen Ministern exekutiert. Ulli Theis: „Für die Menschen auf dem Platz war das alles überhaupt nicht zu fassen. Aber es war ihnen klar, daß diejenigen erschossen würden, die zur Unterstützung Maurice Bishops anträten. Es gab ein Bild der Verzweiflung. Viele Leute saßen an der Straße und heulten, manche waren völlig abwesend. Wer in Grenada war, hat eine Vorstellung davon, was es schon bedeutet, wenn sich Menschen nur unfreundlich anrempeln. Das gibt es ja dort gar nicht. Und nun war ihr Prime Minister erschossen worden, den zu hören sie sich versammelt hatten.“

Ab diesem Moment war die Invasion für die USA so einfach wie noch nie. Daß hinter der Ermordung Maurice Bishops, um den jetzt, als er tot war, alle „westlichen Demokratien“ in Krokodilstränen ausbrachen, am wenigsten Kuba steckt, mag dabei als ein kleiner Beleg die Stellungnahme Kubas vom 20.10. 1983, zeigen (s. Beitrag von P. García).

Der Ablauf von der Beseitigung der Volksregierung bis zur anschließenden Invasion durch unsere westliche Schutzmacht, gleicht schon eher Projekten, die der CIA in der Vergangenheit realisiert hat.

## Vorwände zur Invasion

Die amerikanischen Medizinstudenten waren von der Invasion in keiner Weise begeistert und ließen nach einer Vollversammlung Reagan durch ihren Rektor wissen, daß sie sich durch eine Invasion mehr bedroht fühlten als durch die Grenadier. Auch Sir Paul Scoon, General Governor von Gnaden Gairys und Ihrer Majestät, hat keine Probleme, in aller Öffentlichkeit zu erklären, daß er die USA erst nach der Invasion um Hilfe gebeten hat.

Was einen bei all diesen Vorwänden und Lügen verwundert hat, ist der „begeisterte Empfang“, den die „Befreier“ von den Grenadinerinnen bekommen haben.

Ulli Theis schreibt den „Jubel“ zwei Tage nach der Invasion: „An diesem Donnerstag passierte etwas, was man vorher in Grenada nie gesehen hatte. Es fanden sich größere Menschengruppen zusammen, die einfach nur schweigend an der Straße saßen. Wer einmal in Grenada gewesen ist, wird wissen, daß die Leute sich unentwegt etwas zu erzählen hatten, wann immer sie aufeinanderstießen, quer über die Straße, ins Fenster rein oder wie auch immer. Aber sicher nicht, daß sie mit völlig versteinerten Gesichtern am Straßenrand stehen. Das war am Donnerstag so, als die mit Waffen vollbepackten US-Soldaten durch die Straßen von St. Georges zogen.

Die freundliche Stimmung kippte um, als sie kompanieweise die Häuser durchkämmten – den Finger am Abzug – und Leute suchten. Zu Anfang waren

die Soldaten für die Grenadiner die Befreier von der neuen Militärdiktatur, doch es ging jetzt gar nicht mehr darum, wie ihnen klar wurde, sondern um die Etablierung US-freundlicher politischer Kräfte, und das wollten viele nicht.“

Sogar Sir Scoon betont inzwischen anlässlich des angerichteten Schaden in Millionenhöhe, er hätte die USA um Hilfe, nicht aber um eine Invasion gebeten . . .

Die Austin/Coard-Regierung hatte bis auf eine Kaderschicht kaum Unterstützung in der Bevölkerung, und schon bald nach der Ermordung Bishops desertierten Angehörige der Milizen und der Armee und schlossen sich teilweise zu „autonomen Widerstandsgruppen“ zusammen. Dies und die Wirtschaftsblockade der anderen Länder des karibischen Wirtschaftsverbands hätten der Regierung auch ohne Invasion ein baldiges Ende bereiten können.

So weit wollten es die USA nun doch nicht kommen lassen, denn schließlich lag ihnen an einer grundsätzlichen Lösung des grenadischen Problems in „ihrem Hinterhof“.

Es wird ihnen allerdings schwerfallen, eine Galionsfigur zu finden, die ihre Interessen ohne ihre militärische Präsenz wahrnehmen kann. Im „Karibik-Informationszentrum Hamburg“ glaubt man, daß die Grenadiner auf „türkische Wahlen“ mit Verweigerung antworten werden. Im übrigen schätzt man, daß die Revolution durch diese Invasion nicht tot ist, dafür ist der Stolz auf die Errungenschaften der fünfeinhalb Jahre karibische Revolution zu groß, und deren „Nachwirkungen“ werden auch nicht einfach wegzuwischen sein. ★

## Helmut Schaaf

AStA, Uni Köln, war kurz vor der Ermordung Bishops in Grenada

**Das Karibik-Informationszentrum Hamburg gibt alle zwei Monate ein Info heraus. Grenada-Nachrichten Nr. 6 erscheint in Kürze.**

**Inhalt: Reaktion der grenadischen Bevölkerung auf Militärputsch und Invasion / Stellungnahme des ZK des NJM vom 17. Oktober 1983 / Erklärung des „Revolutionären Militärrates“ vom 20. Oktober 1983 / Ungekürzte Rede Fidel Castros zur Beisetzung der in Grenada gefallenen Kubaner vom 14. November 1983 / Hintergründe des Putsches / Grenada nach der Invasion / Grenada und die Friedensbewegung / Aktuelle Pressedokumentation aus europäischen, karibischen und US-amerikanischen Zeitungen.**

**64 Seiten DIN A4, Preis 4,- DM. Bestellungen an Karibik-Informationszentrum Hamburg, Werkstatt 3, Nernstweg 32–34, 2000 Hamburg 50.**

Ernesto Cardenal:

# „Wir befinden uns mitten im Krieg“



**Frage:** Ernesto Cardenal, was wünscht sich der Kultusminister von Nicaragua eigentlich mehr: Kulturaustausch, also Theater, Musik und Literatur oder Wirtschaftshilfe und Waffen?

**Cardenal:** Wir brauchen alles. Denn sozialen Fortschritt gibt es nicht ohne Weiterentwicklung der Kultur. Aber jetzt, wo uns Reagan den Krieg erklärt hat, bekommt die Verteidigung Vorrang. Denn ohne sie kann es weder kulturelle noch wirtschaftliche Entwicklung geben.

**Frage:** Die Revolution siegte gegen Diktator Somoza mit Waffen aus dem Westen. Heute sieht man überall in Nicaragua Schnellfeuerwaffen, neuerdings sogar Panzer aus der Sowjetunion. Ist Nicaragua dabei, seine Blockfreiheit aufzugeben?

**Cardenal:** Gleich nach dem Sieg baten wir die USA um Waffen. Auch die Bundesrepublik baten wir um Waffen. Beides war erfolglos. Deshalb wandten wir uns an andere Länder — zumal die USA beschlossen hatten, unsere Revolution zu zerschlagen.

**Frage:** Herr Minister Cardenal, wer hat in Nicaragua eigentlich die Macht? Sie und Ihre Regierungskollegen oder die neun Commandantes der Sandinistischen Befreiungsfront (FSLN)?

**Cardenal:** Die Macht liegt bei der FSLN, repräsentiert durch die neun Commandantes. Die nationale Leitung repräsentiert das Volk von Nicaragua, denn es ist der Wille des Volkes, daß die Neun die Macht haben.

**Frage:** Was verstehen Sie unter „Sandinismus“?

**Cardenal:** Wir sind die Söhne und die Erben des Befreiungskämpfers Augusto Cesare Sandino, der in den 20er Jahren gegen die amerikanische Invasion kämpfte. Der Sandinismus ist zum einen die breiteste Volksbewegung des Landes. Er repräsentiert aber auch die Streitkräfte, die die Staatsmacht erobert haben. Und er ist gegenwärtig auch dabei, eine Partei zu gründen. Sie wird sich von der Bewegung und auch von der Armee unterscheiden, nicht alle Sandinisten werden Mitglieder werden.

**Frage:** Haben Sie ein Parteibuch?

**Cardenal:** Es wird damit begonnen, Parteibücher auszugeben.

**Frage:** Auch für Sie?

**Cardenal:** Für alle.

**Frage:** Bekommen Sie auch eins?

**Cardenal:** Ich habe bereits eines.

**Frage:** Die Oppositionszeitung »La Prensa« wird von der Regierung zensiert. Entfernt sich die Revolution da nicht von ihren ursprünglichen Zielen?

**Cardenal:** Das Ziel Pressefreiheit haben wir immer noch. Aber mittlerweile haben wir nicht mehr nur einen militärischen Ausnahmezustand in Nicaragua, wir befinden uns bereits mitten im Krieg. Die US-Regierung hat der nicaraguanischen Revolution den Krieg erklärt, will sie noch vor Jahresende zerstören. Wir müssen uns verteidigen.

Die USA benutzen die Tageszeitung »La Prensa«, um Nicaragua zu destabilisieren. In Chile spielte die Tageszeitung »El Mercurio« eine führende Rolle bei den Vorbereitungen zum Sturz Allendes. Finanziert mit Dollars des CIA. Dagegen müssen wir uns verteidigen.

**Frage:** Ohne die Bedrohung durch die USA gäbe es also Pressefreiheit?

**Cardenal:** Absolut. Ich selbst bin von den regierungsnahen Zeitungen schon kritisiert worden. Wir brauchen Kritik.

**Frage:** Im Hamburger Rathaus sprachen Sie, abweichend von Ihrem Manuskript, über Wahlen in Nicaragua. Wann wird gewählt? Wie wird gewählt?

**Cardenal:** Der Wahlkampf beginnt 1984, und die Wahlen selbst werden 1985 stattfinden. Über die Form ist noch nicht entschieden. Eine Kommission wurde von uns um die halbe Welt geschickt, um unterschiedliche Wahlsysteme zu studieren: Sie waren in den USA, in Venezuela, Kolumbien, in Deutschland, in Frankreich...

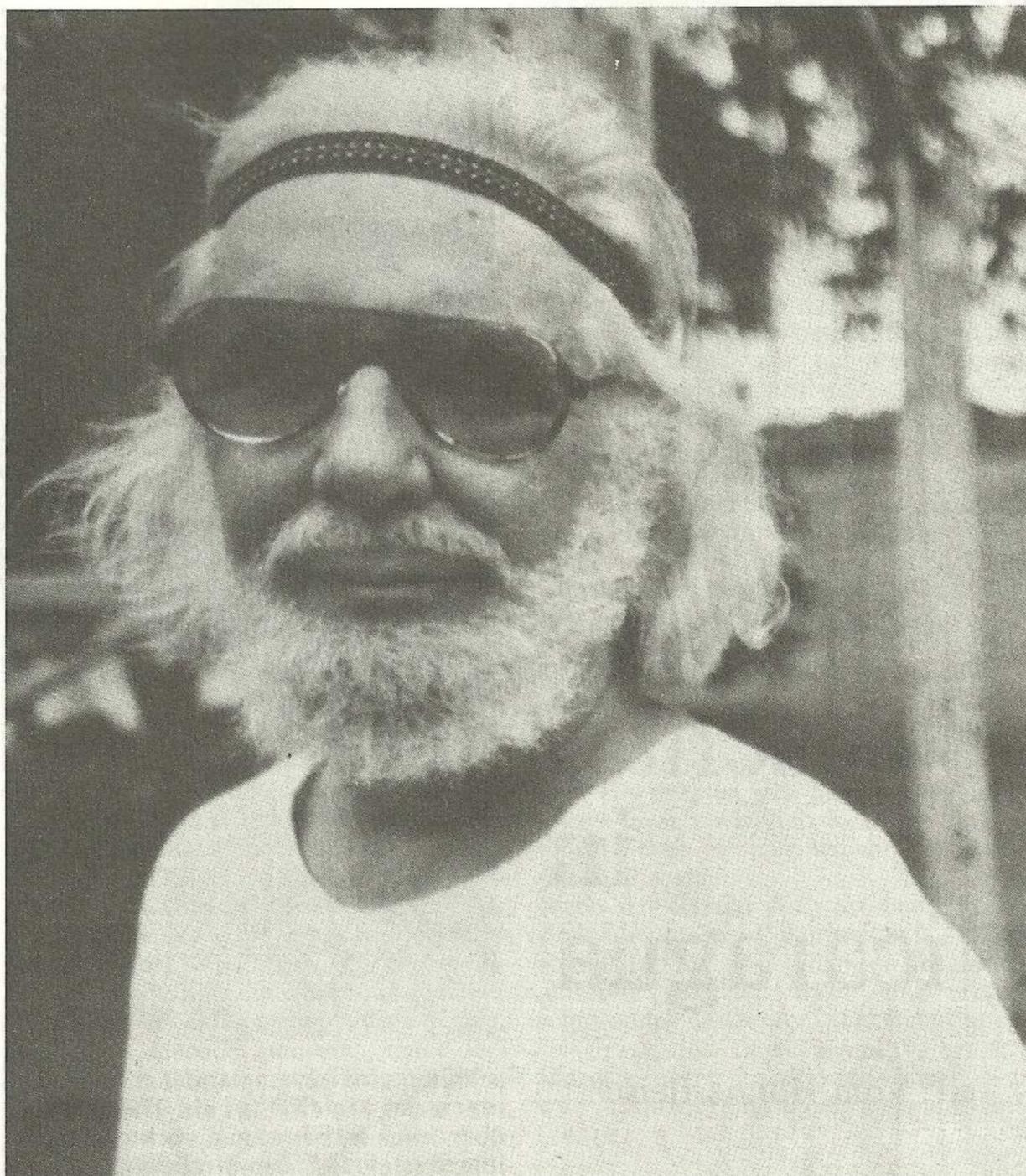
**Frage:** Auch in Kuba?

**Cardenal:** Ehrlich gesagt: Ich weiß es nicht. Keinesfalls wird es bei uns ein Zwei-Parteiensystem geben wie in den USA, wo die beiden Parteien in Wahrheit nur die unterschiedlichen Flügel einer einzigen Partei bilden. Bei uns werden es viele Parteien sein. Das entspricht der politischen Realität unseres Landes. Es könnte sein, daß das Volk ein Parlament wählt und das Parlament einen Premierminister. Es könnte aber auch so sein, daß das Volk direkt einen Präsidenten wählt. Oder das Volk wählt sich Delegierte. Es gibt verschiedene Alternativen.

Es gibt auch schon eine ganze Reihe von Parteien. Einige koalieren mit der FSLN, andere befinden sich in der Opposition. Das kürzlich verabschiedete Parteiengesetz gibt den Oppositionsparteien alle legalen Möglichkeiten. Aber sie haben nur wenige Mitglieder und Anhänger. Zu Zeiten Somozas erwiesen sie sich als unfähig, das Volk von der Diktatur zu befreien. Die FSLN brachte die Befreiung, deshalb steht die große Mehrheit des Volkes hinter den Sandinisten.

**Frage:** Wie steht mit der Kulturrevolution in Nicaragua, das wie kaum ein anderes Land Lateinamerikas von der (Massen-)Alltagskultur der USA geprägt worden ist.

**Cardenal:** Ja, es gibt einen sehr großen US-Einfluß. Und nicht alles ist schlecht, was von dort kommt. Wir nicaraguanischen Dichter haben uns beispielsweise



se stark von der nordamerikanischen Poesie beeinflussen lassen. Sie gehört zu den besten des 20. Jahrhunderts. Ebenso die nordamerikanische Musik. Vieles ist sehr schön, anderes wirkt eher künstlich, ich würde es nicht als Kunst bezeichnen.

Trotzdem, die kommerzielle Musik gefällt. Wir können und wollen sie nicht verbieten. Aber wir hoffen, daß sich der ästhetische Geschmack unseres Volkes allmählich ändert. Immerhin stand unsere Bevölkerung sehr lange unter dem Einfluß dieser Musik. Im Fernsehen und im Kino haben wir immer noch viele amerikanische Filme. Viele davon sind schlecht.

**Frage:** Nun gibt es in Nicaragua nicht nur eine Kultur. An der Atlantikküste wird englisch gesprochen, dazu kommen mehrere Indianersprachen. Die Mehrheit Ihres Volkes spricht spanisch. Wie kann daraus eine Nationalkultur entstehen?

**Cardenal:** Wir wollen die Unterschiede in Sprache und Kultur bewahren. Deshalb haben wir die Alphabetisierungskampagne in vier Sprachen durchgeführt: Spanisch, Englisch, Miskito und Sumo (Indianersprachen). Unsere Schulen sind, wo nötig, zweisprachig: Spanisch und die Muttersprache. Wir wollen nicht, daß diese Sprachen und Kulturen verlorengehen. Wir wollen die

Menschen aber auch nicht mit ihren Sprachen isolieren.

**Frage:** Eine Frage an den Priester Ernesto Cardenal: Haben Sie Schwierigkeiten wegen Ihres politischen Engagements mit der katholischen Kirche bekommen?

**Cardenal:** Nicht mit der Kirche.

**Cardenal:** Sondern mit den Bischöfen. Das ist etwas anderes. Einige Bischöfe, zum Beispiel der Bischof von Managua, sind gegen die Revolution.

**Frage:** Dürfen katholische Priester politische Ämter einnehmen?

**Cardenal:** Ja. Unsere Bischöfe haben es uns erlaubt unter der Bedingung, daß nicht gleichzeitig ein religiöses Amt ausgeübt wird. Daran müssen wir uns natürlich halten. Da es jedoch im Kirchenrecht für dieses Verbot keine Grundlage gibt, will ich gerne zugeben, daß ich ab und zu eine Messe lese.

Was erwartet der Politiker Ernesto Cardenal hauptsächlich von seinem Besuch in der Bundesrepublik?

**Cardenal:** Wir brauchen unbedingt eine Eisenbahnverbindung zwischen der Pazifik- und der Atlantikküste. Und wir hoffen, daß Ihre Regierung uns beim Bau unterstützen wird.

Miskito-Kinder bewundern  
20 000 einen Tag alte Kücken

Hermann Kohn

# Fleisch- schau in Nicaragua



## 1. Teil: Vom Hühnerfleisch

Hühner, Hühner, nichts als Hühner. Dutzende, Hunderte, Tausende. Hähne und Hennen jeden Alters von den gerade ausgeschlüpften Kücken, kleine, gelbe Tennisbälle, die ihre verklebten Augen kaum aufbekommen, bis zu den ausgewachsenen weißen Langhornhennen, Flügelspanne Spitze zu Spitze ein halber Meter und mehr. Was keine davor schützen wird, in einigen Tagen als Suppenhuhn irgendeinem nicaraguanschen Haushalt zu landen. Hühnerschicksal.

Na und?

Was hat das Geflügel mit der Revolution zu schaffen, gibt es denn nichts Wichtigeres aus Nicaragua zu berichten, gerade jetzt?!

Abwarten und weiterlesen.

Jedenfalls sind Hühnchen und Hähnchen zur Zeit knapp in Managua. Und das, obwohl das traditionell billige Hühnerfleisch sonst die Kochtöpfe der Armen füllte. Deshalb beteiligte ich mich an der Sight-Seeing-Tour für Diplomaten und Journalisten. Weitere Vertreter der Auslandspresse: Margret Randalls, eine Amerikanerin, die lange in Mexiko und Kuba lebte und an einem Buch über die Auseinandersetzungen in der nicaraguanischen Kirche

schreibt, und ein Engländer namens Terence, der Material für ein Theaterstück über Jesus in Nicaragua suchte. Am Kilometerstein 3,5 der Straße von Managua nach Massaya liegen die Werkstätten und Verwaltungsgebäude von ENARA, eine Art Dachgeschäft für 30 staatliche und mehrere private landwirtschaftliche Unternehmen der Geflügelzucht. Der Geflügelingenieur und ENARA-Direktor Adolfo Evertz empfängt uns. Dann treffen wir auf eine etwa 50köpfige Gruppe, die mit drei japanischen Kleinbussen herangefahren worden ist. Ein Drittel verrät sich durch gezückte Schreibblöcke und Kassettenrecorder als einheimische Journalisten, der Rest ist gut bis sehr gut gekleidet das müßten die Diplomaten sein. Adolfo, Herr über Leben und Tod Hunderttausender Hühnchen und Hähnchen, beginnt seinen Vortrag: Die Produktion von Eiern und Hühnern lag zum Zeitpunkt des Sieges der Revolution vollkommen darnieder, deshalb gründete das Landwirtschaftsministerium das ENARA. Mexiko und Kuba leisteten technische Hilfe beim Aufbau der Hühnerfarmen, so daß Nicaragua in nur vier Jahren vom letzten auf den dritten Platz bei der Hühnerzucht in Zentralamerika hochschnellen konnte. Vor der Revolution kamen jährlich auf jeden Nica — so behauptet es jedenfalls die Statistik — 70 Eier. Bis Ende 1982 konnte diese Legeleistung fast verdoppelt werden und bald sollen es 230 Eier pro Kopf und Jahr sein — schon jetzt gibt es in den Hütten der Barrios nicht mehr nur

sonntags ein Ei. Trotz dieser Steigerungen ist gegenwärtig die Nachfrage nach Eiern und Hühnerfleisch größer als das Angebot. Versorgungsengpässe gibt es besonders beim Fleisch, während die Eiernachfrage als beinahe befriedigt gilt und weitere Produktionssteigerungen in den Export gehen sollen. Denn da die Revolution die Löhne der unteren Schichten angehoben und die wichtigsten Lebensmittelpreise eingefroren hat, ist die Fleischnachfrage schneller gestiegen als das Angebot. Würde die Regierung die Preisbindung aufheben, dann gäbe es auch wieder ausreichend Hähnchen im Supermarkt — für jeden, der bezahlen kann. Statt dessen nehmen die Sandinisten die Schlangen vor den Geschäften in Kauf und setzen auf schnelle Steigerung der Fleischproduktion. Dafür eignet sich am besten Hühnerfleisch, das sich schnell — keine langen Aufzuchtzeiten wie bei Rindern und Schweinen — und billig — keine großen Ställe aus Stein — produzieren läßt. Nach dieser Einleitung fahren wir nach Jinotepe, wo in schnellen Brütern aus Eiern Kücken gemacht werden. Aber bevor wir an die Brutschränke kommen, müssen wir in milchigen Pfützen unsere Schuhsohlen desinfizieren. Eine richtige Vorsorge, denn jährlich erblicken hier 8 Millionen Kücken das Licht der Welt. Die Brutschränke, „Made in USA“, sehen aus wie überdimensionale Kühlschränke. Hinter ihren Türen lagern säuberlich in Reih und Glied Zigtausende warme, angebrütete Eier. Ein Mitarbeiter öffnet Tür für Tür, nennt das Al-

ter der Eier, aber das Bild bleibt das gleiche. Nur die letzte Tür verbirgt eine Überraschung: viele kleine gelbe Knäuel, an denen teilweise noch die Schale haftet, andere picken sich mit ihren Schnäbeln gerade den Weg ins Leben. Geburtstag: 16. August 1983. Geburtsort: Brutschrank in Jinótepe/Nicaragua.

Die Paletten mit der gelben Brut werden aus dem Schrank gezogen und in einen abgedunkelten Raum gebracht. Frauen in hygienisch-weißen Kitteln sortieren unter 100-Watt-Strahlern die Neugeborenen nach Hühnlein und Hähnlein. Weiter hinten werden sie danach mit großen Inkubationspistolen geimpft. Alles in allem macht die Anlage einen sehr sauberen und modernen Eindruck.

Weiter geht es mit den Bussen zu einer der vier neuen Futtermittelfabriken. Im Gegensatz zum grasfressenden Rind konkurriert das getreidefressende Geflügel beim Futter mit dem Menschen. Deshalb setzt der von Nicaragua eingeschlagene Weg zur Fleischversorgung voraus, daß im Land ein Getreideüberschuß erwirtschaftet wird und zu Hühnerfutter verbreitet werden kann, sonst müßte das Schrot für teure Dollars importiert werden. Das war früher auch der Fall, weil es keine sektorübergreifende Planung in der Landwirtschaft gab. Heute werden 95 Prozent der Nica-Hühner mit Landesprodukten gefüttert; und wenn die neuen Kooperativen im Süden sich gegen die Überfälle von Eden Pastora und seinen Leuten halten können, dann wird Nicaragua bald zum Maisexporteur.

Weitere Station sind eine zum ENARA-Komplex gehörende Kaninchenfarm, und eine Hühnerfarm mit ausgewachsenen Tieren. Der mexikanische Botschafter guckt sich eine besonders groß geratene Henne aus, Adolfo greift sie ihm aus der gefiederten Menge. Gefesselt und geknebelt wandert das so abgestaubte Huhn in den Kofferraum.

## 2. Teil: Vom Menschenfleisch

Der Geruch von gebratenem Fleisch liegt in der Luft. Vor seiner Finca empfängt uns der Dueño. Er hat sich auf Geflügel spezialisiert, im Dachverband ENARA arbeitet er eng mit den staatlichen Betrieben zusammen. Freundlich strahlend begrüßt er die Diplomaten, und, besser ist besser, auch die ausländischen Journalisten bekommen einen Händedruck. Hinter ihm eine lange weiße Tafel. Natürlich gibt es Hühner- und Kaninchenfleisch — gegrillt, geschmort, gebraten. Livrierte Kellner schleppen große Tablett mit kalten Getränken an. Terence ist erstaunt; so was hätte er in Nicaragua — nicht mehr — erwartet. Am liebsten würde er die Diplomatenjagd am warmen Büffet sofort verlassen. Margret versucht, ihm zu erklären: Das Land braucht solche Goodwillveranstal-

tungen mit internationalen Gästen, um Vorurteile auszuräumen und ausländische Investoren für neue Projekte zu gewinnen, die es allein nicht finanzieren kann. Denn Nicaragua bekennt sich zur „economia mixta“, einer Mischung von privater, genossenschaftlicher und staatlicher Wirtschaft. Kapitalkräftigen Ausländern, Banken und Regierungen will man zeigen, das ihr Geld in Nicaragua gut angelegt ist.

Ohne daß wir es richtig bemerkt hatten, hatte sich ein Amerikaner zu uns an den Tisch gesetzt. Der Mann war vielleicht Mitte vierzig und trug das blaue Sporthemd lässig über den Jeans; billige amerikanische Durchschnittskleidung, fehlten nur noch die obligatorischen Nike-Turnschuhe, und er wäre für einen etwas älteren College-Boy durchgegangen. Aber auch die goldene Armbanduhr paßte nicht in dieses Schema. Also ein Geflügelzüchter aus Kentucky der sich hier mal umsehen wollte? Auch nicht, dazu — so stellte sich schnell heraus — kannte er sich gut über die USA-Politik in Zentralamerika aus, hatte für jede Frage eine Antwort parat. Also ein Mitarbeiter der US-Botschaft. Schnell nahm das Gespräch eine andere Wendung. Nun ging es nicht mehr um das Für und Wider von Kapitalimport und Engpässe bei der Fleischversorgung. Es ging um Politik, genauer: um ‚Krieg oder Frieden‘ in Zentralamerika. Krieg, so hatte Edgardo Chamorro, einer der Führer der Contras, erst kürzlich erklärt, bedeute 200- bis 300 000 tote Nicaraguaner, bevor die Contras das Land von den verhaßten Sandinisten „befreit“ hätten. Diesem Chamorro und seinen Freunden in Honduras hatte der US-Senat gerade wieder 19 Millionen Dollar zukommen lassen.

**Terence:** Wann werden die USA den militärischen Ring um Nicaragua lockern und ihre Marines nach Hause holen?

**Der Amerikaner:** Wenn Nicaragua erstens mit dem Export der Revolution in die Nachbarländer, besonders El Salvador, aufhört und zweitens im Innern die Lage der Menschenrechte verbessert.

**Margret:** Aber werden in Nicaragua die Menschenrechte nicht viel besser gewahrt als in El Salvador?

**Der Amerikaner:** Natürlich ist insgesamt gesehen, das läßt sich nicht leugnen, die Lage der Menschenrechte in Nicaragua besser als in El Salvador. Aber: Um die demokratischen Rechte ist es in Nicaragua schlechter bestellt. Das betrifft besonders das Problem der Wahlen und die Rechte der kleineren Parteien, die in Opposition zu den Sandinisten stehen.

**Margret:** Aber glauben Sie denn nicht, daß die Sandinisten die Wahlen gewinnen würden?

**Der Amerikaner:** Wenn heute (August 1983, d. A.) der Wahlkampf beginnen würde, dann würde die FSLN auf jeden Falle gewinnen, weil die kleineren Parteien, vielleicht mit Ausnahme der Konservativen Partei, die als einzige eine gewisse Tradition hat, noch zu schwach entwickelt sind.

**Ich:** Was passiert Ende Februar 1984, werden die US-Manöver dann wie angekündigt beendet oder fortgesetzt?

**Der Amerikaner:** Man wird in den USA dann sehen, ob sich die innenpolitische Lage in Nicaragua dann verändert hat, ob ein Wahlgesetz passiert haben wird und was darin steht. Danach richtet sich dann das weitere Vorgehen der USA. Außerdem läßt sich das Problem Nicaragua nicht isoliert betrachten, wichtig bei der Lösung des gesamten Zentralamerikaproblems sind vor allem militärische Fortschritte in El Salvador.

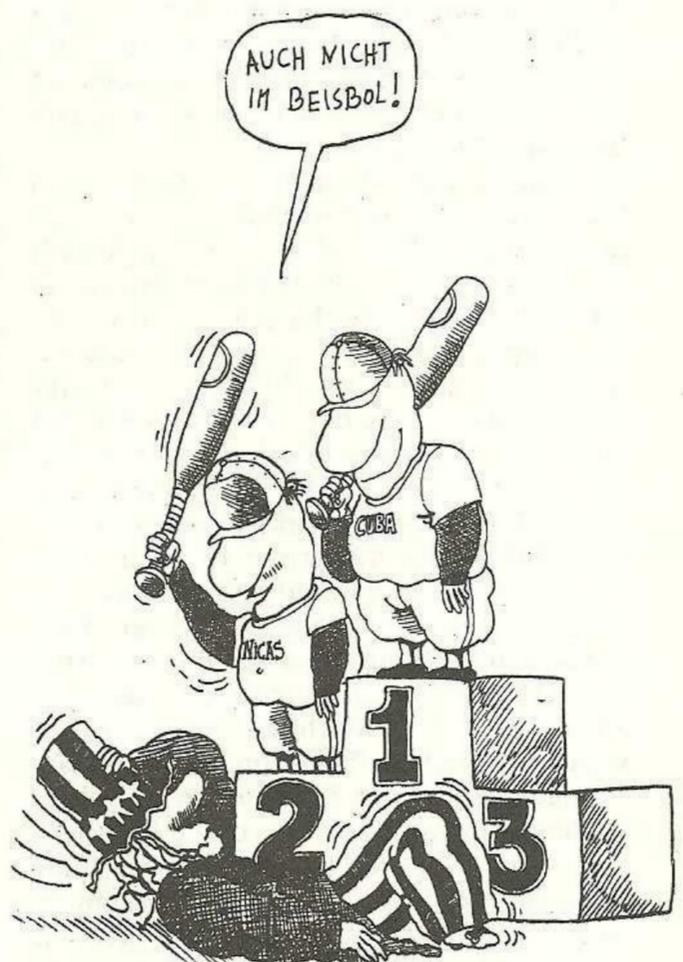
**Terence:** Was halten Sie von dem neuen Parteiengesetz in Nicaragua?

**Der Amerikaner:** Gut, es ist sogar das beste in Zentralamerika. Aber jetzt kommt es darauf an, wie es realisiert werden wird denn nicht alles, was Gesetz ist, wird auch in der Praxis so angewandt...

**Margret:** ...Wofür es in den USA einige Beispiele gibt...

**Der Amerikaner:** Ja richtig. (Zynisch:) Aber heute schaut alle Welt auf Nicaragua. Die müssen sich anstrengen, damit dieses Gesetz wirklich Realität wird. In dieser Frage stimmen wir mit den Europäern überein.

Nach der letzten Antwort bedankte er sich für unsere Bekanntschaft, verabschiedete sich und ging. Ich fragte die anderen „Wer war das?“ und erntete schallendes Gelächter. „Du hast die beste Frage des Tages gestellt“, brachte Margret unter Lachtränen raus. „Das war Anthony Quainton, Reagans Botschafter in Managua.“ ★



Peter García

# Walesas kubanische Brüder?

Im März des Jahres 1983 legten exilkubanische Kreise dem Internationalen Bund Freier Gewerkschaften ein kaptales Kukucksei ins Nest: Das Märchen von der Hinrichtung einiger Gewerkschafter auf Kuba. Ein Risiko gingen die Exilkubaner damit nicht ein. Die einseitige politische Ausrichtung dieses internationalen Gewerkschaftsverbandes war ausreichende Garantie dafür, daß dort niemand die Tatsachen überprüfen würde.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Der IBFG-Generalsekretär John Vanderveken höchstpersönlich schickte am 19. 4. 83 ein Telegramm an die Internationale Arbeitsorganisation ILO in Genf. Darin hieß es: Der IBFG drückt seine „tiefste Besorgnis“ darüber aus, daß in Kuba 200 Zuckerrohrarbeiter wegen Organisation eines illegalen Streicks vor Gericht gestellt worden seien. Fünf der Angeklagten seien hingerichtet worden. Begleitend dazu entfachte die westeuropäische Presse eine antikubanische Kampagne.

10 Tage sind eigentlich eine kurze Zeit. Nicht so für Herrn Vanderveken. Denn genau 10 Tage später beschwerte er sich im Namen des IBFG erneut bei der UNO-Organisation ILO über Kuba. Nur, daß er in dem kurzen Zeitraum seine vorherige Version der Ereignisse anscheinend völlig vergessen hatte. Erst brachte er die Zahlen durcheinander: Auf einmal waren es nicht mehr 200 Angeklagte, sondern nur noch 50. Dann verwandelte er die Zuckerrohrarbeiter in Bauarbeiter aus dem Leninpark in Havanna. Und schließlich ließ er auch den ursprünglichen Grund für die Anklage fallen: In der 2. Version ging es dem Gericht nicht mehr um die Bestrafung der Planer eines illegalen Streiks sondern um die Zerschlagung einer „unabhängigen Gewerkschaftsorganisation“.

Es könnte der Verdacht entstehen, daß hier zwei ganz unterschiedliche Fälle gemeint sind. Diese Annahme ist jedoch falsch. Auf die 1. Version kam der IBFG nie mehr zurück. In der 2. Version war jedoch nicht nur die Rede von 50 Bauarbeitern, die eine „unabhängige Gewerkschaft“ organisiert hätten. Der IBFG ließ auch die fünf zum Tode Verurteilten wieder auferstehen. Und das im wahrsten Sinne des Wortes: Während sie im ersten Telegramm bereits hingerichtet waren, weil sie im zweiten wieder unter den Lebenden, und ihre Todesstrafe war nach der neuen Fassung sogar in eine 30jährige Gefängnisstrafe umgewandelt worden. Auch diese 2. Darstellung erhielt in der westeuropäischen Presse breite Publizität. Schließlich trat der IBFG noch mit einer weiteren Behauptung an die Öffentlichkeit: Die vier Rechtsanwälte der fünf Hauptangeklagten seien festgenommen worden. Ebenso sei es einem (namentlich nicht genannten) Richter ergangen, der die Rechtmäßigkeit des Prozesses in Zwei-

fel gezogen hätte.

Stimmt es, daß in Kuba wirklich 50 Arbeiter wegen der Gründung einer illegalen Gewerkschaft vor Gericht gestellt und daß fünf von ihnen dafür zum Tode verurteilt wurden? Wäre nicht so traurig, was unsere Medien an Falschmeldungen verbreiten, könnte man mit Radio Eriwan antworten: Im Prinzip ja, aber... Erstens waren es keine Arbeiter, zweitens waren es nicht 50, drittens wurden sie nicht wegen illegaler Gewerkschaftsarbeit angeklagt und viertens gab es kein Todesurteil. Daß erst recht kein Rechtsanwalt oder Richter an der Ausführung seiner Amtstätigkeit behindert wurde, sei nur am Rande bemerkt. Wie auch die Tatsache, daß das Gesetz Nr. 3/1977 allen Kubanern das Recht zugesteht, sich „ohne die Notwendigkeit einer vorherigen Genehmigung“ in gewerkschaftlichen Organisationen zusammenschließen.

Schauen wir uns also einmal an, wer in Havanna wirklich vor Gericht stand. Der Chef der fünfköpfigen Bande, ein gewisser Ezequiel Diaz Rodriguez, 41 Jahre alt, lebte vom Verkauf verschiedener Gebrauchsgegenstände, die er illegal unter Verwendung gestohlener Rohstoffe herstellte. In der Vergangenheit war er etliche Male wegen Körperverletzung verurteilt worden. Drei weitere Mitglieder der Gruppe, Angel Donato Martinez Garcia, 43 Jahre, Carlos Garcia Diaz, 35 Jahre, und José Luis Díaz Romero, verdienten sich ihren Lebensunterhalt ebenfalls mit dem Vertrieb gestohlener Waren auf dem schwarzen Markt und außerdem mit der Organisation illegaler Glücksspiele. Alle vier gingen also keiner geregelten Tätigkeit nach, standen in keinem festen Arbeitsverhältnis. Und keiner der vier war Gewerkschaftsmitglied oder jemals gewerkschaftlich aktiv gewesen. Der 5. im Bund, Benito Garcia Olivera, 50 Jahre, war Kleinbauer und — wie die anderen — Schwarzmarkthändler. Auch er hatte von Gewerkschaften nur in der Zeitung gelesen.

Verurteilt wurde die Bande, weil sie im Auftrag einer Exilkubanerorganisation in Miami, die der Terroristengruppe „Alpha-66“ nahesteht, verschiedene Sabotageakte begangen hatte. Im Verlauf des Gerichtsverfahrens konnten den fünf Kriminellen folgende Delikte bewiesen werden: in Brand stecken von Lagerhallen, staatlichen und privaten Fahrzeugen, öffentlichen Gebäuden, Ernten und landwirtschaftlichen Einrichtungen; Beschädigung von Fernmeldeeinrichtungen; Störung des Verkehrs und Beschädigung von Fahrzeugen durch das Ausstreuen von Reifenschlitzhaken auf den Hauptstraßen Havannas. Nur dadurch, daß die Gruppe noch rechtzeitig von den kubanischen Sicher-

Erziehung und Wissenschaft Nr. 10/83  
Allg. Kuba tsche Lehrerzeitung - 35. Jgg.

## Todesstrafe für Gründer freier Gewerkschaft?

Brüssel - IBFG - Nach Informationen des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG) wurden in Kuba 50 Arbeitnehmer verurteilt, weil sie den Versuch unternommen hatten, eine vom Staat und der Partei unabhängige Gewerkschaft zu gründen; fünf erhielten die Todesstrafe, die übrigen Gefängnisstrafen bis zu 24 Jahren. Dem Vernehmen nach sollen die Todesstrafen inzwischen

heitsorganen aufgespürt worden war, konnte die Ausführung ihres wohl folgenreichsten Sabotageunternehmens verhindert werden: die Zerstörung der Erdölraffinerie im Hafen Havannas durch das gleichzeitige Legen mehrerer Brände.

Zusammen mit den fünf Haupttätern waren weitere 28 Personen aus deren Bekannten- und Verwandtenkreis festgenommen worden. Die meisten von ihnen erhielten geringfügige Strafen. Das galt nicht für den festen Kern der Bande. Keiner der fünf kam mit Strafen unter 20 Jahren weg. Von Todesstrafe war jedoch auch in ihrem Fall nie die Rede. Die Urteile wurden ausschließlich aufgrund der nachgewiesenen und zugegebenen kriminellen Handlungen gefällt. Das angebliche Motiv „Gründung einer unabhängigen Gewerkschaft“ ist um so absurder, je deutlicher man sich die Lebensweise der fünf Männer vor Augen hält, die von jeglicher sozialer oder gewerkschaftlicher Zielsetzung weit entfernt war.

Es bleibt deshalb zu klären, wie der IBFG zu dieser völlig haltlosen Anschuldigung gegen Kuba gekommen ist. Dabei gibt die Tatsache zu denken, daß die ursprüngliche Information aus dem Lager der Exilkubaner kam, deren Haß auf das sozialistische Kuba zur Genüge bekannt ist. Und die seit dem Amtsantritt Reagans auch weiter offiziell mit US-amerikanischen Regierungsstellen zusammenarbeiten.

Eine mögliche Antwort für die Hintergründe dieser antikubanischen Kampagne könnte in dem Dokument liegen, das der Nationale Sicherheitsrat der USA im April 1982 verabschiedet hat, und das den Arbeitstitel „Die Politik der Vereinigten Staaten in Zentralamerika und Kuba“ trägt. Die New York Times berichtete erst ein Jahr später von diesem Papier, das u. a. folgende Passage enthält: „... öffentlichen Druck gegen Kuba aufzubauen, unter Hervorhebung des Themas der Menschenrechte und politischen Freiheiten und unter Einsatz der in aller Welt verstreuten exilkubanischen Gemeinschaft als Übermittler dieser Botschaft...“ ☆

# Plastik aus Zucker?

## Kubas Zuckerwirtschaft in der Weltmarktfalle

Michael Jung



Kuba ist der größte Zuckerexporteur der Welt, der Zuckersektor ist der bestimmende Wirtschaftszweig in Kuba. Im jetzigen Fünfjahresplan wird eine Steigerung der Zuckerproduktion auf rund 10 Mio. Tonnen angestrebt; bedeutende Investitionsmittel fließen in die Zuckerwirtschaft. Gleichzeitig haben die Zuckerpriese den tiefsten Stand seit über 10 Jahren erreicht: ein Drittel des Preises von 1972. 37 Prozent der Weltzuckerproduktion befinden sich insgesamt auf Lager, und der Zuckerverbrauch stagniert seit einigen Jahren. Befindet sich Kubas Entwicklungsstrategie in einer Sackgasse? Die nachfolgenden Betrachtungen versuchen dieser Frage nachzugehen und aufzuzeigen, welche Strukturwandlungen sich in der Weltzuckerwirtschaft ergeben haben, welche Perspektiven der Zuckerrohranbau hat, welchen Weg deutsche Steuergelder zur Ruinierung der Zuckerproduzenten in der dritten Welt gehen und wie die kubanische Wirtschaftspolitik auf die strukturellen Veränderungen reagiert hat.

### 1. Rübe oder Rohr— wer den Zucker produziert und wer davon lebt

Zucker wird heute, je nach klimatischen Bedingungen des Anbaulandes, aus Zuckerrohr oder Zuckerrüben gewonnen. Der Schwerpunkt des Zucker-

rübenanbaus liegt in den Industrieländern der gemäßigten Breiten und des Zuckerrohranbaus in den tropischen und subtropischen Ländern der dritten Welt.

Die bedeutendsten Zuckerproduzenten waren 1981 im Vergleich zu 1970/71:

Land	Rohr- Rübenzucker	1981		1971		1971 —100
		Mio t	%	Mio t	%	
Brasilien	Ro	8,3	9,1	5,4	7,1	154
UdSSR	Rü	7,1	7,8	9,2	12,7	77
Kuba	Ro	6,5	7,1	5,9	8,1	110
USA	Rü/Ro	5,6	6,1	5,1	7,0	110
Indien	Ro	5,6	6,1	10,9	15,0	51
Frankreich	Rü	5,3	5,8	2,6	3,6	204
VR China	Ro/Rü	3,7	4,0	3,9	5,4	95
Australien	Ro	3,6	3,9	2,5	3,4	144
BRD	Rü	3,4	3,7	2,1	2,9	162
Mexiko	Ro	2,6	2,9	2,7	3,7	96
Philippinen	Ro	2,3	2,5	2,3	3,2	100
Italien	Rü	2,2	2,4	1,2	1,7	183
Südafrika	Ro	2,0	2,2	1,4	1,9	143
Polen	Rü	1,8	2,0	1,5	2,1	120
Thailand	Ro	1,6	2,0	keine Angaben		
Argentinien	Rü	1,6	1,8	1,0	1,4	160
Indonesien	Ro	1,5	1,7	k.A.		
Türkei	Rü	1,4	1,5	k.A.		
Großbritannien	Rü	1,2	1,3	1,0	1,4	120
Kolumbien	Ro	1,2	1,3	0,8	1,1	150
Spanien	Rü	1,2	1,3	0,9	1,2	133
Dominikan. Rep.	Ro	1,1	1,2	1,0	1,4	110
Belgien/Luxemb.	Rü	1,1	1,2	0,8	1,1	138
Sonstige		17,9	19,7	10,3	14,2	174
<b>Total</b>		<b>91,0</b>	<b>100,0</b>	<b>72,6</b>	<b>100,0</b>	<b>125</b>

Quelle: Fischer Welt-Almanach 1983 und 1973, Für 1982 nennt der Verband der dt. Zuckerwirtschaft für Indien eine Produktion von 8,4 und für die UdSSR von 5,5 Mio t.

Weltweit stieg die Zuckerproduktion (in Mio. t Rohzucker) seit 1971 um 25 Prozent. Hinter dieser Zahl verbergen sich unterschiedliche, zum Teil gegenläufige Entwicklungen. Rasanten Produktionssteigerungen in den meisten Ländern, aufgrund absoluter Ausweitung der Anbaufläche oder durch Ertragssteigerungen, stehen Produktionsrückgänge in einigen wenigen Ländern aufgrund geplanter Einschränkungen der Anbaufläche oder infolge von Mißernten gegenüber. Nach Ländergruppen geordnet entwickelte sich die Zuckerproduktion im Zehnjahresvergleich wie folgt: In der UdSSR ging die Zuckerproduktion — im wesentlichen geplant — aufgrund der garantierten Zuckerlieferungen aus Kuba — um knapp ein Viertel zurück. Noch 1975 war die SU mit einer Produktion von 8,5 Mio. t der größte Zuckerproduzent der Welt (vgl. Fabian S. 688). In Indien, Mexiko und der VR China, die im wesentlichen für den Eigenbedarf produzieren, stagnierte die Zuckererzeugung oder ging sogar geringfügig zurück.

In Kuba und den USA wurde die Zuckerproduktion — wenn auch aus unterschiedlichen Gründen — nur leicht um ca. 10 Prozent ausgeweitet. In den kapitalistischen Entwicklungsländern wie Brasilien, Indonesien und Kolumbien sowie in Australien und Südafrika verandert halbfachte sich die Zuckerproduktion aufgrund technischer Nutzungsprogramme (z. B. Brasilien: Treibstoffherstellung aus Zuckerrohr) oder einer forcierten Exportstrategie.

Am stärksten wurde die Zuckerproduktion in den 3 wichtigsten EG-Ländern BRD (+162 Prozent), Italien (+183 Prozent) und Frankreich (204 Prozent) ausgeweitet. Die gesamte Zuckerproduktion der EG stieg allein in den letzten 5 Jahren von 11,8 Mio. t auf 15 Mio. t oder um ein knappes Drittel, bei einem seit Mitte der 70er Jahre stagnierenden Zuckerverbrauch. So hat sich die EG von einem Nettozuckerimporteur innerhalb von 10 Jahren zu einem der größten Zuckerexporteure gewandelt.

Als eines der wichtigen Grundnahrungsmittel wird Zucker — sofern klimatisch möglich — möglichst verbrauchsnahe erzeugt. Von der gesamten Weltzuckerproduktion in Höhe von knapp 100 Mio. t (1981/82) werden nur rund 30 Prozent über die Landesgrenzen hinaus gehandelt. 70 Prozent der Zuckererzeugung hingegen werden im Anbaugebiet auch direkt verbraucht.

Gleichwohl hat Zucker, besonders für die seit den Kolonialzeiten in Monokulturen auf den Zuckerexport ausgerichteten klassischen Rohrzuckeranbauländer (wie Kuba und alle anderen Staaten der Karibik und Zentralamerikas, Mauritius, Reunion, die Philippinen und einige wenige afrikanische Länder) ganz zentrale Bedeutung zur Erzielung von Exporterlösen und eines Wirtschaftswachstums. In Kuba beispielsweise stammten vor der Revolution 80 Prozent aller Exporterlöse aus dem Zucker-



sektor, der 30 Prozent des Bruttosozialprodukts erwirtschaftete, 60 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche und 25 Prozent der Beschäftigten in Beschlag nahm.

Für die Hauptzuckerverbrauchsländer (USA, UdSSR, Japan und früher auch Westeuropa) waren Zuckerimporte zur Bedarfsdeckung unumgänglich.

So bildeten sich in der Weltzuckerwirtschaft bis vor 5 bis 10 Jahren folgende Strukturen heraus: Die wichtigsten Industrieländer, die ihren Bedarf durch Eigenproduktion nicht wirtschaftlich decken konnten, kauften auf dem Weltmarkt zu. Relativ wenige Entwicklungsländer traten als Anbieter auf und erzielten, wenngleich stark schwankende, tendenziell auskömmliche Preise für die Zuckerexporte. Deshalb wurde bis vor 10 Jahren nur Rohrzucker auf dem Weltmarkt gehandelt; Rübenzucker war wegen höherer Produktionskosten nicht konkurrenzfähig. Diese Situation hat sich innerhalb weniger Jahre grundlegend gewandelt, so daß heute schon ein Fünftel bis ein Viertel des Zuckerwelt-handelswolvolumens auf Rübenzucker entfällt.

## 2. Strukturwandel in der Zuckerwirtschaft

In der Zuckerwirtschaft und der Zuckeranbau- und Verarbeitungstechnologie haben sich in den letzten 10 Jahren grundlegende technisch-ökonomische Wandlungen vollzogen, die den einstmals bestehenden relativen Kostenvor-

teil des Zuckerrohranbaus vollständig aufhoben und teilweise sogar in einen Nachteil umwandeln, so daß sich die klassischen Zuckerproduzenten und -exporteure einer völlig neuen Situation gegenübersehen:

● Der Zucker-Netto-Hektar-Ertrag des Rübenzuckeranbaus hat den Nettohektarertrag des Zuckerrohrs eingeholt bzw. bei guten Anbaubedingungen (EG-Länder) schon überholt, d. h., es wird zunehmend interessanter, Zuckerrüben anzubauen. Der Flächenertrag des Zuckerrübenanbaus ist von 1961 bis heute mehr als dreimal so schnell gestiegen wie der von Zuckerrohr (vgl. Fabian S. 689). Damit besteht die ehemals höhere Produktivität des Zuckerrohranbaus nicht mehr, und die natürlichen komparativen Kostenvorteile des Zuckerrohranbaus, die trotz der langen Transportwege zu den Absatzmärkten zu einer Konkurrenzfähigkeit des Rohrzuckers mit dem in den Industrieländern produzierten Rübenzucker führten, bestehen nicht länger.

● Der Zuckerrübenanbau konnte in den letzten Jahren vollständig mechanisiert werden, was die Anbau-effizienz erhöhte und Arbeitskräfteeinsatz drastisch reduzierte. Damit sank der Anteil des variablen Kapitals bei gleichzeitiger enormer Zunahme des fixen Kapitals als Voraussetzung zur Zuckerproduktion. Dies verschlechtert automatisch die Wettbewerbssituation der Zuckerproduzenten, die diese Mengen fixen Kapitals nicht aufbringen konnten. Lohnsenkungen in den nichtmechanisierten Zuckeranbaubetrieben zur Aufrechterhaltung der Weltmarktkonkurrenzfähigkeit sind nach unten hin objektive Grenzen gesetzt, wenngleich dies eine in vielen kapitalistischen Entwicklungsländern zu beobachtende Strategie ist.

Die Mechanisierung des Zuckerrohranbaus, insbesondere der Ernte, gelang vor allem den industrialisierten Ländern mit Zuckerrohranbau (USA, Südafrika, Australien) die nicht zuletzt deswegen ihre Produktion ausweiten und ihre Weltmarktposition verbessern konnten.

In Kuba ist die Mechanisierung der Zuckerrohrernte im Vergleich zu allen anderen Entwicklungsländern am weitesten fortgeschritten, wie nachstehende Tabelle zeigt (Daten 1971, wenn nichts anderes vermerkt).

Land	Schneiden %	Laden %	Zuckerrohrmasseproduktion Mio t
Australien	97	99,9	18,1
Ecuador	0	100	1,0
Äthiopien	0	100	1,0
Philippinen	0,7	2,2	k.A.
Hawaii (USA)	100	100	10,0
Jamaica	0	50	4,2
Louisiana (USA)	100	100	k.A.
Kuba (1972)	7	90	43,5
(1978)	39	95	64,8
(1982)	55	98	k.A.

Quelle: H. Fabian, Der kubanische Entwicklungsweg, Opladen 1981, S. 914 und dortige Angaben, Zahlen Kuba 1982: Gramma WR 17.7.83.

● Züchterisch-technische Erfolge, wie Samenvereinzelung/ Einzelkornsämaschinen/Rübenvollernter und größere Rüben mit höherem Zuckergehalt, ermöglichten erst die Vollmechanisierung des gesamten Anbaus und erhöhten den Reinertrag pro ha Zuckerrüben weit stärker als bei anderen Feldfrüchten. Beim Zuckerrohr ist der Übergang zur Vollmechanisierung aller Anbauprozesse in den Entwicklungsländern erst im Gange und dürfte in vielen Ländern auch in 10 Jahren noch nicht beendet sein. In Kuba ergaben sich 1982 folgende Mechanisierungsgrade der Zuckerrohrproduktion (vgl. Granma WR, 17. VII. 1983):

Bodenbearbeitung	100 %
Aussaat	90 %
Volldüngung	90 %
Unkrautbekämpfung	40 %
Pflanzen	20 %
Samenernte	6 %
Verladung des handgeschnittenen Rohres	98 %
Zuckerrohrernte	55 %
1985 (geplant)	60 %

In vielen anderen Entwicklungsländern fehlt das notwendige Kapital zur Finanzierung der erforderlichen Maschinerie, daher benötigt der Rohrzuckeranbau noch immer riesige Massen von Saisonarbeitern zur Erntezeit. Umgekehrt werden bei einer Mechanisierung unter kapitalistischen Vorzeichen, wie sie zur Zeit auf einigen Großplantagen auf den Philippinen abläuft, Hunderttausende von Saisonarbeitern in die gänzliche Arbeitslosigkeit entlassen. Darüber hinaus gibt es grundlegende technische Faktoren, die sich gegen das Zuckerrohr auswirken:

● Die Zuckerrübe ist einjährig, das Zuckerrohr mehrjährig (bis zu 8 Jahren); so kann die Zuckerrübenproduktion wesentlich schneller schwankenden Marktlagen angepaßt werden als der Zuckerrohranbau. Durch die Mehrjährigkeit wird der Übergang auf neuere, ertragreichere Zuckerrohrsorten erschwert und es verschärfen sich die Auswirkungen bestimmter Pflanzenkrankheiten. So mußten infolge des vom CIA nach Kuba eingeschleppten Zuckerrohrrostes mit erheblichem Aufwand 40 Prozent der Felder gerodet und neu bepflanzt werden, und es entstanden über 2 Jahre hinweg Ertragsausfälle und -minderungen.

● Die Reifezeit der Ruckerrübe beträgt nur 8 Monate, beim Zuckerrohr hingegen 12–24 Monate. Dadurch ist die Flächenproduktivität beim Zuckerrohranbau niedriger.

● Das Gewichtsverhältnis von Biomasse zu Rohzucker ist beim Zuckerrohr mit 14:1 um rund die Hälfte ungünstiger als bei den Zuckerrüben (9:1). Moderne Rohrzuckersorten weisen aber auch schon eine deutlich verbesserte Relation von 10:1 auf. Das höhere Biomassevolumen beim Rohrzucker hat zwangsläufig einen höheren Transport- und Verarbeitungsaufwand zur Folge, da für die gleiche Menge Zucker 1,5mal soviel Biomasse bewegt (Transportprobleme) und verarbeitet werden muß.

● Wegen des höheren Biomasseanteils benötigt Zuckerrohr zur Verarbeitung mehr Energie als Zuckerrüben. Durch die Verzehnfachung des Ölpreises seit Anfang der siebziger Jahre wurden daher die Produktionskosten des Rohrzuckers stärker belastet, als die des Rübenzuckers. Zudem gelang es den Rübenzuckerfabrikanten durch den Einsatz moderner Technologie (Wärmerückgewinnung usw.), die natürlich in den Industrieländern billiger und schneller verfügbar sind, den spezifischen Energieverbrauch pro Einheit erzeugten Zuckers stärker abzusenken, als den Rohrzuckerproduzenten. Vielen Entwicklungsländern fehlt aufgrund der strukturellen Abhängigkeit das Know-how und das Kapital zur Energieeinsparung.

Um den Energiepreissteigerungen zu entgehen, wird in den Entwicklungsländern mehr und mehr die Bagasse (= faserige Bestandteile des Zuckerrohrs, die bei der Verarbeitung als Abfall abfallen) statt Öl zur Unterfeuerung in den Zuckermühlen eingesetzt, obwohl die Verwendung der Bagasse als Rohstoff für die Spanplatten- und Papierherstellung einen höheren volkswirtschaftli-

chen Nutzeffekt hätte. Aufgrund der beim Zuckerrübenanbau notwendig einzuhaltenden Fruchtfolge sind die landwirtschaftlichen Betriebe und Arbeitskräfte anders als beim Zuckerrohr nicht völlig auf dieses eine Produkt spezialisiert und demzufolge vom Marktpreisverfall nicht so betroffen, wie die zuckerrohrproduzierenden Entwicklungsländer, in denen der Zuckersektor vielfach der bedeutendste Erwerbszweig der Landwirtschaft sowie der Gesamtwirtschaft ist und einen Großteil des Exporterlöses erwirtschaftet. In den zuckerrübenanbauenden Industrieländern trägt die Landwirtschaft i.d.R. weniger als 10 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei (BRD rund 2 Prozent) und dies verteilt auf zahlreiche Produkte. So wirkt sich in diesen Ländern ein Verfall der Zuckerpreise auf die Hälfte des heutigen Niveaus kaum merkbar auf die Höhe des BIP aus, in den zuckerabhängigen Entwicklungsländern wird dadurch schon eine schwere Wirtschaftskrise hervorgerufen.

● Die Zuckerrübe läßt sich schon heute vollständig verwerten (Blätter als Silagegrünfütter für die Viehhaltung, ebenso die ausgelaugten Rübenschnitzel), für das Zuckerrohr gilt das nicht in gleichem Maße, da heute erst Techniken entwickelt werden, die überschüssige Biomasse als Rohprodukt industriell (z. B. Bagasse für die Spanplattenherstellung), als Einsatzprodukt für die chemische Industrie oder als Futtermittel für die Landwirtschaft (1 ha Zuckerrohr wirft als Nebenprodukt [Rohrspitzen und grüne Blätter] Futtermittel in gleichem Umfang ab wie 1 ha durchschnittliches Weideland) (vgl. Fabian a.a.O. S. 593) zu verwerten.

Die Forschungen über und die Verwertung der Zuckerrohrnebenprodukte sind bisher in Kuba am weitesten fortgeschritten, weil die Industrieländer mit einer zwar höheren Forschungs- und Umsetzungskapazität kein Interesse an einer systematischen Verwertung der Zuckerrohrnebenprodukte haben, da die aus Zuckerrohr gewinnbaren industriellen Rohstoffe von anderen hochmonopolisierten Sektoren der kapitalistischen Wirtschaft bereitgestellt werden (Einsatzprodukte für die chemische



Industrie aus Erdgas oder Erdöl; für die Papier- und Möbelindustrie aus Holz und Herstellung von Futtermitteln für die Viehwirtschaft aus Getreide, Fischmehl und Soja).

**Fazit:** Die einstmaligen natürlichen komparativen Kostenvorteile der Rohrzuckerproduktion in Entwicklungsländern (vgl.: UN Conference Technical Cooperation among Developing Countries, Study No 7: Sugar: The Search for an Equitable Price, New York, 1977) sind durch die schnell gewachsene Produktivität des Rübenzuckeranbaus sowie die rasante Stückkostensenkung durch Vollmechanisierung vollständig kompensiert oder z. T. auch umgekehrt worden. Eine Senkung der Kosten der Zuckerrohrproduktion unter die internationalen Durchschnittskosten setzt massive Investitionen zur Steigerung der Arbeits- und Flächenproduktivität voraus (vgl. Fabian a.a.O. S. 690). Gleichzeitig wirken aber diese Maßnahmen wegen der hohen Kosten des für die Mechanisierung notwendigen fixen Kapitals, der auch in den Entwicklungsländern steigenden Lohnkosten, und der nur relativ langsamen züchterischen Ertragssteigerungen beim Zuckerrohr kurzfristig eher kostensteigernd.

Entwicklung der Produktionskosten pro Tonne Zucker in Jamaika und England 1954–1965

	1954 £	1961 £	1965 £	1954 –1965 %
Zuckerrohr, Jamaika	22,15	30,19	34,10	+53,9
Rüben- zucker, England	41,14	37,10	35,15	-14,6

### 3. Der Zuckerweltmarkt

1981/82 wurden weltweit 99,3 Mio. t Zucker erzeugt, davon wurden weniger als  $\frac{1}{3}$ , nämlich nur rund 30 Mio. t im-/exportiert, d. h.  $\frac{2}{3}$  des Verbrauchs von 90 Mio. t wurden in den Hauptverbrauchsändern auch erzeugt. Die weltweiten Lagerbestände an Zucker betragen heute  $\frac{1}{3}$  der Weltproduktion bzw. 37 Prozent des Weltzuckerverbrauchs.

Weltzuckerbilanz (Zentrifugalzucker)

Mio t Rohzuckerwert	1979/ 80	1981/ 82	Verände- rung
Anfangsbest.	31,2	24,9	- 6,3
Erzeugung	84,6	99,3	+ 14,7
Einfuhren	29,6	29,6	-
Ausfuhren	30,2	30,1	- 0,1
Verbrauch	89,6	90,4	+ 0,8
Endbestände	25,8	33,4	+ 7,6
Bestand in % des Weltver- brauches	28,8	36,9	

Quelle: F.O. Licht's Europäisches Zuckerjournal, 13.8.1982



Er hat gut lachen, er arbeitet in einer Brigade, die vollmechanisiert Zuckerrohr erntet

In den letzten 2 Jahren hat die um 15 Prozent ausgeweitete Produktion bei stagnierendem Verbrauch und Zucker- außenhandel lediglich zu einer Bestandsaufstockung geführt. Diese extreme Überschussituation hat zu dem für alle sichtbar gewordenen Verfall der „Weltmarktzuckerpreise“ von 29 US cts./lbs (US cents für 1 amerikanisches Pfund  $\cong$  454 g)  $\cong$  1150 DM/t (DM/\$ 1,80) in 1980 auf weniger als 7 US cts./lbs.  $\cong$  375 DM/t im August 1982 (DM/\$ 2,40) d. h. auf  $\frac{1}{4}$  (kursbereinigt auf  $\frac{1}{5}$ ) geführt.

Hinter diesen Globalzahlen verbergen sich erhebliche strukturelle Veränderungen im Zuckerkonsum, der Zuckerverzeugung und im Zuckeraußenhandel.

#### 3.1. Zuckerkonsum und Zuckersubstitute

Der Zuckerkonsum beträgt im Welt-durchschnitt ca. 20 kg/Kopf, mit großen Unterschieden zwischen den Industrieländern mit ca. 40 bis 50 kg/Kopf und den meisten Entwicklungsländern mit rund 10 kg/Kopf-Verbrauch. In Kuba liegt der Zuckerverbrauch mit rund 52 kg/Kopf (Vgl. Economic Report. S. 58) einsam an der Spitze.

Mit einem Konsum von 11,4 Mio. t ist die UdSSR vor den USA mit 8,1 Mio. t heute der größte Zuckerverbraucher der Welt. Die Stagnation des Zuckerkonsums in den Entwicklungsländern ist auf die schlechte Wirtschaftslage zurückzuführen, denn der Zuckerverbrauch wächst langsamer als die Bevölkerung. Für den stagnierenden Zucker-

verbrauch in den Industrieländern sind in erster Linie die Wandlung der Essgewohnheiten und der zunehmende Einsatz von Zuckersubstituten in der industriellen Verarbeitung verantwortlich, wengleich sich auch hier die Wirtschaftskrise negativ auf den Süßwaren- und damit Zuckerverbrauch auswirkt. Die 5 Gruppen von Zuckersubstituten, die heute eingesetzt werden, tangieren in unterschiedlicher Weise den Zuckerabsatz:

- künstliche Süßstoffe wie Saccharin oder Zyklammat sind wegen ihres Beigeschmacks und ihrer Nebenwirkungen quantitativ unbedeutend;

- dies gilt auch für die Zuckeraustauschstoffe wie Sorbit, die aus Stärke oder Zellulose gewonnen werden und für Diabetiker verträglich sind;

- Lactosen, die aus Molke und Fructosen, die aus den EG-Obstüberschüssen gewonnen werden, sind nur für die pharmazeutische Industrie und in der Form von Traubenzucker von Bedeutung;

- Stärkezucker, der aus den US-amerikanischen Maisüberschüssen hergestellt wird, wird als Stärkezuckersirup hauptsächlich in der Marmeladen- und Konservenindustrie eingesetzt und erlangt dort wachsende Bedeutung;

- die Isoglukose, die durch die (erst neuerdings mögliche) enzymatische Umwandlung des Glukosesirups entsteht und ähnlich hohe Süßkraft wie der Zucker hat, ist zu dessen Hauptkonkurrenten geworden. Die hohe Qualität von Isoglukose, sowie deren Preis- und Verarbeitungsvorteile erlauben es, den Zucker im industriellen Einsatz fast vollständig zu verdrängen (vgl.: Der Zuk-

kermarkt, a.a.O. S. 30). Aufgrund der Verarbeitungsvorteile der flüssigen Isoglukose, besonders in der Getränkeindustrie, konnte sie sich dort schnell Marktanteile erobern und ersetzt mittlerweile mehr als 35 Prozent des gesamten industriellen Zuckerverbrauchs in den USA (vgl. TDC, a.a.O. S. 10) bzw. knapp 20 Prozent des gesamten Süßungsmittelverbrauches (vgl. Themen, Zucker). So verbraucht die Firma Coca-Cola, die früher bis zu 1 Mio. t Zucker im Jahr abnahm heute kein einziges Gramm mehr. Durch die US-Subventionen zum Abbau der Maisüberschüsse wurde die Substitution des Zuckers durch Isoglukose beschleunigt und z. T. erst möglich gemacht. In den USA und Japan — letzteres kaufte früher bis über 1 Mio. t kubanischen Zucker (vgl. Economic Report, a.a.O. S. 71) ist die Substitution von Zucker durch Isoglukose am weitesten fortgeschritten

### 3.2. Die Zuckerüberschüsse der EG

Die Zuckerproduktion der EG ist in den letzten 8 Jahren kontinuierlich angestiegen. Bedingt wurde dies durch den Weltmarktpreishöchststand von knapp 30 cts./lbs.  $\cong$  1720 DM/t DM/\$ 2.60 in 1974 und der in diesem Zeitraum wirksam gewordenen Wandlungen der Kostenstruktur des Zuckerrübenanbaus (s. o.), die sich besonders in den EG-Ländern niederschlugen. Der kurzfristige Preishöchststand brachte viele Entwicklungsländer in Afrika, die von den klimatischen Bedingungen ebenfalls Zuckerrohr anbauen können, und die Geldgeber in den multinationalen Entwicklungshilfeorganisationen (Weltbank u. a.) auf die Idee, im Rahmen eines Konzept importsstituierender Industrialisierung große Zuckerkomplexe (Plantagen und Verarbeitungszentren) in Afrika zu bauen.

Die EG, die sich früher mit Zucker gerade so selbst versorgte und in schlechten Erntejahren sogar Zucker einführen mußte, steigerte ihre Produktion von 1977/78 bis 1981/82 um über ein Viertel, von 11,8 auf 15 Mio. t. Dies ist je zur Hälfte Ergebnis des gesteigerten Flächenertrages und einer absoluten Ausweitung der Rübenanbaufläche. Heute erzeugt die EG 160 Prozent ihres seit 5 Jahren stagnierenden Zuckerbedarfs.

Jahr	EG-Zuckerüberschüsse Mio t	Produktion in % des Konsums
1974/75	-1,0	90
75/76	+0,1	101
76/77	+1,0	111
77/78	+2,0	121
78/79	+2,3	123
79/80	+2,8	129
80/81	+2,7	129
81/82	+5,6	159

Quelle: Der Zuckermarkt a.a.O. S.28

Verursacht werden diese Überschüsse durch das vorherrschende EG-Agrar-subventionssystem. Dies legt für jedes EG-Land Anbaumengenquoten fest und für die EG vom Zuckergehalt abhängige einheitliche Rübenaufkaufpreise fest, die in den letzten 12 Jahren die Bauern der BRD mehr oder minder kontinuierlich um rund 60 Prozent stiegen:

#### EG-Rübenaufkaufpreise für Grundquotenrüben

Jahr	DM/t	1971/72 = 100
1971/72	62,22	100
1974/75	72,39	116
1977/78	86,78	139
1980/81	91,08	146
1982/83	99,22	160

Quelle: Der Zuckermarkt a.a.O. S.9

Der Zuckerweltmarktpreis hingegen liegt — nach einigen extremen Ausschlägen nach oben — heute nominal um knapp 15 Prozent unter dem Preis von 1972. Die alle 5 Jahre festgelegten Anbauquoten für die einzelnen EG-Länder sind dreigeteilt in:

- A = Grundquote in Höhe des letztjährigen Zuckerverbrauches in dem betreffenden EG-Land. Für die A-Quote wird der Grundpreis s. o. gezahlt.
- B = Überschussquote in Höhe von mindestens 10 Prozentiger A-Quote und maximal der Überschusszuckerproduktion im Durchschnitt der 3 besten Jahre in der Periode von 1975/76 bis 1979/80. Für die B-Quote wie der A-Quotenzuckerpreis abzüglich einer Produktionsabgabe in Höhe von maximal 39,5 Prozent, die dazu dient, den überschüssigen EG-Zucker auf den Weltmarktpreis herunterzuschubventionieren. Die Produk-

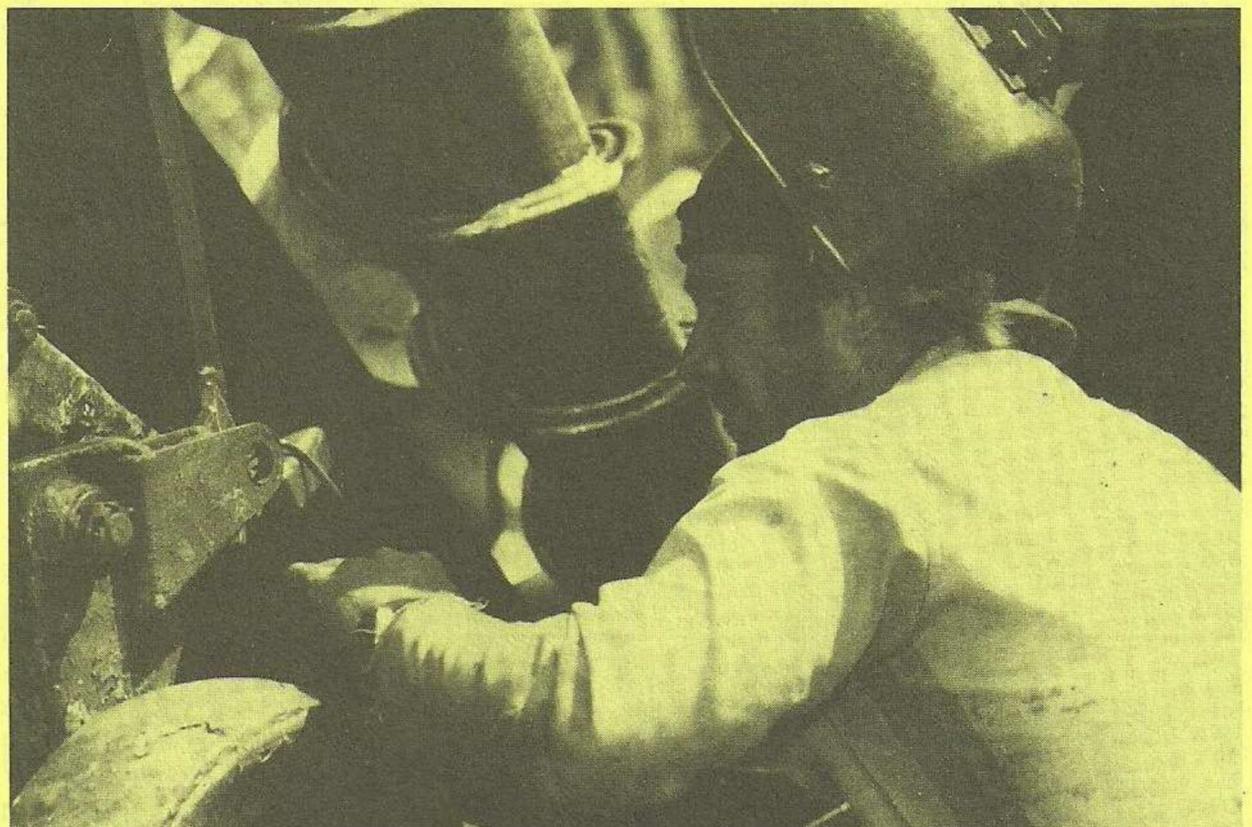
tionsabgabe wird jährlich nachträglich in Höhe des erforderlichen Subventionsvolumens festgelegt. Der B-Zuckerpreis sinkt also tendenziell in Zeiten abfallender Weltmarktpreise, ist aber nach unten hin begrenzt, sodaß er bei Erhebung der maximalen Produktionsabgabe noch mindestens 60,5 Prozent des A-Preises beträgt.

Für die A- und B-Zuckermengen (= Höchstquote) gibt die EG eine Preisgarantie ab, d. h., übersteigt das Zuckerangebot den Verbrauch beim EG-Interventionspreis von z. Z. 1403,40 DM/t oder dem 3,9fachen des Zuckerweltmarktpreises, dann wird der Überschusszucker eingelagert. Deckt die Zuckerproduktion einmal den Verbrauch nicht, dann wird Zucker aus den Lagerbeständen verkauft und der notwendige Importzucker — sofern die Weltmarktpreise über dem EG-Interventionspreis liegen — mit EG-Mitteln auf den EG-Preis herunterschubventioniert.

Steigende Weltmarktpreise verringern die Produktionsabgabe und lassen die B-Quoten-Zuckerpreise steigen. In Erwartung steigender Zuckerweltmarktpreise weitete die EG 1981/82 die Rübenanbaufläche um 12 Prozent aus. Da die ha-Erträge zudem um 8 Prozent wuchsen, stieg die EG-Zuckerüberschussproduktion, die generell durch die Subventionsmechanik angelegt ist, sprunghaft um rund 3 Mio. t an (vgl. Wirtschaftliche Vereinigung Zucker e. V., a.a.O.);

● C = Überschussquote II, umfaßt die Zuckermengen, die über die Höchstquote hinaus erzeugt wurde. Diese Mengen unterliegen nicht der EG-Preisregulierung und dürfen nicht in der EG abgesetzt werden. Sie müssen bis spätestens 1¼ Jahr nach der Ernte in Drittländer ausgeführt werden. Hierzu werden keine EG-Subventionen gezahlt und nur der Weltmarktpreis erlöst. Da

*Mechanisierung hat den Nachteil, daß die Maschinen kaputtgehen und direkt auf dem Feld oft repariert werden müssen*



die C-Zuckermengen aber zu (tendenziell sinkenden) Grenzkosten erzeugt werden, ist für die Zuckerfabriken und die Rübenbauer eine Überschußproduktion auch bei den heutigen niedrigen Weltmarktpreisen noch immer rentabel, denn die gesamten Grundkosten für Maschinen usw. werden durch die für den A- und B-Zucker erlösten Preise abgedeckt.

Durch die Festlegung schon der Grundquoten in Höhe des EG-Verbrauchs früherer Jahre ist bei leicht sinkendem Verbrauch eine Überschußproduktion vorprogrammiert. Die B-Quote ist gänzlich als Überschuß anzusehen, dessen Erzeugung durch die Preisgarantie, die über den Produktionskosten liegt, noch gefördert wird. Da A- und B-Quote bei einem angenommenen Zuckergehalt von 16 Prozent der Rüben in Rübenlieferrechte für die Bauern umgewandelt werden, ist bei züchterischen Ertragssteigerungen und in guten Erntejahren mit weiteren Überschüssen zu rechnen, die zusätzlich auf den Weltmarkt drücken, oder mit Steuergeldern 'denaturiert', d. h. zu Viehfutter umgewandelt und auf den Futterpreis heruntersubventioniert werden, oder zum Einsatz als Stärke in der chemischen Industrie umgewandelt und aus der EG-Kasse 'verbilligt' werden.

### 3.2. Scheinhilfe für die Entwicklungsländer— EG-Zuckerimporte aus den AKP-Ländern

Trotz staatlich finanzierter Überschußproduktion, die mit zum Verfall der Zuckerweltmarktpreise beiträgt, wollte sich die EG den Entwicklungsländern gegenüber scheinbar hilfsbereit zeigen und garantierte im Abkommen von Lo-

mé 1975 denen der 65 AKP-Länder (Afrika/Karibik/Pazifik) sowie Indien, die unter dem Commonwealth-Zuckerabkommen für Zucker nach Großbritannien lieferten, die Abnahme von rund 1,3 Mio. t Zucker zum garantierten EG-Interventionspreis. Dieser in der EG aber heute nicht mehr gebrauchte Zucker wird wieder auf den Weltmarktpreis heruntersubventioniert und in Drittländer ausgeführt. Diese Zuckermengen tragen somit zum weiteren Weltmarktpreisverfall bei. Der ökonomische Nutzen dieser Aktion auch für die durch die hohen EG-Aufkaufpreise begünstigten Länder ist fraglich, da sie alle zusätzlichen Zuckermengen nur zu dem durch die EG-Preispolitik „verdorbenen“ Weltmarktpreis absetzen können.

Die EG-Zuckerexportpolitik schadet zusätzlich den Marktinteressen der Entwicklungsländer, da die EG i.d.R. Weißzucker (= höchste Verarbeitungsstufe der Zuckerproduktion), die meisten Entwicklungsländer nur braunen Rohzucker exportieren, der bei den Käuferländern weniger gefragt ist, da er bis zum Endverbrauch noch weiter raffiniert werden muß, und somit noch niedrigere Preise erzielt.

### 3.3. EG-Zuckerexporte — finanziert mit deutschen Steuergeldern

Bei einer Produktion von 15 Mio. t Zucker und einem EG-Verbrauch von nur 9,5 Mio. t in 1981/82, sowie AKP-Einfuhren von 1,4 Mio. t mußten 5,2 Mio. t Zucker ausgeführt und 1,7 Mio. t eingelagert werden. Für 1982/83 werden Exporte von 5,6 Mio. t und zusätzlich der Verkauf von 1 Mio. t Zucker aus Lagerbeständen zur Absorption der Über-

schußproduktion notwendig. Die Bundesrepublik war 1981/82 an der EG-Überschußproduktion mit 1,2 Mio. t beteiligt und exportierte 1,4 Mio. t Zucker (Differenz zwischen Produktion und Ausfuhr aus Lagerbeständen).

Für die Heruntersubventionierung der EG-Überschußproduktion auf das Weltmarktpreisniveau wandte die EG 1981/82 1088 Mio. DM auf. In den letzten 6 Jahren waren das zusammen 3,6 Mrd. DM, d. h. im Durchschnitt jährlich 600 Mio. DM. Die BRD war an diesem Geschäft zur Schädigung der Entwicklungsländer mit rund 1 Mrd. DM beteiligt (Zahlen aus: Der Zuckermarkt, a.a.O., S. 14)

Mit diesem Subventionsvolumen, das letztendlich von den Verbrauchern in der EG aufgebracht wird, hätte theoretisch der durchschnittliche Preis auf dem freien Zuckerweltmarkt in Höhe von rund 7 cts./lbs. in 1982/83 — bei der Annahme, daß rund 50 Prozent oder 15 Mio. t des weltweit gehandelten Zuckers über diesen Markt laufen — mehr als verdoppelt werden können. Dann läge der Weltmarktpreis deutlich über den rund 10 cts./lbs. betragenden Produktionskosten (13,5 cts./lbs. in den USA lt. TDC, Sugar Paper, a.a.O. S. 6) in den Entwicklungsländern. Dies wäre eine echte Hilfe für die 3. Welt Ökonomien und nicht eine zusätzliche Schädigung wie die derzeitige EG-Zuckersubventions- und -exportpolitik. So zahlte die EG im August 1982 fast 870 DM/t Exportsubvention bei einem Zuckerweltmarktpreis von 370 DM/t in gleichem Zeitraum, d. h. mehr als das 2fache des Zuckerweltmarktpreises (vgl. Wirtschaftliche Vereinigung Zucker e. V. a.a.O. Tab. 6).

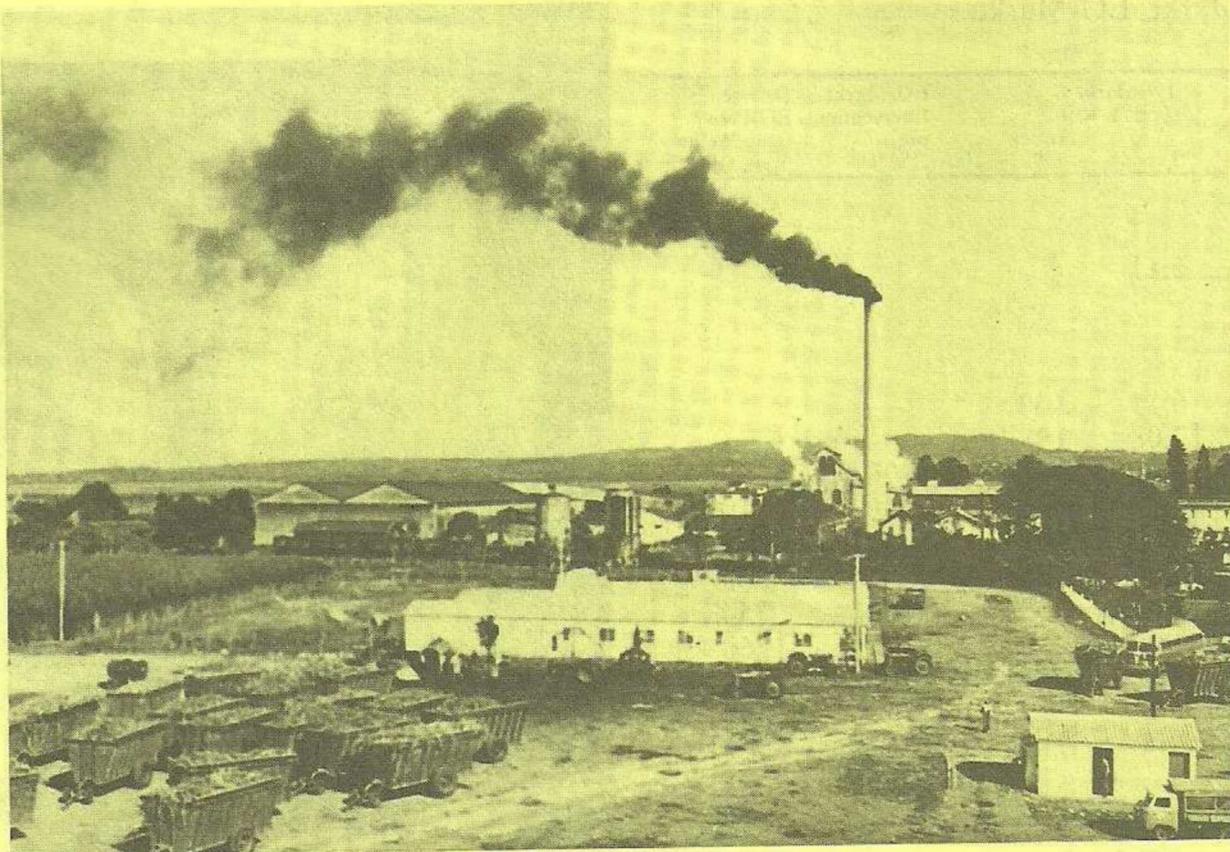
### 3.4. Was ist der Zuckerweltmarkt?

Der „Zuckerweltmarkt“, dessen Preise zur Richtschnur für den Marktwert des Zuckers gemacht werden, umfaßt nur eine relativ kleine, aber stark schwankende in den letzten Jahren aufgrund der allgemeinen Überschußproduktion schnell steigende Menge, des insgesamt international gehandelten Zuckers. Der sogenannte freie Markt ist also nur ein „Restmarkt“ neben:

- dem Inner-EG-Zuckermarkt, auf dem zu dem EG-Einheitsinterventionspreis 1,1 Mio. t Zucker EG-intern gehandelt werden;
- dem Inner-EG-Markt für 1,5 Mio. t AKP-Zucker ( $\cong$  rund  $\frac{2}{3}$  der AKP-Zuckerexporte), wovon 1,2 Mio. t auf die Großbritannien beliefernden Altproduzenten wie Mauritius, Guyana, die Fidjisch-Inseln, Indien und Swasiland entfallen. Der heute im Vergleich zum



Verladung von handgeschnittenem Zuckerrohr



Typisches Bild während der Zafra: dicker, schwarzer Rauch zieht über das Land rings um die Zuckermühlen

Weltmarktpreis viermal höhere EG-Preis hat natürlich in den betreffenden Ländern zu einer starken Ausweitung der Zuckerproduktion geführt, die im Rahmen einer Mischkalkulation auch bei niedrigen Weltmarktpreisen rentabel ist;

- dem US-Markt mit festen Importquoten und garantierten Preisen, die meistens den US-Erzeugungskosten von 13 cts./lbs. entsprechen (vgl. TDC, Sugar Paper, a.a.O. S. 6). Die Importquoten wurden jüngst zum Schutze der US-Zuckerproduzenten, die besonders von der zunehmenden Zuckersubstitution betroffen sind, drastisch gekürzt. Die Kürzung erfolgte für die einzelnen Zuckerexporteure nach politischen Kriterien, so mußte Nicaragua eine Kürzung seiner Quote um 90 Prozent hinnehmen;

- dem Kuba-RGW-Markt, auf dem Kuba zu festen für die jeweilige 5-Jahresplanperioden festgelegten Preisen, die gleitend mit der Preisentwicklung für 100 der wichtigsten sowjetischen Exportprodukte nach Kuba gesteigert werden (vgl. A. Recarte, a.a.O. S. 148) und z. Z. bei 43,17 cts./lbs. (vgl. Banco Nacional a.a.O. S. 78) liegen. Die zu diesen Preisen abgesetzten Mengen schwanken zwischen 2,4 und 3,9 Mio. t/Jahr. Darüberhinausgehende Mengen in der Größenordnung von mehreren Mio t kauft die UdSSR zu Weltmarktpreisen und zahlt in frei konvertibler Währung.

- Zusätzlich hat Kuba noch nur tendenziell Weltmarktpreisabhängige Zucker-Barter (= Verrechnungskonten)-Exportkontrakte mit Spanien und China;

- dem Markt der bilateralen Handelsabkommen z. B. zwischen Australien und Japan, wo in Verhandlungen tendenziell weltmarktunabhängige Preise festgelegt werden.

Der restliche Zuckermarkt, der im allgemeinen der Zuckerweltmarkt genannt wird, war bis vor 10 Jahren mit nur 45 Prozent der weltweit gehandelten Zuckermengen (entspricht 12 Prozent der

Weltzuckerproduktion) mengenmäßig von weit geringerer Bedeutung als heute. Das relativ geringe Volumen der dort gehandelten Mengen (ca. 12 Mio. t/a) führte bei plötzlichen Nachfragesteigerungen aufgrund von z. B. schlechten Ernten in einem der großen Verbraucherländer zu extremen Preisschwankungen.

Durch die Beendigung mehrerer Präferenzabkommen, der Kürzung der US-Zuckerimportquoten, der Steigerung der Zuckerproduktion in einigen Entwicklungsländern und der EG-Zuckerpolitik der subventionsgestützten Vermarktung der eigenen Zuckerüberschüsse auf dem freien Weltmarkt, sind die dort gehandelte Volumina auf 80 Prozent aller Zuckerexportmengen heute angestiegen.

### 3.4.1. Die internationalen Zuckerabkommen

Um die Preisschwankungen auf dem Weltmarkt einzudämmen, wurde 1968 das erste Weltzuckerabkommen (ISA = International Sugar Agreement), welches 34 Zuckerexporteure und 15 Importländer, darunter Industriestaaten wie Japan, Kanada und Großbritannien, nicht aber die wichtigsten Zuckerverbraucher und -erzeuger wie die EG und die USA umfaßte, ausgehandelt und ab 1. 1. 1969 in Kraft gesetzt. Das Abkommen verpflichtete die Importeure, jährlich 7,4 Mio. t Zucker zu nur innerhalb einer gewissen Spannbreite schwankenden Preisen abzunehmen, und die Exporteure mußten diese Mengen liefern, auch wenn die Weltmarktpreise über der im Abkommen festgelegten Preishöchstgrenze lagen. Trotz Anpassung der Preisspannen an die gestiegenen Weltmarktpreise in 1972 platzte das Abkommen 1973, als die Weltmarktpreise auf mehr als das Doppelte der ISA-Preishöchstgrenze stiegen.

Erst 1977 konnte ein 2. Zuckerabkommen ausgehandelt werden, das am 1. 1. 1978 in Kraft trat und mehrfach bis jetzt Ende 1984 verlängert wurde. Es sieht für die 52 zuckerexportierenden Länder, darunter 45 Entwicklungsländer, denen nur 34 Zuckerimportländer gegenüberstehen, feste Exportquoten vor und beabsichtigt, durch die Einrichtung internationaler Pufferlager von maximal 2,5 Mio. t Kapazität den Zuckerweltmarktpreis zwischen 13—21 cts./lbs. zu stabilisieren.

Die EG als einer der weltgrößten Zuckerexporteure sowie die USA als wichtiges Importland traten dem Abkommen aus ihrer prinzipiellen Ablehnung von internationalen Rohstoffabkommen unter UN-Regie nicht bei. Bedingt durch den stagnierenden Zuckerverbrauch, zu hohe Exportquoten der ISA-Länder, der EG-Überschußproduktionspolitik sowie der Substitutionskonkurrenz durch die Isoglucose konnte das 2. Zuckerabkommen einen Verfall der Preise unter 13 cts./lbs. ab Dezember 1981 auf weniger als die Hälfte heute nicht verhindern.

Da die EG aber mit 5,6 Mio. t Produktionsüberschuß für zwei Drittel der Weltüberproduktion an Zucker verantwortlich ist und mit ihrer Lagerkapazität von nahezu 2 Mio. t Zucker in der Lage ist, jeden Markt zu destabilisieren, wird klar, daß sie als Hauptschuldige für das Scheitern des 2. Zuckerabkommens anzusehen ist. Die EG ist nicht, wie die Interessenvertreter der westdeutschen Zuckermonopole behaupten, „... in der Lage, einen größeren Beitrag zur Stabilisierung des Weltzuckermarktes zu leisten als die internationale Zuckerorganisation“ (vgl. Fakten, Tendenzen a. a. O. S. 4).

Statt des Resümees der FAZ (9. 6. 1983, S. 12), „Die Rohstoffabkommen der UNCTAD haben ihren Zweck verfehlt“; „Das Zuckerabkommen gilt als eindeutiger Fehlschlag“, hätte es heißen müssen: EG sabotiert erfolgreich Rohstoffabkommen mit der 3. Welt und trägt mit Steuergeldern dazu bei, Entwicklungsländer in den Ruin zu stürzen, wie nachstehende Tabelle zeigt:

	1981/82 Mio. t
Weltzuckerproduktion	99,3
Verbrauch	90,4
Überschußproduktion	3,9
davon EG	5,6
in %	62,9

Somit ist ein Großteil des Preisverfalls auf dem Zuckerweltmarkt, wie er nachstehend dokumentiert wird, durch die EG-Zuckerexportpolitik verursacht:

### Rohzuckerpreise: Freier Weltmarkt, RGW-Markt, EG-Markt Jahresdurchschnittspreise

Jahr	Freier Weltmarkt <sup>1</sup>			deflatio- nierter P. US cts/lb <sup>2</sup>	Index 1972 = 100 <sup>7</sup>	RGW-Markt Ø-Preis f. Kuba		EG-Markt Interventions- preis DM/t	Differenz EG-Preis/ freier Weltm. preis DM/t
	US cts/lb	DM/t	DM/\$			US cts/lb	Index <sup>5</sup> 1972 = 100		
1953	3,41	310	4,0	3,31					
1960	3,14	277		2,86					
1963	8,29	730				6,11			
1966	1,76	155	4,00	1,54					
1970	3,68	296	3,65	2,83					
1971	4,50 <sup>2</sup>	346	3,49	3,28	66				
1972	7,27	511	3,19	4,95	100	6,11	100		
1973	9,45 <sup>2</sup>	556	2,67	5,43	110	12,08	198		
1974	29,71	1695	2,59	14,06	284	19,64	321	820	- 875
1975	20,43	1107	2,46	8,56	173	30,00	491	1000	- 107
1976	11,56	642	2,52	4,82	97	30,00	491	1020	378
1977	8,10 <sup>2</sup>	414	2,32	3,12	63	34,00	556	1050	636
1978	7,82	346		2,64	53	40,00	655	1100	754
1979	9,66	390		2,85	58	45,00	736	1150	760
1980	28,66	1143		7,65	155			1200	57
1981	16,99	846		4,74	96			1340	494
1982	8,7 <sup>3</sup>	466 <sup>5</sup>		2,90	59	45,00	736	1430	964
1983 Jan.	6,3 <sup>3</sup>	347 <sup>5</sup>		1,92 <sup>6</sup>	29			1430	1083
1984 erw.	6,8 <sup>4</sup>	374							

1) Zahlen, Fakten, Tendenzen, Wirtschaftl. Vereinigung Zucker, Bonn 1982, Tab. 2

2) Banco Nacional de Cuba, Economic Report, Havanna 1982

3) IFO-Schnelldienst, 4/83, S. 4

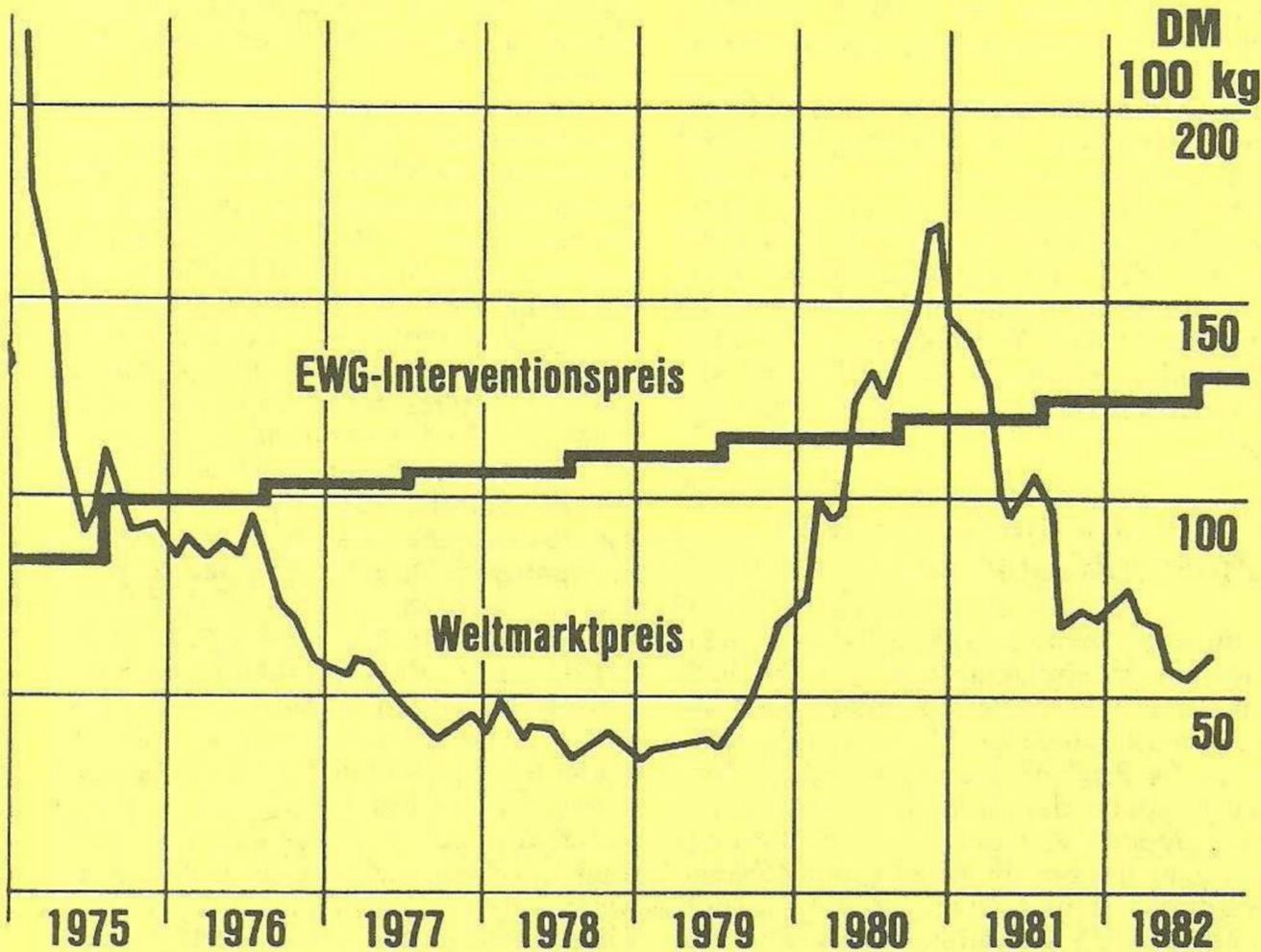
4) IFO-Schnelldienst 14/83, S. 5

5) eigene Berechnung, Schwanken der Relationen resultiert aus den sich ändernden DM/\$-Kursen

6) Preis Januar 1983 identisch mit Preis August 1982, wie im Bericht d. Banco Nacional angegeben

7) A. Recarte: Cuba: economia y poder 1959-1980, Madrid 1980, S. 144

### Übersicht Entwicklung der Welt-Zuckerpreise und des EWG-Interventionspreises



Quelle: Der Zuckermarkt a.a.O. S. 20

Der EG-Anteil und der deutsche Anteil an der Weltzuckerüberschußproduktion entwickelte sich wie folgt:

Jahr	Weltpro- duktion Mio. t	Ver- brauch Mio. t	Über- schuß Mio. t	davon EG		BRD	
				Mio. t	%	Mio. t	%
1977/78	91,0	85,3	+ 5,7	2,0	35	0,8	14
1978/79	91,0	89,7	+ 1,3	2,3	177	0,7	54
1979/80	84,9	89,6	- 4,7	2,8	-	0,8	-
1980/81	88,2	88,6	- 0,4	2,7	-	1,0	-
1981/82	99,3	90,4	+ 8,9	5,6	63	1,3	15

Quelle: Der Zuckermarkt a. a. O., S. 27 u. eigenen Berechnungen



Hier lagert ein edles Produkt aus Zuckerrohr: Rum

Der Verfall der Zuckerweltmarktpreise korrespondiert ganz augenfällig mit der Vermarktung großer EG-Überschüsse auf dem Weltmarkt, dessen Produktion tendenziell den Verbrauch übersteigt, wie die Perioden 1977-79 und ab 1981 zeigen.

Die ökonomischen Auswirkungen dieser EG-Politik sind für die meisten Entwicklungsländer, die nicht an den Präferenzabkommen teilhaben, um so gravierender, weil durch die Steigerung der Weltinflation in den letzten 10 Jahren der Preisverfall der realen Zuckerpreise, d. h. deren Kaufkraft für die Produkte aus den Industrieländern noch weit größer war als der rein nominale Preisrückgang. So kann mit den Zuckerexporterlösen bei den heutigen Zuckerpreisen, die nominell auf der Höhe der 1972er Preise liegen, nur 30 Prozent dessen gekauft werden, was 1972 an Importgütern erworben werden konnte. Diese Entwicklung wird mittelfristig die gesamtwirtschaftliche und insbesondere die Schuldensituation der meisten zuckerexportierenden Entwicklungsländer weiter verschlechtern.

Einzig das Abkommen zwischen Kuba und dem RGW mit langfristig im voraus festgelegten Preisen mit Realwertsicherung und garantierten Mengenabnahmen (s. o.) hält die Auswirkungen der Verschlechterung der Terms-of-Trade



avanna Club

für die Entwicklungsländer zumindest aus dem Handel zwischen Kuba und den RGW-Ländern fern. Dieses Abkommen macht die Attraktivität des kubanischen Entwicklungsweges für andere Länder aus, weil es erlaubt, ausgehend von einer vergleichsweise stabilen — noch exportiert Kuba bis zu 40 Prozent seines Zuckers auf den sog. freien Weltmarkt — ökonomischen Basis aus den Zuckersektor allseitig differenziert und diversifiziert zu entwickeln, wie nachstehende Schilderung der kubanischen Anstrengungen zur Nutzung der Zuckerrohrnebenprodukte und der binnenwirtschaftlichen Integration des Zuckersektors zeigt.

#### 4. Die Verwertung des Zuckerrohrs in Kuba

„Zuckerrohrnebenprodukte können in unverarbeiteter und verarbeiteter Form einen wesentlichen Beitrag zur Überwindung der Ernährungs- und der Energiekrise sowie der Papier- und Holzknappeit in der 3. Welt leisten.“ Pro Tonne industrieller Zuckerproduktion aus Zuckerrohr fallen an verwertbaren Nebenprodukten an:

- 1,1 t trockene Bagasse
- 0,25 t Endmelasse
- 0,20 t feuchter Filterschlamm (Cachaça)

Bei einer Zuckerproduktion von 10 Mio. t — wie mittelfristig in Kuba angestrebt — wären dies 11 Mio. t Bagasse, 2,5 Mio. t Melasse und 2 Mio. t Filterschlamm (vgl. Fabian S. 622).

Die Bedeutung der Zuckerrohrnebenprodukte zur Lösung der Energiekrise in den Entwicklungsländern liegt darin, daß die Zuckerrohrbagasse einen Heizwert von einem Drittel des Heizöls hat. Beim Einsatz der Bagasse zur Unterfeuerung in den Zuckermühlen sind diese energieautark. Beim Einsatz effizienterer Energieumwandlungstechnologien können die Zuckermühlen einen Bagasseüberschuß erwirtschaften, der als Rohstoffsubstitut anstelle von Holz, das im waldarmen Kuba fast vollständig importiert werden muß, zur Spanplatten- und Papier-/Pappeproduktion eingesetzt werden kann.

Die Ernährungssituation kann durch den Einsatz der Zuckerrohrnebenprodukte als Futtermittel einer intensiven tropischen Viehwirtschaft (grüne Bestandteile des Zuckerrohrs als Grünfutter, Melasse der Zuckerproduktion als Rinderfutter, Torula-Hefe aus Melasse als Rinder-, Schweine- und Geflügelfutter oder zu Trockenhefe aufbereitet für die Geflügelzucht) verbessert werden. Aus Bagasse kann ferner durch Hydrolyse Glukose, Aktivkohle und Furfural (ein Rohstoff für die Chemieindustrie

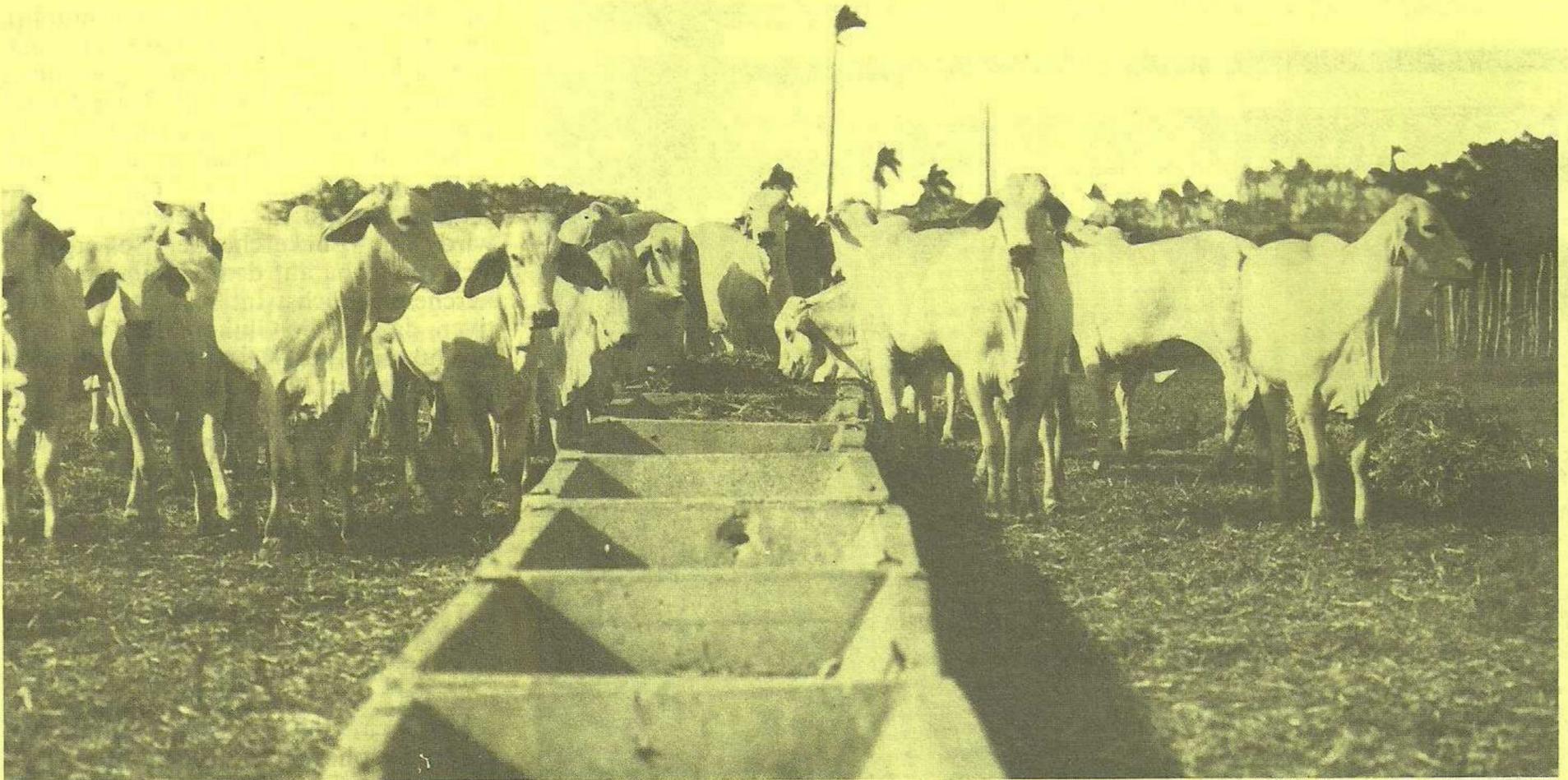
zur Herstellung von Lösungsmitteln), aus der Melasse durch Vergären noch Äthylalkohol und Äthanol gewonnen werden, die sich beide als Grundstoffe (anstelle von Naphta und anderen Produkten auf Erdölbasis) in der chemischen Industrie und als Treibstoff einsetzen lassen, d. h. aus der Petrochemie wird eine Zuckerchemie. So ergeben sich für Kuba auf dem Gebiet der Zuckerchemie höchst interessante Perspektiven, da sich die Glukose als Zwischenprodukt in einer Vielzahl von industriellen Verfahren, z. B. zur Trennung von Nickel (wichtig für die kubanische Nickelindustrie) und Kobalt aus Mischerezen eignet (vgl. Fabian S. 621).

Auch der Zuckereinsatz als Rohstoff für die chemische Industrie, als Alternative zum stagnierenden Zuckerverbrauch, öffnet interessante Perspektiven, die z. T. noch wenig erforscht sind. So kann Zucker als Grundstoff zur Herstellung von Arzneimitteln wie Penicillin, Vitamin B 12, Blutersatzstoffen sowie verschiedenen höherwertigen Alkoholen, die in der pharmazeutischen als auch in der Lebensmittelindustrie gebraucht werden, verwendet werden. So kann z. B. die für die Getränkeherstellung benötigte Zitronensäure aus Zucker produziert werden, wie auch andere Säuren, die in der Textilindustrie, Gerberei, Druck- und Färbetechnik, Kosmetikproduktion, Metallverarbeitung, Fotochemie und Kunststoffindustrie gebraucht werden. Des weiteren werden aus Zucker hergestellt:

- Kernbindemittel für Gießereien,
- Weichmacher für Kunststoffherzeugnisse,
- Abbindeverzögerer für Zement,
- Entschalungsmittel für Beton,
- Desinfektionsmittel,
- Schädlings- und Unkrautbekämpfungsmittel,
- synthetische und organische Farbstoffe,
- Waschmittel auf Basis von Zuckerglyceriden,
- Polyester und andere Kunststoffe.

Es besteht also die Möglichkeit, viele petrochemischen Vorprodukte der Chemieindustrie durch Vorprodukte aus Biomasse abzulösen. Dies ist ein Weg, der mehr Perspektive in sich birgt, als die brasilianische Variante der Zuckernutzung als Autotreibstoff durch Umwandlung des Zuckers in Äthanol unter Vernachlässigung der Verwertung der Zuckerrohrnebenprodukte, der zudem die Umwelt durch die dabei abfallenden Gärslämme, die nicht weiterverwendet werden, erheblich belastet.

Daher ist als Einstieg in die komplexe Nutzung des Zuckerrohrs mit der vollständigen Verwertung der Zuckerrohrnebenprodukte zu beginnen, die eine Inwertsetzung einer ergiebigen Rohstoffbasis mit hoher Wertschöpfung, die im eigenen Lande erreicht wird, darstellt. Dabei dürfte der Weg, angefangen bei der einfachen Verwertung, die mit den industriell technischen Kapazitäten des eigenen Landes vorgenommen wird und sich schrittweise bis zum Auf-



Abfälle aus Zuckerrohr werden zur Rinderzucht verwendet

bau einer komplexen Zuckerchemie orientiert, der volkswirtschaftlich erfolgreichste Weg sein. Mit jeder Verarbeitungsstufe der Zuckerrohrnebenprodukte steigt der Wertschöpfungsgrad.

Nach der mißlungenen großen Zuckerernte (Gran Zafra) in Kuba 1970 wurde die auf dem Zuckersektor basierende kubanische Entwicklungsstrategie umformuliert. Seitdem geht man von der Strategie der konzentrischen Diversifizierung des Zuckersektors aus, d. h. u. a. eine zunehmende Ausweitung und Differenzierung der industriellen Verarbeitung der Zuckerrohrnebenprodukte als Kern einer beschleunigten Industrialisierung bei gleichzeitiger Produktivitätserhöhung durch Intensivierung und Mechanisierung (s. o.) des Zuckerrohranbaus. Was ist im Rahmen der Diversifizierung und Nutzung der Zuckerrohrnebenprodukte bisher erreicht worden?

#### 4.1. Bagassenutzung

Aus 1000 t Bagasse können *alternativ* produziert werden:

- 670 t Spanplatten
- 624 t Zeitungspapier
- 286 t gebleichte Zellulose
- 190 t chemische Zellulose zur Herstellung von Kunstfasern,
- 84 t Furfural (= Lösungsmittel und Ausgangsstoff für die chemische Industrie).

1000 t Bagasse entsprechen dem Heizwert-Äquivalent von 300 t Heizöl oder 500 t Kohle, und aus dem Lignin der Bagasse läßt sich durch chemische Umwandlung Butangas herstellen, wie es in den Gasflaschen zum Kochen enthalten ist.

Bis zum Ende der 60er Jahre wurden in Kuba 95 Prozent der Bagasse verbrannt (vgl. Fabian S. 626) und ersetzt durch rund 3,6 Mio. t Heizöl.

1980 wurde rund 1 Mio. t Bagasse als Industrierohstoff eingesetzt, dies entspricht einer Rohstoffnutzung von rund 13 Prozent der anfallenden Bagasse. Daraus wurden rund 50 000 t Zellulose, 370 000 t Papier und Karton und ca. 18 000 cbm Spanplatten (= ca. 3,5 Mio. qm Spanplatten à 20 mm Stärke) hergestellt. Z. Zt. existieren in Kuba 5 Papierfabriken — die modernste davon wurde kürzlich mit französischer Hilfe (vgl. Fidel Castro, Niemals wird Kuba aufgeben, Bericht auf dem 2. Parteitag der PCC, o. O. o. J., Bonn 1981) fertiggestellt — und 4 Spanplattenfabriken, die Bagasse als Rohstoff verwenden. Drei dieser Spanplattenfabriken wurden seit Mitte der 70er Jahre im Rahmen eines speziellen Investitionsprogramms von den Bison-Werken (Bremen) in Havana, Ciego de Avila und Las Tunas erstellt. Jede dieser Fabriken hat eine Jahreskapazität von rund 1 Mio. qm Spanplatten à 20 mm Stärke und verbraucht rund 110 000 t Bagasse/Jahr als Einsatzprodukt (vgl. Bundesstelle für Außenhandelsinformationen, Kuba, Joint-Venture-Gesetzgebung, Köln 1982, S. 24). Eine Ausweitung der Zellulose- und Papierproduktionskapazität auf einen Ausstoß von 500 000 t/a ist bis 1985 geplant.

Durch den Einsatz der Bagasse zur Papier- und Spanplattenproduktion werden Holzimporte erheblicher Größenordnung ersetzt, da aufgrund der unkontrollierten Abholzung des Waldes in Kuba (Verringerung der Waldfläche von 10 Mio. ha 1812 auf weniger als 1 Mio. ha vor 1959, heute ca. 1,7 Mio. ha) zur Ausweitung der Zuckerrohranbau-

flächen und Beheizung der Zuckermühlen keine einheimischen Rohstoffe für die Papier- und Möbelindustrie zur Verfügung stehen. Ein weiterer Ausbau der Bagassenutzung ist davon abhängig, inwieweit es gelingt, die Energieverbrauchseffizienz der Zuckermühlen zu steigern, so daß mehr Bagasse als bisher für die Nutzung als Industrierohstoff freigesetzt werden kann. Noch entsprechen 50 Prozent aller Zuckermühlen nicht dem heutigen Stand der Technik, und es sind noch immer rund 300 Dampfmaschinen (rund 40 Prozent aller Antriebsmaschinen in den Zuckermühlen) aus vorrevolutionärer Zeit in Betrieb (vgl. Granma WR, 17. VIII. 1983, S. 4).

Da Kuba 95 Prozent seines Ölverbrauchs importieren muß, gibt es kurzfristig keine Alternative zum Bagasseinsatz zur Unterfeuerung, und es ist daher um so notwendiger, durch Modernisierung der Zuckermühlen einen Bagasseüberschuß zu erzielen, der als Rohstoff für volkswirtschaftlich produktivere Verwendungen eingesetzt werden kann.

Projekte zum Einsatz der Bagasse als Rohstoff für die chemische Industrie befinden sich in der Entwicklungsphase. So soll Bagasse durch Hydrolyse direkt in Eiweiß in Form von Futter- und Nährhefe (für die Viehzucht) und zu Lignin als Rohstoff für die chemische Industrie sowie zu Furfural als Rohstoff für Pestizide und die pharmazeutische Industrie umgewandelt werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Ende 1982 mit der bundesdeutschen Firma Hoechst abgeschlossene Joint-Venture-Abkommen über die Errichtung einer Chemiefabrik auf Basis der Zuckernebenprodukte zu sehen.

## 4.2. Melassenutzung

Aus der Melasse, die bei der Zuckerrohrverarbeitung anfällt, kann nicht nur Brennspritus, Rum und Alkohol für industrielle und medizinische Zwecke gewonnen werden, sondern vor allem Futter-, Back- und Nährhefe (vgl. Fabian, S. 630). Mit Harnstoff und anderen Zusätzen vermischt, kann Melasse direkt als Rinderfutter eingesetzt werden. Die chemische Umwandlung der Melasse mittels komplexer Technologien zu hochwertigen Säuren sowie zu Dextran (Traubenzucker) und Butangas sind weitere Entwicklungsmöglichkeiten, die bisher nur ansatzweise erforscht und genutzt werden, aber ein breites Betätigungsfeld für den Aufbau einer Chemieindustrie auf Zuckerbasis abgeben.

Kuba, welches vor der Revolution die Rohmelasse, abgesehen von der Rum- und Brennspritusherstellung, fast vollständig exportierte, begann ab Mitte der 60er Jahre versuchsweise mit der Herstellung von Torula-Hefe aus Melasse in einem technologisch einfach zu beherrschenden Prozeß. Diese Hefe eignet sich als Viehfutter für die Rinder-, Schweine- und Geflügelzucht. Seit Mitte der 70er Jahre wurden bis heute 10 Torula-Hefe-Fabriken, davon je 5 aus Frankreich und Österreich, importiert. Jede der Fabriken hat einen Jahresausstoß von 10 000 t Trockenhefe für die Geflügel- und Schweinezucht und verbraucht 42 000 t/a Melasse (vgl. BfAI, a. a. O., S. 38).

Vorrangig wird in Kuba die Melasse mit Harnstoff und Bagasse gemischt zur Rinderfütterung eingesetzt, weil dies die mit dem geringsten Investitions- und damit Import- und Devisenaufwand verbundene Erzeugung von Futtermitteln für die Viehzucht und damit die kostengünstigste Fleisch-/Eiweißproduktion ist. Gleichzeitig trägt dieses Verfahren mit der geringsten Vorlaufzeit

schnell zur Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung bei. Heute existieren in Kuba 80 Fabriken, die Rinderfutter aus Zuckerrohrnebenprodukten herstellen (vgl. Fabian S. 635).

Damit ist der Zuckerrohranbau eine stabile Grundlage für die Ausweitung einer intensiven tropischen Viehzucht, denn die Verfütterung von Zuckerrohrnebenprodukten ist unter kubanischen Verhältnissen ökonomischer und weit produktiver als der Anbau von Futtergetreide oder die Verfütterung von Fischmehl oder Soja (vgl. Fabian S. 492).

Fabian kommt zum Abschluß seiner umfassenden Untersuchung über die kubanischen Anstrengungen zur Verwertung der Zuckerrohrnebenprodukte zu folgendem Ergebnis:

„Gemessen an der bisherigen Praxis der meisten anderen Zuckerrohrländer in der 3. Welt hat die kubanische Industrie zur Verarbeitung von Zuckerrohrnebenprodukten einen erstaunlichen Entwicklungsrhythmus erreicht, besonders nach 1970: Sie beruht auf umfangreicher eigener technologischer Forschung, ist systematisch angelegt und beabsichtigt die umfassende Industrialisierung auf Basis der Zuckerrohrnebenprodukte, hat die Grundlage für den bisher wohl umfassendsten Versuch einer intensiven tropischen Viehzucht auf Zuckerrohrbasis gelegt und hat in einigen Schwerpunktbereichen ein rasantes Wachstum zu verzeichnen“ (Fabian, S. 640).

Diese Erfolge sind der seit 1970 verfolgten kubanischen Wachstumsstrategie zuzuschreiben, die den voll in staatlicher Hand befindlichen Zuckersektor als Leitsektor ansieht, der einerseits auf Basis bestehender tendenziell komparativer Kostenvorteile sowie vorhandener technologischer Kenntnis die zur Finanzierung einer zusätzlichen Agrardiversifizierung und auf dem Zuckersektor aufbauenden weiteren Industrialisie-

rung hin zum Konsumgüterbereich und hin zur für den Zuckersektor spezialisierten Maschinenbauindustrie notwendigen Exporte bereitstellen soll. D. h., der Zuckersektor soll das zur sektoral spezialisierten Importsubstitution notwendige Kapital akkumulieren. Damit basiert die kubanische Wachstumsstrategie auf einer „exportgetriebenen Agroindustrialisierung des Zuckersektors“ (Fabian S. 434).

Angesichts der seit einigen Jahren und wohl auch auf absehbare Zeit tendenziell unter den Produktionskosten liegenden Zuckerpreisen auf dem freien Weltmarkt sowie der Zwänge, die von der im März 1983 erfolgten Umschuldung der kubanischen Westwährungskredite auf die kubanische Wirtschaft ausgehen, dürften die Teile der Zuckerintensivierungs- und zuckersektorinternen Diversifizierungsstrategie, die auf Technologieimporten aus den westeuropäischen Industrieländern beruhen, nicht so schnell wie ursprünglich geplant realisiert werden.

So ist wieder einmal — wie schon häufiger in der nachrevolutionären Wirtschaftsgeschichte Kubas — nicht die falsche Konzeption für das Nichterreichen der Planziele und daraus entstehender sektoraler Disproportionen verantwortlich, sondern die für ein kleines Land wie Kuba mit einer strukturell stark außenhandelsabhängigen Wirtschaft z. Zt. noch unumgängliche Einbindung in den kapitalistischen Weltmarkt.

### Quellen:

1. H. Fabian, Der kubanische Entwicklungsweg, Opladen 1981 (zitiert als Fabian), und dort angegebene Literatur
2. Granma Weekly Review, verschiedene Ausgaben
3. Banco Nacional de Cuba, Economic Report, Havanna, August 1982
4. Der Zuckermarkt, Hrsg. Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn 1982
5. Themenservice für Presse, Hörfunk und Fernsehen, Stichwort Zucker, Hrsg. Wirtschaftliche Vereinigung Zucker e. V., Bonn 1982

*Die Arbeit der Macheteros ist für diesen Tag beendet;  
bei schlechtem Wetter müssen sie jedoch die Maschinen  
ersetzen*



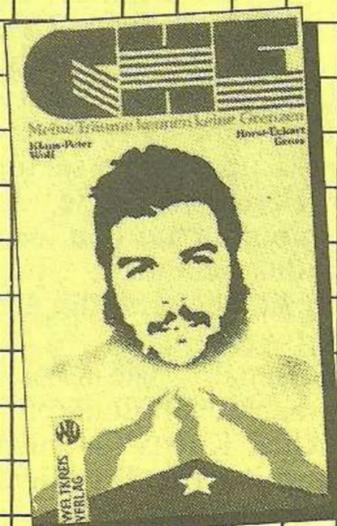
# Lesen macht stark

KLAUS-PETER WOLF  
HORST-ECKART GROSS

**CHE — MEINE TRÄUME**

**KENNEN KEINE GRENZEN**

DOKUMENTARISCH-  
BIOGRAFISCHER ROMAN  
224 SEITEN, 12,80 DM



Wolfram Brönnner, Horst-Eckart Gross  
**EL SALVADOR**  
die unsichtbare Front



WOLFRAM BRÖNNER  
HORST-ECKART GROSS (HG.)

**EL SALVADOR — DIE**

**UNSICHTBARE FRONT**

AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM  
MÖRDERISCHEN KRIEG  
SACHBUCH, 176 SEITEN,  
ILLUSTRIERT, 9,80 DM

WOLFGANG ALBRECHT  
BARBARA HOFFMANN

**KALTER WIND AM**

**BOSPORUS**

REISE IN EINE UNBEKANNTE  
TÜRKEI  
SACHBUCH, 200 SEITEN,  
ILLUSTRIERT, 9,80 DM



**HALLO RIUS**  
**NICARAGUA**



RIUS

**HALLO NICARAGUA**

SACH-COMIC  
144 SEITEN, 12,80 DM

Im Buchhandel  
erhältlich

Postfach 789  
46 Dortmund

WELTKREIS

## Neu bei CON

Unterrichtseinheit

### Nicaragua

**Ein unterentwickelt gehaltenes Land und der dornige Weg zu seiner Befreiung**

... bestehend aus:

- 1) dem Gesamtteil, gebunden, 160 Seiten, DIN—A4-Format, (Themenschwerpunkte, Lehrerinformationen, Schülerarbeitsblätter, Medienhinweise), Preis: DM 12,—
- 2) den audiovisuellen Elementen
  - Diareihe 1 = 78 Dias
  - Diareihe 2 = 43 Dias
  - Film auf Video

Ausleihgebühr: DM 45,—

Das gesamte Paket kann auch erworben werden (DM 350,—).

Herausgegeben vom Landesverband Hamburg der GEW (Mittelamerikagruppe in der GEW) —  
Konzeption Waltraud Jäger

Westerdeich 38  
2800 BREMEN

Film

### Die nackten Füße Nicaraguas

**Autoren: Heidrun Lotz, Rolf Neddermann  
Valentin Schwab, Manfred Voß**

BRD, 1983, Produktion: Team Film, Texte und Kommentar: Günter Wallraff, Heidrun Lotz, 16 mm, Farbe, 90 Min.

Die Nicaraguaner nennen den Süden, die Region am San Juan, „die nackten Füße Nicaraguas“. Diese Region schließt auch die Inselgruppe Solentiname ein, besonders bekannt geworden durch das Wirken von Ernesto Cardenal.

Als programmfüllender Film beschreibt er die Geschichte, das Leben und den Kampf der Menschen in der Region. Gleichzeitig auch die Geschichte eines deutschen Schiffes für Nicaragua, die Gefahren und Schwierigkeiten, den Bestimmungsort zu erreichen. Solidarität im Film... einen Solidaritätsfilm zu machen verwickelte die Autoren direkt in die Wirklichkeit Nicaraguas — ein brutaler Überfall und Gefangennahme durch die Contras beenden gewaltsam die Dreharbeiten.



# Solidarität mit Cuba

Westeuropa-Konferenz der  
Freundschaftsgesellschaften, 15.-16. 10. '83



## Frankfurter Erklärung der Kuba-Solidaritätsbewegung in Westeuropa

Vom 14. bis 16. Oktober trafen sich in der Nähe von Frankfurt 70 Vertreter(innen) von 13 westeuropäischen Freundschaftsgesellschaften mit Kuba. Im Mittelpunkt der Beratung stand die aktuelle Situation in der Karibik und in Mittelamerika. Es wurde beschlossen, in der Solidaritätsarbeit gegen die brutale US-amerikanische Invasions- und Boykottpolitik in dieser Region stärker auf westeuropäischer Ebene zusammenzuarbeiten. Die „Frankfurter Erklärung“ ist das politische Abschlußdokument dieser Konferenz. Sie wurde einstimmig verabschiedet von den Gesellschaften der Kuba-Solidarität aus Schweden, Österreich, Italien, Belgien, Großbritannien, Frankreich, Finnland, Spanien, Holland, Schweiz, Westberlin, Dänemark und der Bundesrepublik.

*25 Jahre kubanischer Revolution haben das Gesicht Zentralamerikas verändert. Der Geist der Freiheit, der Wille zur Befreiung von imperialistischer Unterdrückung und Ausbeutung, der Wille nach nationaler Unabhängigkeit entzündeten die Völker Zentralamerikas, wie z. B. in El Salvador, Honduras und Guatemala.*

*25 Jahre kubanischer Revolution, die allen imperialistischen Anschlägen und Aggressionen trotzte, haben den Völkern Lateinamerikas bewiesen: Ohne die Knechtschaft nationaler Oligarchien lebt es sich freier, setzen die Völker bislang ungeahnte Energien frei. In sozialer wie kultureller Entwicklung, in Moral und Ethik hat die kubanische Revolu-*

*tion Zeichen gesetzt, die heute überall in der 3. Welt sichtbar sind.*

*Am Vorabend des 25. Jahrestages der kubanischen Revolution ist die politische Atmosphäre in Zentralamerika bis zum Zerreißen gespannt. US-amerikanische Kriegsschiffe kreuzen vor der Küste des freien Nicaragua. Reguläre Truppen der USA stehen in Honduras und bedrohen die gesamte Region. Konterrevolutionäre Söldner, vom CIA trainiert und finanziert, operieren von Honduras und Costa Rica aus gegen Nicaragua. Die Reagan-Administration verschärft die wirtschaftliche Blockade gegen Kuba und droht mit militärischer Intervention.*

*Das Ziel des antikubanischen Kreuzzuges: Die nationalen Befreiungsbewegungen in Zentral- und Lateinamerika sollen zertreten, die befreiten Länder Kuba, Nicaragua und Grenada erneut unter die Vorherrschaft des US-Imperialismus gezwungen werden. Es geht um die wirtschaftlichen Interessen der multinationalen Monopole, es geht um das Öl, um die Rohstoffe dieser Region. Es geht um die politische Vorherrschaft der USA in der gesamten amerikanischen Hemisphäre.*

*In dieser, den Weltfrieden auf das höchste gefährdenden Situation, wenden wir uns an die Völker Westeuropas mit dem Appell:*

*Jetzt die Solidarität mit den Völkern von Kuba, Nicaragua und Grenada zu verstärken. Jetzt die Solidarität mit den Befreiungsbewegungen Zentralamerikas noch stärker zu machen.*

*Wir appellieren an die demokratische Öff-*

*fentlichkeit unserer Länder, jetzt mit aller Kraft dem aggressiven US-Imperialismus in den Arm zu fallen.*

*Wir fordern von den Regierungen unserer Länder: Keine Unterstützung der Lateinamerikapolitik Reagans. Weder wirtschaftlich, politisch noch militärisch. Wir verlangen von unseren Regierungen uneigennützig Entwicklungshilfe für Nicaragua und Grenada. Keine Mark für die Militärdiktaturen und faschistischen Regimes in Lateinamerika.*

*Wir in Europa sind von dem in Lateinamerika geschürten Konflikt ebenso betroffen. Denn zwischen der aggressiven Politik der USA in Lateinamerika und der Raketenstationierung in Westeuropa besteht ein ursächlicher Zusammenhang: Das militärische Übergewicht zu erlangen. Darum ist für uns die antiimperialistische Solidarität mit den Völkern der 3. Welt und unser Engagement in der Friedensbewegung Westeuropas nicht zu trennen.*

*Wir, die Vertreter der organisierten Kuba-Solidarität aus Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, England, Niederlande, Italien, Österreich, der Schweiz, Schweden, Spanien, Westberlin und der Bundesrepublik Deutschland werden alles in unseren Kräften Stehende tun, um die Forderungen dieses Appells in unseren Ländern in politische Aktionen umzusetzen.*

Frankfurt, den 16. 10. 1983

Gegen den brutalen Überfall und die Besetzung Grenadas fanden und finden überall Aktionen und Veranstaltungen statt.

Die Gruppen der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba beteiligten sich gemeinsam mit Mitgliedern des Freundeskreises Grenada und anderen Gruppen der Solidarität mit den Völkern der Karibik und Mittelamerikas, gemeinsam mit Friedensinitiativen, Gewerkschaftern und Vertretern fortschrittlicher Jugendorganisationen und Parteien an Aktivitäten gegen die US-Intervention.

In vielen Städten unseres Landes fanden Demonstrationen und Mahnwachen vor US-Einrichtungen statt. In Hunderten von Veranstaltungen wird gegen den Überfall der Ledernacken protestiert.

Wir wollen hier einen kleinen Ausschnitt aus den Aktivitäten dokumentieren und wir versprechen: Wir werden unsere Solidarität mit dem Volk von Grenada fortsetzen.

# Amis raus aus Grenada

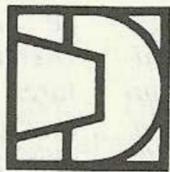


## Demonstration in Hamburg

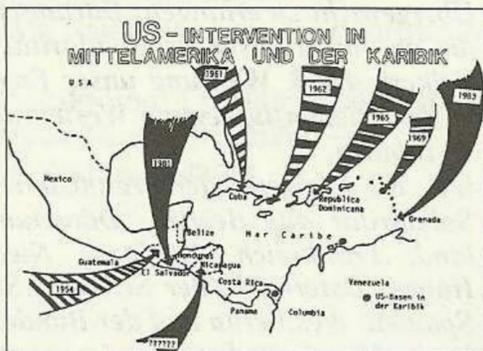
Mehr als 3000 Menschen beteiligten sich in Hamburg am 26. 11. an einer Demonstration „USA raus aus Grenada!“ Wie in vielen anderen Städten auch, rief zu dieser Demonstration ein breites Bündnis auf: u. a. Karibik-Informationszentrum, El-Salvador-, Nicaragua-, Honduras- und Guatemala-Komitees, Freundschaftsgesellschaft BRD—Kuba, Freundesreis Grenada, Arbeitsgemeinschaft Hamburg — Dritte Welt, GAL, Juso-Landesvorstand, DKP, KB, GIM, SDAJ, ASJA der Uni Hamburg, Pax Christi.

## Gewerkschaftsveranstaltung in Bremen

Die Bremer Gewerkschaften Handel, Banken und Versicherungen, Erziehung und Wissenschaft sowie Druck und Papier führten am 14. November eine Veranstaltung zu Grenada durch.



### INTERVENTION der USA in GRENADA – eine militärische Übung für den Überfall auf Nicaragua?



Eine Informations- und Diskussionsveranstaltung der Bremer DGB-Gewerkschaften Handel, Banken und Versicherungen, Erziehung und Wissenschaft sowie IG Druck und Papier\*

14. November 1983 um 19.00 Uhr  
im Friedrich-Ebert-Saal des Gewerkschaftshauses,  
Bahnhofplatz 22/28, 2800 Bremen

\*Diese Veranstaltung wird unterstützt durch den Freundeskreis Grenada-BRD, der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba und das Nicaragua/El Salvador-Komitee.

→  
bitte wenden



## Mahnwachen vor US-Einrichtungen

Noch am Abend des US-Überfalls auf Grenada, am 24. Oktober, fanden in zahlreichen Städten spontane Mahnwachen und Kundgebungen vor US-Konsulaten, Amerikahäusern und der US-Botschaft statt.

Unser Bild entstand bei der Kundgebung vor der US-Botschaft in Bonn. Die Freundschaftsgesellschaft BRD—Kuba übergab im Rahmen dieser Kundgebung eine Protesterklärung an Vertreter der Botschaft der USA.



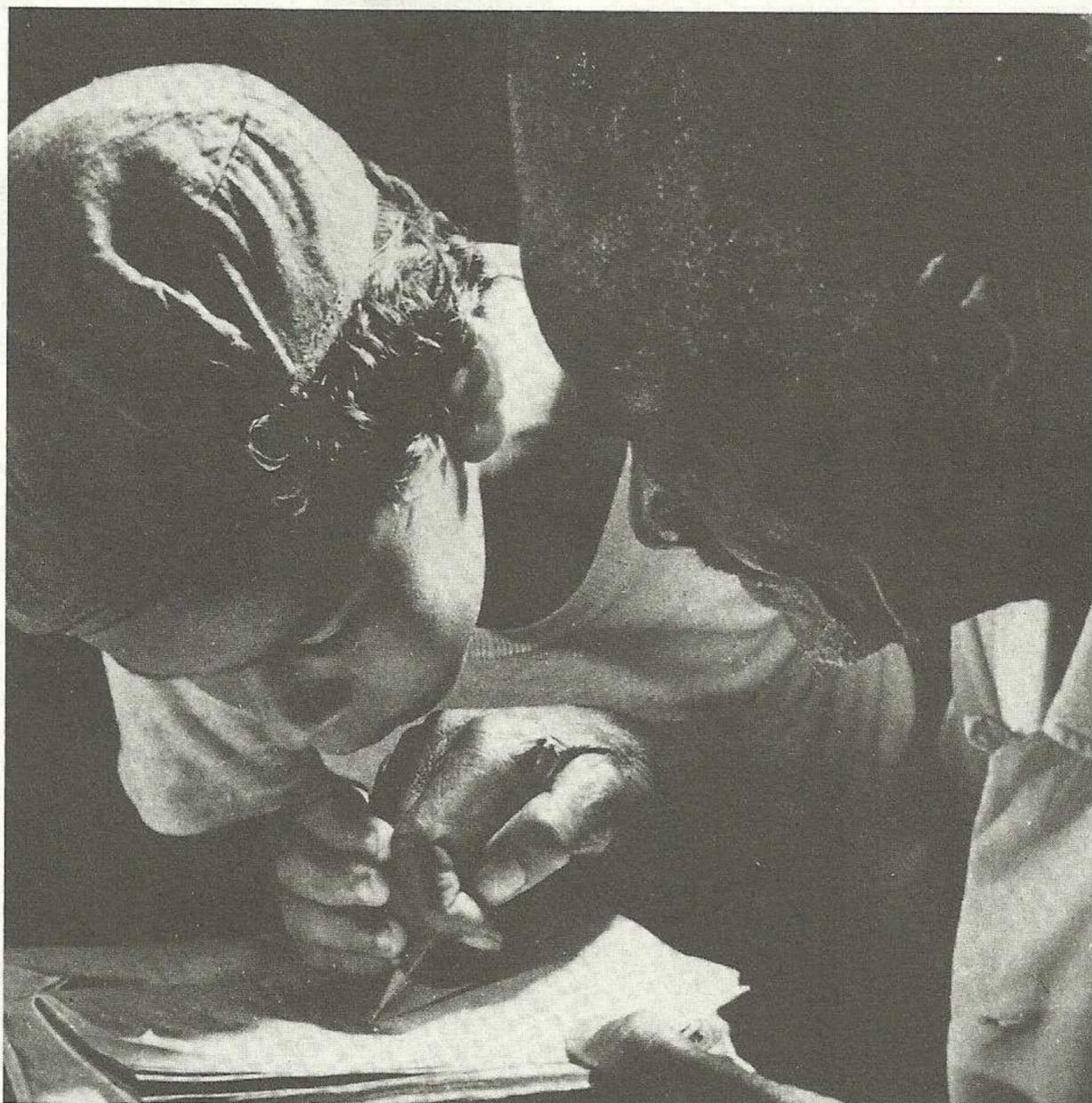
## Demonstration am 5. November in Köln

Mit der Losung „Pershing in Europa, Aufmarsch gegen Nicaragua, Krieg in El Salvador, Überfall auf Grenada!

Worauf warten wir noch?“ demonstrierten in Köln 4000 Teilnehmer gegen die US-Intervention. Neben den Gruppen der Solidaritätsbewegung mit Mittelamerika und der Karibik hatte zu dieser Demonstration auch der „Koordinierungsausschuß Herbst 83“ (die 26 Organisationen, die die Aktionswoche der Friedensbewegung vom 15. bis 22. Oktober koordiniert haben). Zum erstenmal hat damit die Friedensbewegung zu einer Aktion der internationalen Solidarität aufgerufen.



Auch in den USA wächst der Widerstand gegen die Lateinamerika-Politik Reagans



Noel Navarro:

## *„Die Alphabetisierung war keine Buchstabenkampagne, sie war eine Kulturkampagne“*

In der Zeit von 17. bis 30. Oktober begleitete ich Miguel Barnet, Noel Navarro und Lisandro Otero, drei der zur Zeit wichtigsten kubanischen Schriftsteller, auf einer Rundreise durch die Bundesrepublik. Diese Reise, die ursprünglich über die Universitäten organisiert werden sollte und dann, als dies nicht klappte, von der Freundschaftsgesellschaft geplant und durchgeführt wurde, startete unmittelbar nach der diesjährigen Buchmesse in Frankfurt und führte uns in diesen dreizehn Tagen durch zehn Städte zwischen München und Kiel. Die Veranstaltungen hatten sehr unterschiedlichen Charakter. Es gab Podiumsdiskussionen bei den Ortsgruppen der FG, kleine Gesprächsrunden z. B. in einer Kollektiv-Buchhandlung, Veranstaltungen, die im Zusammenhang mit den Aktionen der Friedenswoche im Oktober standen, wie die im Münchener „Schwabinger Bräu“ am Tag der Internationalen Solidarität, wo Lisandro Otero vor den über tausend Anwesenden über die Rolle Kubas und insbesondere der Kulturschaffenden Kubas im Kampf für den Frieden durch interna-

tionale Solidarität sprach. Bei den Veranstaltungen, die in vielen Städten die Universitäten durchführten, die nun doch die Gelegenheit hatten, sich die drei Kubaner in ihre romanischen Seminare zu holen, konnten dann auch eingehend literarische Fragen behandelt werden, wobei immer deutlicher wurde, wie wenig man diese in Kuba von den politischen trennen kann.

Gerade durch die Verschiedenartigkeit der Veranstaltungen wurde diese Reise unerhört interessant und lebendig. Bei aller Unterschiedlichkeit hatte das Publikum allerorten eines gemeinsam: Es war interessiert, kritisch und aufgeschlossen in einem Maße, in dem es die Kubaner nicht erwartet hatten. So war die Fahrt für die drei ebenso lehrreich wie für viele Kuba-Interessierte. Sie waren außerdem fast gerührt über die Herzlichkeit, mit der wir überall aufgenommen und umsorgt wurden, und nicht zuletzt völlig begeistert von den deutschen Ländern, die sich in einem wahrhaft goldenen Oktober in den besten Bilderbuchherbstfarben präsentierten. „Was für ein wundervolles Land

und was für ein wundervolles Volk“, seufzte Miguel Barnet am Abend des 22. 10., als wir, gerade vom Heidelberger Schloß gestiegen, in der Tagesschau die Menschenkette sahen, „das einzige, was hier noch fehlt ist der Sozialismus!“ In einem Gespräch mit Miguel, Noel und Lisandro versuchte ich noch einmal, einige der am häufigsten gestellten Fragen zusammenzufassen. Dabei stellt sich hier das gleiche Problem wie bei jeder der Veranstaltungen: Es gibt längst nicht genügend Zeit, bzw. Platz, um auch nur eine der Fragen auszudiskutieren, geschweige denn, auf alles einzugehen, was interessant und wichtig wäre.

**K. Cranz:** Wahrscheinlich ist es am besten, wenn jeder von Euch sich kurz selbst vorstellt und beschreibt, was er überhaupt macht, welche die wichtigsten erschienenen Bücher sind, usw.

**L. Otero:** Nun, ich habe bisher zehn Bücher geschrieben, davon fünf Romane, wie z. B. den „General zu Pferde“, der bald auch als erstes meiner Bücher in Deutsch erscheinen wird. Mein neuester Roman, der 1983 bei Letras Cubanas herausgekommen ist, heißt „Saison der

Engel“ und ist ein historischer Roman. Die Handlung spielt im England des 17. Jahrhunderts, genauer gesagt zur Zeit der englischen Revolution unter Cromwell 1639—1649. Momentan arbeite ich an einem Buch, das viel mit Musik zu tun hat, was man vielleicht schon dem Titel entnehmen kann, „Bolero“, und das Leben eines kubanischen Musikers der 20er Jahre erzählt.

Ansonsten bin ich lange Jahre als Diplomat durch die Welt gereist, war drei Jahre als Botschafter in England, war von 1970 bis '73 Kulturattaché in Chile, arbeitete für die UNESCO. Außerdem habe ich meine Arbeit in der Casa de las Americas.

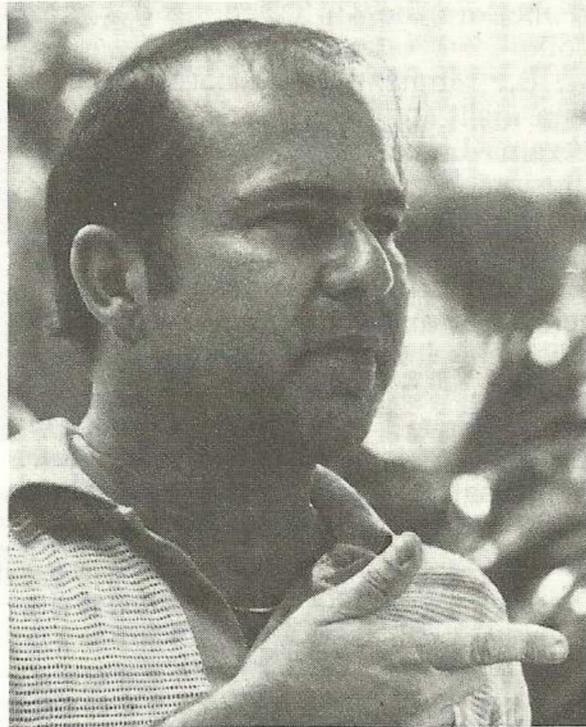


Noel Navarro

**N. Navarro:** Von mir gibt es zwölf Bücher, neuen Romane und drei Bände mit Erzählungen. Diese Bücher behandeln fast alle Themen aus der näheren Vergangenheit Kubas, dabei sind diese Themen ziemlich typisch für das, was allgemein in Kuba geschrieben wurde. Direkt nach dem Sieg der Revolution ging es vor allem um eine Art Aufbereitung der Vergangenheit, das sind sowohl Kindheitserinnerungen und überhaupt Darstellungen der Zeit vor der Revolution, als auch besonders Beschreibungen der Kämpfe in der Stadt und auf dem Land für den Sieg der Revolution. Ab Mitte der 60er Jahre wurden in vielfältigster Weise der Aufbau des Sozialismus und die Probleme dabei beschrieben. In diesen Romanen und Erzählungen spiegelt sich die gesamte Realität Kubas der letzten fünfundzwanzig Jahre wieder. Natürlich sind dabei die ewigen Themen der Literatur wie z. B. Liebe, Tod, etc. nie vernachlässigt worden. Nun, und in den letzten Jahren gab es eigentlich überhaupt kein „typisches“ Thema, wenn man nicht gerade die Vielfalt der Themen und Genres als typisch bezeichnen möchte. Es haben sich da ganz neue Richtungen entwickelt, wie z. B. Science Fiction und Kriminalroman. Das Neue daran ist, daß es sich dabei um spezifisch kubanische Krimis handelt, denn Agatha Christie hat es bei uns natürlich schon im-

mer gegeben, und gibt es auch heute noch. Ich selbst habe jetzt zum ersten Mal einen historischen Roman geschrieben. Er heißt „Brillo de Sol sobre el Acero“ (Glanz der Sonne auf dem Stahl) und spielt Ende des letzten Jahrhunderts zur Zeit des zehnjährigen Krieges 1868—1878. — Jetzt habe ich aber genug geredet, glaube ich. Bleibt noch zu sagen, daß ich momentan Vizepräsident der Abteilung „Literatur“ der UNEAC (Kubanischer Schriftsteller- und Künstlerverband) bin.

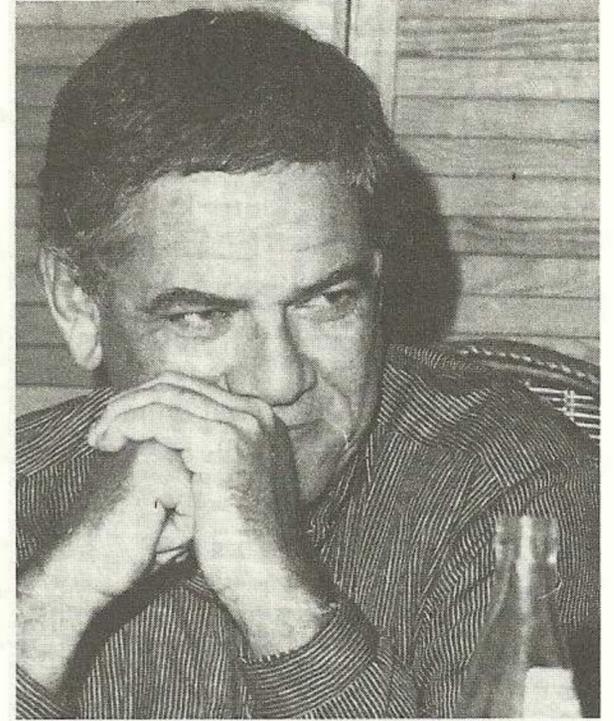
**K. C.:** Eine sehr wichtige neue Literaturgattung in Kuba ist die „Novela testimonio“, was sich in etwa mit Dokumentar- oder Zeugnisromanen übersetzen läßt. Miguel, du bist einer der bedeutendsten Vertreter dieses Genre. Kannst Du uns etwas dazu sagen?



Miguel Barnet

**M. Barnet:** Jetzt bin ich dran? — Gut, ich werde also etwas zur „Novela Testimonio“ sagen, durch die ich auch hier in Europa recht bekannt geworden bin, obwohl ich selbst eigentlich meinen Gedichtbänden mehr Gewicht beimesse, ich fühle mich eigentlich als Dichter, nicht als Romanschriftsteller... Nun gut, das bekannteste meiner Bücher ist auch hier in Deutschland der „Cimarrón“, die Geschichte eines Negersklaven, der Ende des letzten Jahrhunderts seinen Besitzern entfliehen konnte und in die Berge ging, um dort als Cimarrón zu leben, bzw. zu überleben. Der „Cimarrón“ ist der erste Teil einer Trilogie und wird gefolgt von „Das Lied der Rachel“ und dem „Gallego“, zu Deutsch „Alle träumten von Kuba“. Alle drei Bücher sind in Deutsch erschienen, das „Lied der Rachel“, das es bisher erst in der DDR gab, wird Ende dieses Jahres auch in der BRD beim Suhrkamp-Verlag herauskommen.

Ich will versuchen, am Beispiel des Cimarrón kurz zu erklären, was unter „Novela Testimonio“ zu verstehen ist. Ich bin Ethnologe, und bei einer wissenschaftlichen Arbeit über das Leben der Sklaven lernte ich den über hundertjährigen ehemaligen Sklaven Esteban Montejo kennen. In seinen Erzählungen



Lisandro Otero

zeigte er ein so genaues, tiefes Erkennen der Dinge, kamen Bruchstücke seines selten reichen Lebens zum Vorschein, das eine wichtige Zeitspanne der kubanischen Geschichte umfaßte, daß es mir nicht genug war, nur diese ethnologische Arbeit abzuschließen. Ich hatte die Idee, dieses Leben in einem authentischen Roman festzuhalten und traf mich über Monate hinweg mehrmals wöchentlich mit Esteban zu Gesprächen. Langsam, ganz allmählich sammelten wir so das Grundmaterial für den Roman. Ich wollte eine Geschichte schreiben, die für das Leben der Sklaven und überhaupt das Leben in jener Epoche steht, und in diesem Sinne verarbeitete ich den „Rohstoff“, den Esteban mir geliefert hatte, literarisch. Das ist das Prinzip der Novela Testimonio, und ihre Absicht ist es, diejenigen sprechen zu lassen, die bisher in den Geschichtsbüchern sprachlos blieben und die ja immerhin die Geschichte ausmachen. Natürlich liegt der Wert der Novela Testimonio nicht nur in ihrer ethnologischen und soziologischen Bedeutung, sondern man bemüht sich auch, etwas von literarischer Qualität zu schaffen.

**K. C.:** Hattest du also auch bei den anderen beiden Büchern eine „Quelle“ wie Esteban Montejo?

**M. B.:** Weißt du, es bleibt sich gleich, ob man wie im Falle des Cimarrón eine Person als Quelle hat und damit auf das Leben vieler Menschen in einer Epoche zurückschließt, oder ob man wie beim „Gallego“ eine Person aus den Erzählungen vieler aufbaut und eine Zeit so lebendig werden läßt. Das Schicksal des Gallego, der Ende der 20er Jahre den unerträglichen Verhältnissen in Galizien den Rücken kehrt und ins „Gelobte Land“ Kuba auswandert (was zu dem deutschen Titel „Alle träumten von Kuba“ führte), ist eine Geschichte, die die Großväter unendlich vieler Kubaner erlebt haben, sie ist also nicht sehr weit hergeholt. Den zweiten Teil der Trilogie, „Das Lied der Rachel“, halte ich für den interessantesten. Den Erzählungen der Schauspielerin Rachel aus dem

Havanna der 20er und 30er Jahre sind die z. T. sehr widersprüchlichen Aussagen anderer Zeitgenossen gegenübergestellt.

Diese Trilogie umfaßt drei Zeitabschnitte des letzten Jahrhunderts kubanischer Geschichte, und jeder Band geht von einer der drei wesentlichen kulturellen Wurzeln aus, die zu einer nationalen kubanischen Kultur verschmolzen sind: Im „Cimarrón“ das Ende des 19. Jahrhunderts, Zeit der Unabhängigkeitskämpfe, erlebt von einem, der für den afrikanischen Einfluß in unserer Kultur steht, in „Das Lied der Rachel“ wird das Leben des kreolischen Bürgertums der 20er Jahre gezeigt, und im dritten Teil wird die rein spanische Seite gezeigt, die einen Teil unserer Kultur ausmacht.

**K. C.:** Noel und Lisandro, weshalb habt ihr beide gerade einen historischen Roman geschrieben? Ist nicht z. B. das Thema „Cromwell“ sowohl räumlich als auch zeitlich ziemlich weit von der Realität Kubas entfernt?

**L. O.:** Das scheint höchstens auf den ersten Blick so, man darf nicht vergessen, daß die englische Revolution die erste Revolution überhaupt war, in der die Ideen der Aufklärung verwirklicht, eine Demokratie errichtet werden sollten. Ohne diese Revolution hätte es nicht die französische gegeben, nicht die deutsche von 1848, und so läßt sich das weiterführen über die mexikanische Revolution, die Oktoberrevolution nicht zu vergessen, und eben schließlich auch unsere kubanische. Insofern ist dieses historische Thema keineswegs abwegig, und ich finde es ungeheuer interessant, wie zu meiner Zeit, in der es noch Hexenverfolgung usw. gab, sich plötzlich mit aller Macht die Ideen der Aufklärung ans Licht kämpften... mich jedenfalls fasziniert das sehr. Außerdem habe ich drei Jahre in England gelebt und hatte im British Museum von London Zugang zu allen alten Dokumenten, da kommt man kaum darum herum, aus dieser Flut von faszinierendem Material etwas zu machen zu versuchen... Und schließlich ist es einfach ein Irrtum zu glauben, daß in Kuba ausschließlich „kubanische“ Themen behandelt würden!

**N. N.:** Mein Thema ist allerdings ein sehr kubanisches, auch wenn es im vergangenen Jahrhundert handelt. Aber diese Zeit ist für uns heute noch wichtig, denn die Stimmung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die einer historischen Umwandlung die schließlich in den Unabhängigkeitskriegen gipfelte. Schon in diesen Kämpfen zeigt sich der Wille und der Opfergeist des kubanischen Volkes, das bereit war, für seine Freiheit zu sterben, und trotzdem uns die Amerikaner den sicheren Sieg damals aus der Hand nahmen, um eine Pseudo-Republik einzurichten, die bis 1959 währte, hat dieses Volk den Mut nie verloren und darum schließlich gesiegt.

**K. C.:** Wie nimmt das Publikum in Kuba Literatur auf, wird überhaupt gele-

sen, was ihr schreibt?

**L. O.:** Ich glaube, die Tatsache, daß eine Auflage von fünfzig-, sechzigtausend Büchern, z. B. eines Romans von Miguel, in wenigen Tagen ausverkauft ist, spricht für sich. Das ist ein Resultat der Alphabetisierung, immerhin gibt es in Kuba statt, wie vor der Revolution 15 000 Studenten, heute 220 000 Studenten. Alle haben ihren Realschulabschluß. Außerdem sind Bücher in Kuba besonders billig, ein Roman von sagen wir dreihundert Seiten kostet umgerechnet nicht mehr als zwei, drei Mark. In Kuba waren pro Jahr 50 Millionen Bücher gedruckt für 10 Millionen Einwohner. Das heißt, daß bei uns die meisten und die billigsten Bücher in ganz Lateinamerika entstehen. Allerdings gibt es weniger verschiedene Titel, dafür gibt es aber die, die wir haben, für das ganze Volk.

**M. B.:** Moment, es ist natürlich trotzdem nicht so, daß jetzt das ganze Volk Lezama-Lima liest, das wäre wohl eine Illusion. Wie überell werden lieber Romane als Gedichte gelesen, und Krimis, Science Fiction oder kitschige Liebesgeschichten erfreuen sich größter Beliebtheit. Aber man kann in zwanzig Jahren nicht von einem Volk mit ca. 30 Prozent Analphabeten zu einem Volk von Kennern hoher Literatur gelangen. Man muß schon klar sehen, daß nicht alle lesen. Was meiner Meinung nach jedoch zählt, ist, daß alle lesen können!



**K. C.:** Wie arbeitet ein Schriftsteller, der heute in Kuba lebt, und inwieweit ist es möglich, mit dieser Arbeit Kritik zu üben?

**N. N.:** Um das zu beantworten, muß ich ein wenig in der Geschichte zurückgehen, denn ohne Kenntnis der Situation der kubanischen Schriftsteller vor der Revolution, kann man das, was sich auf diesem Gebiet heute abspielt, nicht in vollem Umfang erfassen. Gut, zunächst einmal kann man ganz einfach sagen, daß der Status des Schriftstellers vor 1959 in Kuba nicht existent war. Die Kultur, die gefördert wurde, kam von außen und war nur für eine Elite da, wie z. B. die Oper etc. Viele kubanische Schriftsteller, darunter Namen wie Alejo Carpentier, Nicolas Guillén, José Lezama-Lima, lebten im Exil, weil sie in Kuba keinerlei Möglichkeit hatten, zu publizieren, und zwar aus dem einfa-

chen Grunde, daß es keine Verlage gab. D. H., zwei Verlage gab es, glaube ich, und in denen wurden Lehrbücher gedruckt, weil das eine Art Bücher war, die Geld abwarf. Die Schriftsteller, die in Kuba lebten, schrieben neben ihrem Beruf mehr oder weniger als Hobby und bezahlten aus eigener Tasche den Druck einiger weniger Exemplare, um diese dann an irgendwelche Freunde zu verschenken. So und nicht anders sah die Lage aus. Erst die Revolution hat den kubanischen Schriftstellern Funktion und Bedeutung in der Gesellschaft gegeben. Ein wichtiger Schritt dabei war die Gründung der UNEAC, des Kubanischen Schriftsteller- und Künstlerverbandes. Und heute gibt es in Kuba mindestens zehn Verlage, in dem das, was geschrieben wird, auch gedruckt werden kann, und wer etwas veröffentlicht wird auch dafür bezahlt, egal, ob von seinem Buch dann 50 oder 50 000 Exemplare verkauft werden.

Allerdings kann auch heute noch niemand allein von seiner schriftstellerischen Tätigkeit leben, das ist ein Ziel, das noch nicht erreicht ist. Jeder geht sonst noch einer Arbeit nach, sei es wie ich in der UNEAC oder bei einem Verlag, bei einer Zeitung, als Lehrer, oder sei es auf einem ganz anderen Gebiet. Egal, in welchem Beruf man jedoch arbeitet, bekommt man als Schriftsteller bestimmte Vergünstigungen, wie z. B. freie Zeit zum Schreiben, oder auch mehrere Monate Urlaub, wenn man Zeit für ein bestimmtes Projekt braucht. All das hat aber auch seine Vorteile, denn so schreibt man nicht irgendwo in seinem Elfenbeinturm, sondern steht in ständigem Kontakt mit dem Alltagsleben. Und ihr braucht euch nicht zu wundern, wenn ihr uns in Kuba besuchen wollt und uns nicht im Kulturministerium oder bei der UNEAC, sondern bei der Orangenernte oder auch beim militärischen Training findet.

**N. N.:** Es ist aber nicht so, daß wir mit der Alphabetisierung eine Buchstabenkampagne durchgeführt haben, nein, es war eine Kulturkampagne, was bedeutet, daß wir das ganze Land, bis in die abgelegensten Ecken mit einem Netz von Bibliotheken überzogen, wir gründeten Literaturwerkstätten, in denen Schriftsteller und Künstler für das Volk und vor allem gemeinsam mit dem Volk Kultur machten, alle Medien wurden für Propaganda und für das Buch und Kultur überhaupt eingesetzt. Dabei wurden auf dem Land genau die gleichen Möglichkeiten eingerichtet wie in der Stadt. Das erste Buch, das nach der Revolution gedruckt wurde, war der „Don Quijote“ in einer Auflage von 500 000, sie war in wenigen Tagen ausverkauft und für viele Kubaner das erste Buch, das sie jemals gelesen hatten. Wir können stolz sein auf dieses Lesephänomen, aber eine richtige Erklärung gibt es dafür trotz allem nicht.

Ich will hiermit übrigens nicht gesagt haben, daß vor der Alphabetisierung keine Kultur des Volkes gegeben hätte. Und wie gab es die, man braucht nur al-

lein an die Décimas zu denken, die zum Schönsten gehören, was in Kuba gedichtet wurde...

**L. O.:** Um auf deine Frage zur Kritik zu kommen: Es gibt in Kuba weder eine ideologische noch eine administrative Kontrolle dessen, was veröffentlicht wird. Jeder Verlag entscheidet mit einem Komitee über das Erscheinen eines Buches, und einziges Kriterium dabei ist die Qualität. In diesem Komitee sitzt auch nicht irgendein Funktionär, sondern es werden ausschließlich Spezialisten zum jeweiligen Thema zu Rate gezogen. Die Verlage bestimmen und gestalten ihre Programme völlig unabhängig, sie brauchen ihr Verlagsprogramm auch weder irgend jemandem vorzulegen noch vor jemandem zu verantworten. Kuba ist meines Wissens nach eines der wenigen Länder, die in einem Artikel ihrer Verfassung festgelegt haben, daß völlige Freiheit der Form und des künstlerischen Ausdrucks gewährleistet werden.

**K. C.:** Es gibt also in Kuba eine kritische Literatur?

**L. O.:** Was ist eigentlich „kritische Literatur“? Jeder Revolutionär ist kritisch, muß mit der Revolution kritisch sein. Ja, es gibt kritische Literatur in Kuba. Man muß jedoch sehen, daß in einer bürgerlichen Gesellschaft ein grundsätzlich anderes Verhältnis zwischen Intellektuelle und Macht besteht, und daß deshalb dort Kritik eine ganz andere Funktion hat. Im Sozialismus ist der Intellektuelle Teil der politischen Macht und trägt mit seiner Kritik aktiv zur Entwicklung seiner Gesellschaft bei. Kritik in der bürgerlichen Gesellschaft dagegen dient der Veränderung, der Abschaffung dieser Gesellschaft. Eine Mutter, die ihr Kind liebt, wird mit diesem Kind schimpfen, wenn es einen Fehler gemacht hat, damit es daraus lernt, und sie wird ihm nicht eine Pistole an die Brust setzen und es erschießen. In der Revolution, und damit für die Revolution, alles, und gegen die Revolution nichts.

**M. B.**

Das kubanische Volk ist an sich ein zutiefst kritisches Volk, das immer alles erst von allen Seiten beleuchtet, bevor es etwas annimmt. Das wird jedem klar, der einmal durch die Straßen von Havanna geht und hört, wie an allen Ecken diskutiert wird. Dabei wird jeder durch den Kakao gezogen, und niemand bleibt verschont, auch Fidel nicht. Schon im letzten Jahrhundert war unser Volk nicht still und unterwürfig, und auch heute noch sieht es auf seine Rechte. Wie anders als durch ein waches, kritisches Volk hätte unsere Revolution siegen und sich bis heute erfolgreich verteidigen und entwickeln können? Nur durch Kritik und gemeinsam mit dem kubanischen Volk werden wir die Schwierigkeiten, die sich auch fünfundsiebenzig Jahre nach dem Sieg der Revolution stellen, heute und in Zukunft überwinden.

Kathrin Cranz



## Riten, Tänze und Gesänge der Congos

Die *Congos* oder *Paleros* bewohn(t)en die als Bantú-Region bekannte Zone im Süden des afrikanischen Kontinents. Im Unterschied zu anderen afrikanischen Völkern hatten die *Congos* kein einheitliches politisches und soziales Imperium aufgebaut; ihr Gebiet setzte sich aus verschiedenen Königreichen zusammen, deren kulturelles Entwicklungsniveau sehr unterschiedlich war, und die relativ schnell Einflüsse von Nachbarreichen assimilierten. Die großen Flüsse dieses riesigen Gebietes wurden zum Handel, zur Kommunikation und zum Austausch von Produkten genutzt. Die *Congos* verfügten weder über Gold noch über Bronze; doch sie bearbeiteten Holz und Eisen und entwickelten große kunsthandwerkliche Fähigkeiten in der Herstellung von Schmuck, Ketten, Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs und Kultattributen.

Die große Gruppe der *Congos* setzte sich aus verschiedenen Völkerstämmen zusammen: dem Mayombes, Loangos, Angolas, Balubas usw. — diese Namen sind heute noch in Kuba bei religiösen Sekten mit *conga*-Ursprung zu finden. Die aus dem Congo stammenden Sklaven vermischten sich nach ihrer Ankunft in Kuba mit anderen ethnischen Gruppen. Sie alle verschmolzen in eine religiöse Sekte, die *Paleros* genannt wird.

Ihre Religion glich sich in weiten Teilen den schon beschriebenen Yoruba-Mythen an. Ihre Gottheiten, die ausschließlich aus verschiedenen personifizierten Naturgewalten und Tieren und Steinen zugeschriebenen magischen Fähigkeiten bestanden, vermischten sich mit der Yoruba-Mythologie und der katholischen Heiligenlehre.

Einige ihrer bedeutenden Kultelemente haben sich, zumindest von ihrer äußeren Wirkung her, bis in die heutige Zeit

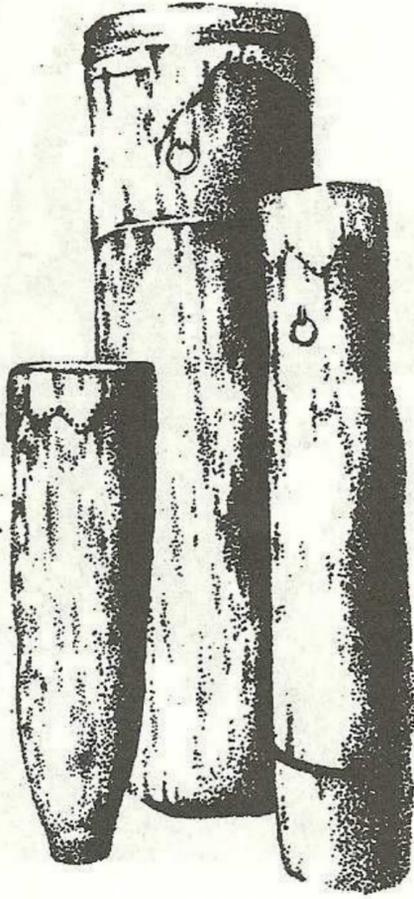
erhalten; die *nganga*, eine eiserne Casserole, war mit magischen Zeichnungen geschmückt, die aus geraden Linien, Kreisen, Kreuzen, Totenköpfen, Sonnen und Monden bestanden; diese Zeichnungen dienten einigen kubanischen Malern als Vorlage. Die *npaka*, ein Topf, in dem innen ein Spiegel angebracht ist, diente zur Anbetung der Gottheiten. Verschiedenen kriechenden Tieren und Reptilien schrieben die *Paleros* magische Fähigkeiten zu — ein Glaube, der sich z. T. bis in die heutige Zeit erhalten hat.

An der Spitze der *Congó*-Hierarchie stand der *tata nganga* oder die *madre nganga* — je nachdem, ob ein Mann oder eine Frau als Weiseste, Älteste galt und also die Stellung eines Oberpriesters einnahm. Der *tata nkisi* galt als „Zweitältester“, und auch dem jüngsten der *Paleros*, dem *tata quatoco*, kam eine bestimmte Funktion bei den verschiedenen Riten zu.

## Tänze und Instrumente

Der musikalische und tänzerische Reichtum der *Congos* oder *Paleros* ist heute noch an zahlreichen Phänomenen, die die kubanische Musik prägten und international bekannt machten, abzulesen. So geht beispielsweise die *Rumba* (auf die ich der nächsten Folge eingehe) im Wesentlichen auf die rhythmischen und tänzerischen Grundelemente, die die verschiedenen Gruppen von *Congos* entwickelten, zurück. Auch ihr *tango conga* bildete die rhythmischen Grundstrukturen für die *contradanza* und die *habanera*, für die ersten *danzones* von Miguel Failde und den *afro son*.

Auch die von den *congos* überlieferten Instrumente sind heute noch in der kubanischen Musik anzutreffen. Es sind verschiedene Trommeln wie die *conga* (s. Abb.), auch *mambisa*, *tumba* oder *tumbadora* genannt; die *bocú*-Trommel,



Tambores congos

die typische *conga* des Karnevals in Santiago de Cuba; die *bongó*; die *claves* (zwei Klanghölzer, die gegeneinander geschlagen werden) und die *marimbula*, auch als „afrikanisches Handklavier“ bezeichnet.

Tänze der *congos* waren die Grundlage für den *guagancó* und die *columbia*; ihr *changüi* wurde zum Vorläufer des *son cubano*, der *mambo* ist eine synkopierte Version verschiedener *conga*-Rhythmen, die von Orestes López international bekannt gemacht wurde; nicht zu vergessen, die *conga*, die ebenfalls über die Grenzen Kubas berühmt wurde.

Die Musik der *congos*, sei sie rituell oder profan, zeichnet sich durch die Kürze ihrer melodischen Passagen, durch isocrone (= gleichdauernde) rhythmische Schemata, „kriegerische“ Tempi und den Wechselgesang (responsorischer Gesang) aus. In ihren Tänzen herrschen heftige Gesten und schnelle,



Tanz der Cabildos (Conjunto Folklórico Nacional)

kurze Bewegungen vor, entsprechend der melodisch-rhythmischen Ausdrucksform. Pantomimische Elemente, die Mythen und Symbole ausdrücken, sind heute noch in den Choreographien des Balletts *Conjunto Folklórico Nacional* überliefert.

Alle ihre Tänze sind Kollektivtänze, wie z. B. der *baile de palo* („Stocktanz“), einem der beliebtesten Tänze überhaupt. Er wird paarweise ausschließlich von Männern getanzt, da seine Bewegung ihre Arbeit imitieren. Im *baile de garabato* werden die übernatürlichen Kräfte angerufen und die anwesenden *conga*-Würdenträger begrüßt, während die *yuka* eher ein profaner, und sehr erotischer Tanz, ist, der einzig innerhalb der *conga*-Tänze, in denen den Tänzern eine Berührung, konkret ein leichtes Zusammenstoßen ihrer Hüften, erlaubt ist. Wie allen erotischen Tänzen afrikanischen Ursprung, liegt auch dem *yuka*

ein Fruchtbarkeitsmythos zugrunde. Besonders der *yuka* hat sich als Sinnbild für das Liebespiel zwischen dem Hahn und der Henne erhalten.

## Die Cabildos

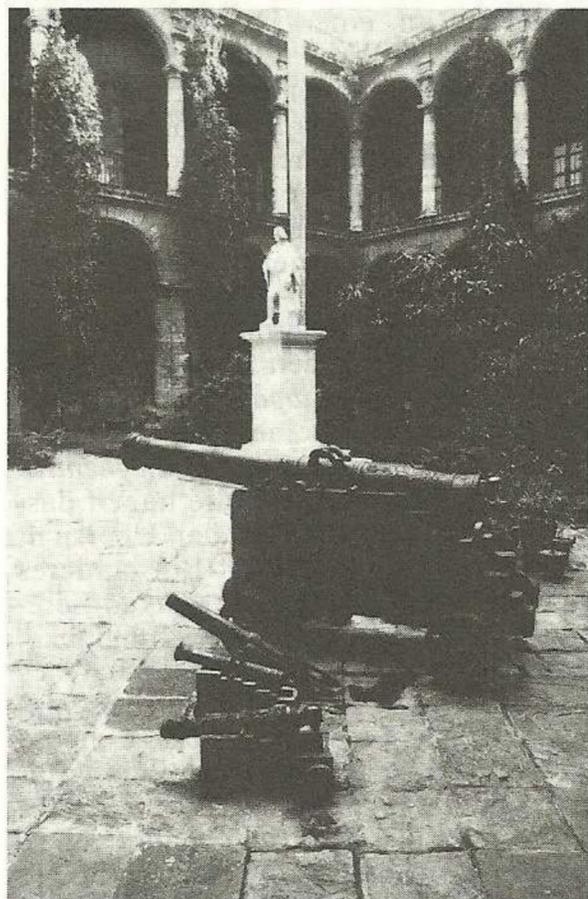
Es liegt auf der Hand, daß die versklavten Afrikaner in Kuba wie in anderen Kolonien, nicht mehr in der Lage waren, ihre originären Lebens- und Arbeitsformen zu behalten, geschweige denn, sie weiterzuentwickeln. Sie waren vielmehr gezwungen, sich in die kolonialen sozialen Bezüge zu integrieren, auf deren unterster Stufe sie standen, bzw. im Rahmen der Sklaverei neue Formen zu entwickeln, um zunächst einmal zu überleben, gleichzeitig aber auch, um ihren durch Generationen überlieferten Lebensvorstellungen zumindest im kleinen Rahmen Rechnung zu tragen. Zwar war das Spektrum ihrer kulturellen Ausdrucksformen sehr reich, doch durch ihre untergeordnete soziale Stellung wurden diese von der herrschenden — spanischen — Kolonialmacht unterdrückt und geleugnet. Die afrikanischen Kulturen wurden im Verlauf der Kolonialzeit überlagert von der „weißen Zivilisation“, doch sie entwickelten andere, neue Ausdrucksformen, an denen heute Segmente der ursprünglichen Kultur nachvollziehbar sind. Ein Ergebnis dieses Transkulturationsprozesses sind die *Cabildos* (eigentlich: Stadträte), in denen sich zunächst die Afrikaner eines Stammes bzw. einer Nation zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe zusammenschlossen. Die *Cabildos* hatten außerdem die Funktion, zwischen den kolonialen Autoritäten und den verschiedenen Stammes- und Sklavengruppen zu vermitteln. Diese Vermittlung ging so weit, daß die *Cabildos* zeitweise sogar gegenüber dem Kolonialregime für



Tanz der congos

Delikte und Straftaten ihrer Mitglieder verantwortlich gemacht wurden. Hier wird bereits deutlich, daß die Kolonialmacht immer wieder, doch mit wechselndem Erfolg, versuchte, die ursprüngliche Funktion der Cabildos als Solidargemeinschaft in ihrem Interesse zu mißbrauchen und sie als Integrationsinstrument zur Verhinderung von Aufständen und Rebellionen einzusetzen. Dies ist ihr allerdings nicht ganz gelungen — vor allem im 19. Jahrhundert, als die Angst der weißen Herren vor den Trommeln der Sklaven bis ins Irrationale gewachsen war, wurden Erhebungen und Rebellionen unter anderem in den Cabillos, aber auch in den Geheimgesellschaften (*abakuá*) vorbereitet und unterstützt.

Die meisten Kulte afrikanischen Ursprungs wie die *yoruba*, die *congo* und die *carabalies* verbanden im Laufe der Jahrzehnte Elemente der katholischen Religion mit ihren eigenen Gottheiten, Riten und Bräuchen (vgl. Heft 3/83 *cuba libre*). An dieser Stelle sei auf eine Kuriosität hingewiesen, die sich besonders in Kuba entwickelt hat: In den meisten katholischen Kirchen Kubas hatte ein Schwarzer oder ein Mulatte das Amt des Glöckners inne. Häufig geschah es, daß beim Hosianna- oder Hallelujahgeläute die Rhythmen der afrikanischen religiösen Liturgie erklangen. So ist z. B. die Kirche von Sancti Spiritus dafür bekannt gewesen, daß der Glöckner Joseato *congas* mit den Kirchenglocken spielte. Ein anderes Beispiel ist aus Havanna überliefert: Das Rumba-Glockenspiel der Madruga-Kirche inspirierte den Komponisten Ernesto Lecuona zu seiner „Danza de los ñañigos“ (Tanz der ñañigos). Und da die meisten Afrikaner zur Arbeit in den Zuckermühlen versklavt wurden, und da jede Zuckermühle einen Glockenturm hatte, waren eben auch die Glöckner Schwarze. Das System der verschiedenen Glockenrufe war recht kompli-



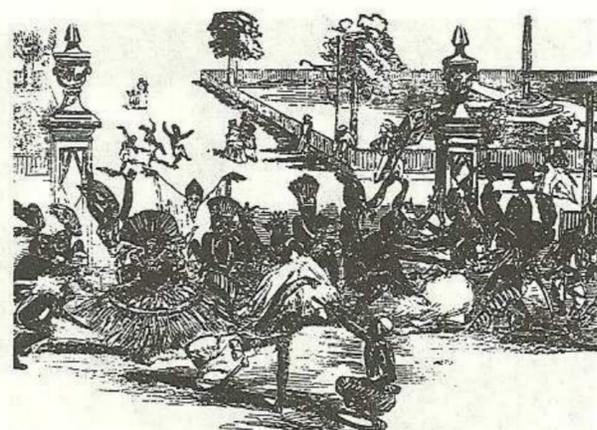
Der Innenhof des Gouverneurspalastes

ziert: Mit bestimmten Rhythmen wurden den Sklaven der Arbeitsbeginn und die Art der zu leistenden Arbeit angezeigt, und außerdem wurde auch das weiße Personal der Zuckermühlen mit den Glocken gerufen. Erschwerend kam hinzu, daß jeder Weiße ein anderes Glockenzeichen hatte, mit dem er gerufen wurde. In diesem Glockenzeichen wurde außerdem die Dringlichkeit des Rufes angezeigt. Auch Anweisungen an die Zuckerrohrschneider wurden über die Glocken vermittelt, ebenso wie eine Gefahr, ein Brand oder eine Sklavenerhebung, der Beginn der *Zafra* usw. Die Glocke hatte für die Sklaven schließlich eine solche Bedeutung, daß sie zum Symbol wurde. Nebenbeibemerkt ist der Glockenturm der Zuckermühle *Manacas* bei Trinidad höher als der Turm der Kathedrale in Havanna.

Zurück zu den *Cabildos*. Der König oder *Capataz* bildete das Haupt des *Cabildo*; er wurde nach dreitägigen Zeremonien am Tag der Könige, dem 6. Januar, feierlich gewählt. Meist war er der Häuptling oder der Älteste eines Stammes. Die Wahlen fanden alle vier Jahre statt, eine Wiederwahl des Königs war nicht möglich. In dem durch die Macht der Weißen stark eingegrenzten Handlungsspielraum verfügte der König doch über bemerkenswerte Macht; so verwaltete er die Einkünfte des *Cabildo*, die aus monatlichen Beitragszahlungen der Mitglieder bestanden — eine weitere Einkommensquelle waren die öffentlich aufgeführten Tänze, bei denen von jedem Zuschauer ein Real-„Eintritt“ kassiert wurde. Mit dem Geld der *Cabildos* wurden beispielsweise die Begräbnisse der Mitglieder bezahlt, oder der *Cabildo* stellte alten Sklaven eine Summe zur Verfügung, damit sie sich freikaufen konnten. Der König kümmerte sich auch um die Kranken, konnte seinen Untergebenen aber auch Strafen auferlegen, wenn sie allgemeine Gesetze oder die des *Cabildo* übertreten hatten. Seit dem 18. Jahrhundert etwa wurden die Könige nach ihrer Wahl von den Kolonialbehörden als Quasi-Botschafter ihres Stammes (*nación*) anerkannt — kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Reproduktionskosten der Sklaven ihrer eigenen Organisation überlassen werden konnten.

Der Königsschmuck bestand sowohl aus Emblemen des afrikanischen Fetischismus als auch aus der Kleidung der spanischen Militärs bzw. dem Aufzug der Weißen allgemein: Die Könige trugen Kasacks, enorme Krawatten, zweispitzige Hüte, über der Brust gekreuzte Schärpen, Orden und ein Schwert sowie — als Symbol ihrer Autorität — einen Silberstock.

Der Königin kam eine ähnliche soziale Funktion zu. Andere Würdenträger des *Cabildo* waren der ebenfalls gewählte *Vizekönig*, auch *isurú* (= „Kleiner“) oder *mayor de plaza* (= Rang des spanischen Heeres) genannt. Unter den verschiedenen Zeremonienmeistern treten der *abanderado*, der Fahnenträger, hervor, da im Laufe der Zeit jedem *Cabildo* eine Fah-



Die Cabildos Fest am Tag er Könige.

ne als Symbol zuerkannt wurde, und der *Choreograph*, auf dessen Rolle ich später eingehe.

## Die Comparsas

Am 6. Januar, dem Tag der Könige, empfangen die Gouverneure die verschiedenen *Cabildos* in ihrem Palast — ein Zugeständnis, das den Schwarzen zumindest einmal im Jahr die Freiheit gab, ihre seltsamen Kulte auszuleben, von denen sie sich unverständlicherweise nicht trennten wollten.

An diesem Tag zogen die *Comparsas* (Gruppen mit Maskenträgern, Musikern und Tänzern bei Prozessionen und beim Karneval) der verschiedenen *Cabildos* durch die Straßen zum Gouverneurspalast, trommelten, tanzten und sangen auf der Plaza de Armas und erhielten Neujahrsgeschenke, Süßigkeiten und Getränke, manchmal sogar eine Unze Gold. Spätestens in der Folge jenes 14. Juli 1789 unterstützte auch die Katholische Kirche in Lateinamerika diese Vorgänge...

Für den Schwarzen jedoch bedeutete der Tag der Könige noch etwas anderes. An diesem Tag zeigte man seine besten Tänze, die schwierigsten Choreographien vor, defilierte mit seinen Kostümen, Musikinstrumenten und anderen Attributen durch die Straßen — dieser Tag war die einzige Möglichkeit, mit der man seine als minderwertig bezeichnete Kultur öffentlich darstellen konnte. Die Feierlichkeiten zum Tag der Könige waren am berühmtesten in Havanna, obwohl sie auch in anderen Städten begangen wurden. Zahlreiche Schriftsteller beschrieben farbig und mitreißend die *Comparsas* der verschiedenen *Cabildos*, die über die Hauptstraßen und Avenidas Havannas zogen. Alle mündeten sie wie gesagt auf der Plaza de Armas in Alt-Havanna vor dem Gouverneurspalast.

Hier zeigten die verschiedenen *Cabildos* ihre Tänze, während eine ausgewählte Gruppe von Schwarzen die Treppen emporeilte, um die Geschenke des Gouverneurs entgegenzunehmen. Die Tänzer und Musiker hatten sich mit Federn, Kronen, Masken, Brokatstoffen, Ringen, Ketten, Armreifen, Tüchern, Schärpen usw. geschmückt. Musik- und Trommelgruppen, Tänzer und Sänger begleiteten den Zug. Charaktere wie „der Wilde“, „der Teufel“, „der



Comparsas beim Karneval auf Kuba

Schreckliche“, „der Unhöfliche“ wechselten mit „dem Kopflosen“, „dem Ungelehrsamem“. Obwohl dem Gouverneur offiziell Glück und Segen gewünscht wurde, ist doch der „Tanz, um eine Schlange zu töten“ einer der breitesten Spektakel vor dem Gouverneurspalast gewesen. Es war schwer, die starke und bedrohliche Schlange zu töten, wen sie am Tag der Könige symbolisierte, liegt auf der Hand. Die während des Tags der Könige öffentlich zur Schau gestellten Tänze unterschieden sich allerdings von den vorher beschriebenen kultischen und ausschließlich religiösen Formen. Die heiligen Instrumente wurden nicht eingesetzt, da sie den religiösen Zeremonien vorbehalten waren. Glocken, *erikundis*, Trompeten, bemalte *maracas*, *cascabeles*, Muscheln (*strombus giga*), *bombós* usw. waren auf den Umzügen zu hören und zu sehen.

Die kubanische Musik verdankt diesen *comparsas* der *Cabildos* zumindest vier rhythmische Strukturen: die *marcha*, den *saludo*, die *cuadros* oder *cuadrillas* und den *tango*.

*Saludo*: Wie der Name schon sagt, wurden damit die kolonialen Autoritäten begrüßt — in der „lengua de los bozales“, der „Sprache der Dicklippigen“, einem fehlerhaften Spanisch, in das sich zahllose afrikanische Begriffe eingeschlichen hatten.

Leider existiert nicht eine einzige schriftliche Überlieferung dieser Texte. Aus mündlichen Beschreibungen weiß man, daß die Perkussion während des ziemlich langen Begrüßungsgesangs auf ein Minimum reduziert wurde, damit der Text vom Gouverneur verstanden werden konnte. Die *cuadros* oder *cuadrillas* bilden eine einzigartige musikalische und choreographische Symbiose — sie verbinden afrikanische Toques (Trommelschläge) und Lieder mit Tanzschritten, die von den europäischen höfischen Tänzen und aus Andalusien abgesehen waren. Die Gesänge und Tänze der sogenannten *Tumba Francesa*, die sich vor allem in Santiago de Cuba und Guantánamo erhalten haben, sind ein lebendiges Beispiel für diese *cuadros*.

Auch der *tango* war eine der bevorzugten Tanzformen am Tag der Könige.

Der Choreograph war für die künstlerische Leitung der Vorführungen verantwortlich und war also eine äußerst wichtige Person — jeder *Cabildo* wollte natürlich einen großen öffentlichen Erfolg für sich verbuchen können. Die Kreativität und die Musikalität dieser Choreographen und die Art, wie sie europäische und kreolische Tänze mit afrikanischen Tänzen verbanden, machte einige von ihnen sehr berühmt. Schnell holten reiche weiße Familien sie in die Herrenhäuser und engagierten sie als Tanzmeister. Einige Choreographen machten Karriere als Tanzlehrer in öffentlichen Tanzschulen und mühten sich ab, auf den Bällen im Gouverneurspalast den Kolonialherren die komplizierten Schritte beizubringen.

Diese Doppelfunktion der Choreographen, die in den beiden antagonistischen Klassen der kolonialen Gesellschaft arbeiteten, trug viel zum dialektischen Spiel des Transkulturationsprozesses bei und prägte schließlich die tänzerische kubanische Identität.<sup>1</sup>

## Die Geheimgesellschaft abakuá

Bereits in Afrika existierten verschiedene Geheimgesellschaften von Männern, Frauen, Greisen und sogar von Kindern eines Stammes. Zu Beginn der patriarchalischen Ära entstanden in Westafrika Geheimbünde, zu denen ausschließlich Männer Zugang hatten; dies war besonders in der Region Calabar der Fall, aufgrund der tiefgreifenden Veränderungen, die sich in wirtschaftlicher Hinsicht durch Engländer und Holländer ergaben, die das Gebiet ökonomisch unterwarfen. Die Geheimgesellschaft *Egbo* war eine der wichtigsten.

Die Geheimgesellschaft *abakuá* entstand in Kuba als eine von Zusammenschlüssen schwarzer Sklaven, die aus der Gegend von Calabar stammten — die deportierten Afrikaner sahen sich einer vergleichbaren Situation gegenüber,

wie sie sie auch schon in ihrer Heimat kennengelernt hatten.

Logischerweise beschrieb die herrschende Klasse Kubas diese Gesellschaft in den allerschwarzesten Farben. Der geheime Charakter dieser Gesellschaften macht es heutigen Historikern und Forschern auch nicht gerade leichter, ihre wirkliche Geschichte aufzuzeichnen und zu analysieren. Erwiesen ist jedoch, daß die erste Geheimgesellschaft *abakuá* (der *carabalies*) (so nannte man in Kuba die aus Calabar stammenden Sklaven) 1836 in Regla in der Provinz Havanna gegründet wurde. Sie vereinte zunächst sowohl Sklaven als auch freie Schwarze, später wurden auch Kreollen und überhaupt Menschen anderer Hautfarbe zugelassen. Die einzigen Voraussetzungen, um in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, bestand darin, ein Mann, ein guter Freund und ein guter Vater oder Sohn zu sein. Wer einmal in die Gesellschaft aufgenommen wurde, konnte sie nicht wieder verlassen. Bei der Geheimgesellschaft *abakuá* handelt es sich nicht um eine religiöse Sekte, obwohl sie einen Gott namens *Abasi* verehrte, sondern ebenfalls um eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Unterstützung. Die meisten Mitglieder waren Hafendarbeiter, Bauarbeiter oder arbeiteten auf den Märkten. Die Mitglieder nannten sich selbst *ñáñigo*. Die meisten Gesellschaften waren in Regla, Guanabacoa, Marianao und Matanzas angesiedelt.

Musik und Tanz kommt u. a. bei den Initiationsriten (*plante ñáñigo*) eine große Bedeutung zu. Trommeln und Trommler haben grundlegende Bedeutung. Das Spiel der Trommeln *eribó*, *sesé*, *enkrikamo*, *ekuenón* und *empegó* ist symbolisch und ornamental. Die heilige Trommel *ekué* (*bongó*) hat den höchsten symbolischen Stellenwert. Aufgrund ihres geheiligten Charakters wird diese Trommel ausschließlich im Geheimzimmer der Gesellschaft, und innerhalb dieses wiederum an einem bestimmten Ort, aufbewahrt.

Der *ekué*-Trommler führt oft ein „glisse“ aus, indem er mit dem Mittelfinger über das Trommelfell streicht. Dieses „glisse“ wurde von vielen Son-Septetten ab 1920 übernommen, weshalb die „Sonseros“ Schwierigkeiten mit *abakuas* bekamen.

Während der Zeremonien werden vier Trommeln, von denen drei die gleiche Größe haben (*Obiapá*, *Kuchi-Yeremá* und *Bin komé*) und eine größere als *Enchemi*, *Bonkó-enchemi* oder *Enchemiyá* bezeichnet, gespielt; sie alle haben dasselbe Bausystem, daß in der Übersicht II näher erläutert wird. Ein anderes wichtiges Instrument der *abakuá*-Zeremonie ist das *ekon*, eine Art Kuhglocke, die keinen Glockenschwengel hat; es wird mit einem Holzstückchen geschlagen. Dieses Instrument prägt heute noch mit seiner rhythmischen Klangfülle, besonders im 6/8-Takt, die afrokubanische Musik. Natürlich hängt seine Tonhöhe von der Größe und Form der Glocke sowie von der Stärke des Materials ab.



Abakuá-Musikgruppe

## Von Teufeln und Riten

Aus der Geheimgesellschaft *abakuá* ist vor allem die Figur des *diablito* (Teufelchen) auch *íreme* genannt, überliefert. In den Zeremonien der *abakuá* verkörpert der *íreme* die Geister der Verstorbenen, die von ihrem Herrn *Morúa Yansua* geführt und geleitet werden. Der *íreme* selbst ist stumm und taub; er hört lediglich die Trommel und das *erikundi* von *Morúa Yansua*, der ihn lockt und leitet, ihm durch die Trommelschläge vermittelt, was er tun soll. Der *íreme* muß also durch Gesten und Tanzbewegungen ausdrücken, was er sagen will. Da er auf keinen Fall erkannt werden darf, ist sein Gesicht immer hinter einer Kapuze versteckt, auf der ein oder mehrere Augen gemalt sind. Sein Kostüm ist aus Jute-stoff, der oft in grellen, bizarren Farben eingefärbt ist. Jedesmal, wenn ein neuer Bruder (*ekobio*) in die Gemeinschaft aufgenommen wird, werden außer dem Tanz von *íreme* und *Morúa Yansua* noch andere Riten durchgeführt.

Eine solche Initiations-Zeremonie, die außerdem zu Ehren von *Sikán* durchgeführt wird, beginnt gegen zwei Uhr morgens und spielt sich größtenteils unter einer Ceiba oder einer Palme ab. Die Zeremoniensprache ist eine Mischung aus verschiedenen afrikanischen Dialekten. Dies geht etwa folgendermaßen vor sich:

1. Akt. Die Weihe, in der der zu opfernde Ziegenbock und die Ceiba markiert werden.

2. Akt. Das Opfer; der Neuling wird zur Ceiba geführt, und der Ziegenbock wird in einer Zeremonie, an der fast alle Persönlichkeiten des *abakuá* teilnehmen, geopfert.

3. Akt. Prozession. Der *íreme*, der Bischof (*isué*), der Militärführer (*mokongo*), die Priester (*mosongos* und *abasongos*), der Zauberer (*nasakó*) und die Trommler ziehen zur Ceiba, beten, tanzen und singen dort. Anschließend zieht man zum Haus der Gesellschaft zurück.

4. Akt. Das Mahl, bei dem jeder etwas vom Ziegenfleisch erhält.

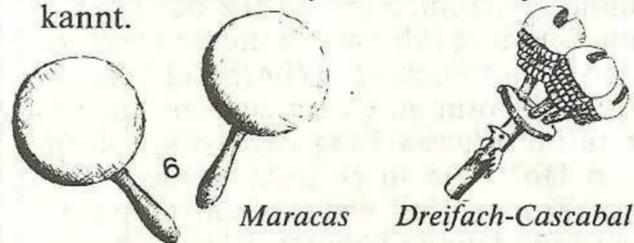
5. Akt. Abschlußprozession; alle Mitglieder des *abakuá* ziehen hinter dem Zauberer her, tanzen und singen. Bei Sonnenuntergang ist die Zeremonie beendet.

Eine andere wichtige Zeremonie der *ñáñigos* sind die Begräbnisse mit ihren besonderen Gesängen (*cantos funebres*). Die Chorpässagen haben responsischen Charakter, und obwohl sie meist kurz sind, zeichnen sie sich doch durch einen großen Reichtum des melodischen Diskurses aus. Einige Gesänge haben einen ausgesprochen elegischen Charakter, vorherrschend sind lyrische Rezitative. Rhythmisch können zwei Schemata unterschieden werden: *Efik* und *Efó*. Beide sind im 6/8 Takt, sehr kräftig und kohärent. Die Polirhythmik der *ñáñiga* ging in hohem Maße in Formen und Stile der kubanischen Musik ein und hat die Volksmusik, die Theatermusik, die symphonische — und Kammermusik und nicht zuletzt die Chormusik beeinflusst.<sup>3</sup>

Durch folgenschwere Montagefehler im letzten Heft von *cuba libre* wurde der erste Teil von „Musik in Kuba“ zerstückelt und in falscher Reihenfolge zusammengeklebt. Sicher hat das den einen oder anderen Leser verwirrt — wir bitten sie und die Autorin um Entschuldigung. Die richtige Reihenfolge von Seite 33 und 34 ist folgende: Nach dem Bild auf Seite 33 in der 1. Spalte kommt der Text der 2. Spalte ab „Zahllose Sklaven...“, 3. Spalte bis einschließlich dem Abschnitt „Kultur der afrikanischen Völker“ auf Seite 34. Dann folgen die Abschnitte „Die Yoruba“ und „Der Kult der Götter — Die Santeria“, von Seite 33, dann geht es weiter auf S. 34 mit der „Götterwelt der Yoruba“ bis zum Ende des Artikels!

## Übersicht I Idiophone

Damit werden selbstklingende Musikinstrumente bezeichnet, die ohne Membranen (Felle), Ventile, Luftsäulen oder Saiten Klänge bzw. Geräusche erzeugen. Die Beschreibung ihrer Spielweise verrät aggressiv-motorisches Agieren: stampfen, schütteln, schlagen, reiben, ratschen und zupfen. Vielerorts werden sie mit Mythen, Kulturen oder Hexerei in Verbindung gebracht — nicht zu Unrecht. Sie gehören zu den ältesten Musikinstrumenten der Menschheit. Idiophone können auch eine sehr praktische Rolle spielen, die dennoch eine psychologische Wirkung beinhalten kann: Kirchenglockengeläute, Schlagen des Arbeitstaktes auf Schiffen, Plantagen etc. Zu den in Kuba verbreiteten *Schüttelidiophonen* gehören z. B. die Rassel, die meist aus ausgehöhlten Kürbisfrüchten (Kalebassen) hergestellt wird, die man mit Samenkörnern oder kleinen Steinen füllt. Bei kultischem Gebrauch sind die Rasseln mit bunten Federn geschmückt. Allgemein wird den Rasseln die Fähigkeit zugeschrieben, sowohl anzulocken (aus der Ferne) als auch Distanz zu halten (in der Nähe). In Kuba sind Rasseln als *maracas*, *guayos* und *soñajas* bekannt.



Ein weiteres *Schüttelidiophon* ist das in Kuba verbreitete *acheré*; im Unterschied zu den vorher beschriebenen Rasseln befinden sich beim *acheré* die klangerzeugenden Kerne nicht in der Frucht, sondern sie sind außen netzförmig über die Kalebasse gespannt. Zu den *Schlagidiophonen* gehören zum Beispiel die Anschlag-Glocken (*ekon*), der *cajón* (eine Holzschachtel, die auf der Rückseite eine Öffnung hat), der mit dem Fingerknöchel gespielt wird und die *claves*, Holzstöckchen aus sehr hartem und scharf klingendem Holz.

*Schraper* sind Idiophone, bei denen Klänge durch Ratschen über eine unebene Fläche erzeugt werden; sie waren sowohl in vorkolumbischer Zeit in Lateinamerika als auch in Afrika bekannt. Die in Kuba verwandten Kalebassenschraper heißen *güiros* und sind den gleichnamigen *Schraper* in Venezuela, Haiti und Mexiko sehr ähnlich. Die *marimbula* gehört zur Familie der *Zupfidiophone*. Auf einem Resonanzkörper, z. B. einen Kürbis, eine Holzschachtel oder eine Nuß, ist ein Brettchen angebracht, auf dem mehrere verschieden große Metallzungen befestigt sind, deren Ende fest im Brettchen verankert ist, während die Spitze vom Spieler mit den Fingern angerissen werden kann. Die Bauweisen sind — wie auch bei allen anderen hier aufgeführten Instrumenten, sehr unterschiedlich — je nachdem, welches Material zur Verfügung stand.

## Übersicht II Membranophone

Auch die Trommeln kauft man nicht einfach im Laden — man stellt sie selbst her. Einheitlich ist daher nur das Bauprinzip, während das Material, die Verzierungen, die Farbe, die Größe usw. individuell unterschiedlich ist.

Diese Schwierigkeit in der Klassifizierung wird nicht eben geringer durch sprachliche Probleme. Der allgemeine spanische Terminus *tambores* bezeichnet eine Trommel schlechthin, gleichgültig, ob es sich dabei um Baum- oder Faßtrommeln, um konische oder zylindrische Trommeln handelt.

Auch in Kuba gehören die Trommeln natürlich zum zeremoniellen Accessoire der synkretistischen Kulte, und eine Trommel findet sich dort selten allein — meistens tauchen sie in Dreier- oder Fünfer-Kombinationen auf. Den Trommeln werden entweder weibliche oder männliche Eigenschaften und Funktionen zugeschrieben. Trommeln afrikanischer Herkunft sind überwiegend Standtrommeln in konischer oder zylindrischer Form mit einem Fell und offenem Boden. Die Felle sind mit Schnüren über die größere, obere Korpusöffnung gespannt. Zum Zweck der Klangnuancierung führen von dieser kreisförmigen Bespannung weitere Schnüre in Dreiecksform zu einem zweiten Spanning im unteren Ring der Trommel, in den Holzkeile so gesteckt werden, daß das Trommelfell um so mehr gespannt wird (und einen höheren Klang gibt), je tiefer die Keile eingetrieben werden. (vergl. *obiapá, Kuchi-Yeremá, Bin-Komé, Enchemi, Bonkó-enchemi, Enchemiyá* usw.)

In Kuba sind *cata* und *cajón* (Holzschlitz-Trommeln), *conga, tumbadora* (sie sind unten offen und haben ein Fell), *bongó, bulá* (sie haben ebenfalls ein Fell, sind aber unten geschlossen), *matalón, congos, tambores* (mit doppelseitiger Fellbespannung) und *quinto* (Gefäß) anzutreffen.

Ulli Langenbrinck

1. Wen dieses Kapitel besonders interessiert und wer gern ausführlichere Informationen über die verschiedenen Cabildos haben möchte, z. B. über den berühmten Cabildo Carabali Isuama in Stgo. de Cuba, dem empfehle ich den Band: *El Cabildo carabali Isuama*, Editorial Oriente, Stgo. de Cuba 1982 sowie die Werke von Fernando Ortiz.
2. als da sind: Zauberer, Bischof, Priester, Militärchef, Schreiber, Sklave, Adjutant, Trommler, Henker, Koch, Teufelchen.
3. Man höre sich z. B. einmal das Orfeón de Santiago de Cuba an.

### Literaturhinweise:

Isabel Aretz, *Música y danza*, in: Manuel Moreno Fragnals (Hrg.), *Africa en América Latina*, Siglo XXI, S. 238—279. Alejo Carpentier, *La música en Cuba*, La Habana 1977.

Philip S. Foner, *Historia de Cuba y sus relaciones con Estados Unidos*, Editorial de Ciencias Sociales, La Habana 1973. *Folklore Cubano I—IV*, Guía de estudio, Ministerio de Cultura 1979.

Julio Le Riverend, *Breve Historia de Cuba*, Editorial de Ciencias Sociales, La Habana 1978.

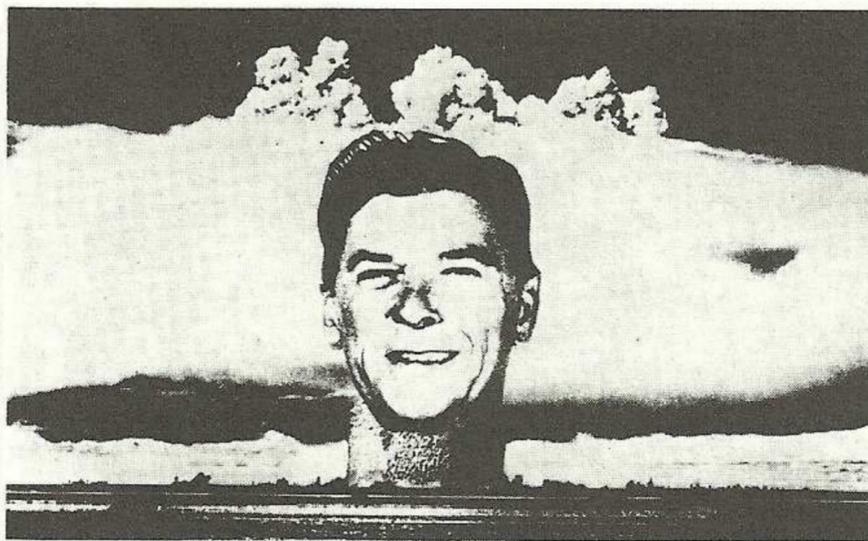
Fernando Ortiz, *Los bailes y el teatro de los negros en el folklore de Cuba*, La Habana 1981.

Ders.: *Colección Orbits*, La Habana, 1973.

Ders.: *Historia de una pelea cubana contra los demonios*, La Habana 1975.

Odilo Urfé, *La música y la danza en Cuba*, in: Manuel Moreno Fragnals, a.a.O., S. 215—238.

Die Angaben über *Idiophone* und *Membranophone* beruhen auf Claus Fischer, *Música Latina*. Musikfolklore zwischen Kuba und Feuerland, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 1982.



## Beginnt der Dritte Weltkrieg auf Kuba?

Anton Andreas Guha, Redakteur bei der „Frankfurter Rundschau“, hat ein fiktives Tagebuch verfaßt, das die Auswirkungen eines atomaren Weltkrieges auf unser Land apokalyptisch beschreibt: „Ende — Tagebuch aus dem 3. Weltkrieg“. Nach dem Überfall der USA auf Grenada lassen sich solch literarische Fiktionen nicht mehr einfach als hypersensible Angstträume verstörter Friedensfreunde abtun — das Undenkbare und Unbeschreibliche ist in den Bereich des Möglichen gerückt. Leseproben:

„26. Juli

*Der Redaktionsbote schrie es bereits auf dem Gang: „USA greifen kubanische und sowjetische Stellungen auf Kuba an. Luftwaffe pausenlos im Einsatz. Washington droht mit Einsatz taktischer Atomwaffen.“*

*Gleichzeitig flackernde „Blitz“-Zeichen auf unseren Redaktionsbildschirmen: „Sowjetische strategische Atom-U-Boote in Stellung gegangen.“ (...)*

27. Juli, mittags

*Die Amerikaner wollen es auf Kuba wissen. Nachdem ihr Vormarsch von ihrem Stützpunkt Guantanamo aus gestoppt wurde, legten sie heute morgen Havanna in Schutt und Asche. Die herrliche Altstadt. Die lustigen, frechen Kinder, die nicht um Geld, sondern um Kugelschreiber und farbige Stifte bettelten.*

*Gleichzeitig drohen die Vereinigten Staaten, die schnelle Eingreiftruppe in Saudi-Arabien landen zu lassen, um den panislamischen Putschisten, die das Königshaus stürzten und ein Massaker anrichteten, den Garaus zu machen. Die Sowjetunion soll sich nicht einbilden, ihre Drahtzieherschaft und Verantwortung für diese dreiste Gefährdung der Existenzinteressen des Westens kaschieren zu können. Auch der Bundesaußenminister ist überzeugt, der Kreml ziele direkt in das Herz des freien Westens, und versuche, unsere Lebensader, die westliche Ölversorgung, durchzuschneiden. (...)*

27. Juli, abends

*In der heutigen Redaktionskonferenz kein klarer Gedanke und keine klare Linie. Ständig stürzten die Boten mit neuen Horrornachrichten herein. Über Santiago de Cuba wurde ein amerikanischer F-16-Jagdbomber mit vier Atomwaffen an Bord abgeschossen. Moskau betont, strategische U-Boote hätten den Befehl, den US-Stützpunkt Guantanamo mit Atomraketen anzugreifen, falls Kuba nuklear attackiert werde.*

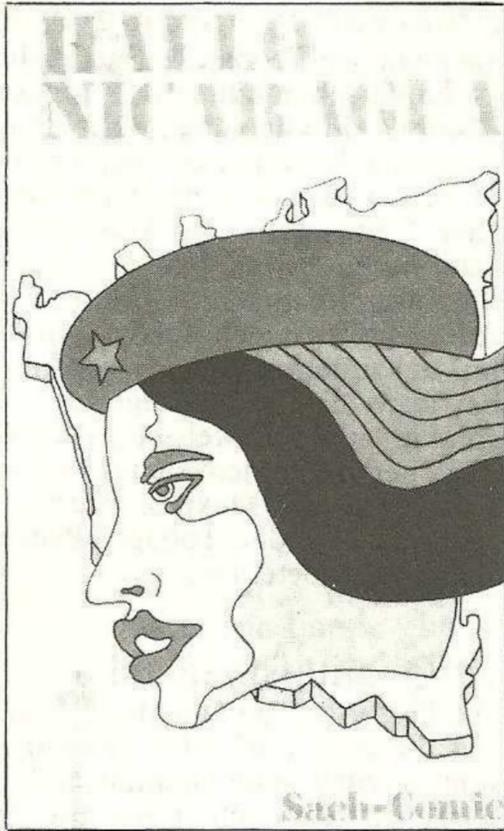
*Aus der Mitte der Redaktion dann der Vorschlag, unsere Leser und darüber hinaus die gesamte Öffentlichkeit zum Widerstand aufzurufen: Die Bevölkerung muß jetzt ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Die Abschreckung hat offenkundig versagt und damit ihren Sinn und Zweck, nämlich den Krieg zu verhüten, verloren. Griffe der Krieg auf Europa über, wäre die Vernichtung Deutschlands die mindeste Konsequenz. Wir können uns mit militärischen Mitteln nicht verteidigen. Wir können unsere freiheitliche Grundordnung militärisch ebensowenig sichern wie die drüben ihre sozialistischen Errungenschaften. Das Groteske ist, daß wir in einen Krieg hineingezogen werden, obwohl die Sowjetunion keinerlei Angriffsabsichten in Mitteleuropa und gegen uns hat. Der Warschauer Pakt hat noch nicht einmal mobil gemacht. Dieser Verrücktheit kann nicht damit gerechtfertigt werden, es gehe um den Schutz unserer Freiheit.“*

Um es vorweg zu nehmen: Der Krieg greift — im Roman — nach Europa über, Guha beschreibt den Untergang unseres Teils der Welt. Erst entwickelt dabei ein Szenario, das nach der Pershing II-Stationierung durchaus möglich ist: In Saudi-Arabien wird das Königshaus durch radikale Moslems gestürzt (wer glaubt nicht, daß das eines Tages passiert?), aber die USA sehen darin lediglich eine besonders geschickte Variante sowjetischer Machtausdehnung im Orient. Diese Ansicht teilen auch die Nato-Verbündeten, allen voran die Bundesrepublik. US-Marines überfallen daraufhin Kuba. Wegen des anhaltenden Widerstandes der kubanischen Territorialmilizen entschließt sich das Pentagon zum Einsatz taktischer Atomwaffen. Die Sowjetunion muß reagieren. Sie liefert den Amerikanern eine atomare Seeschlacht im Pazifik, und nimmt, mit konventionellen Waffen, West-Berlin ein. Das alles, und weiter bis zum „Ende“, beschreibt Guha spannend aus der Perspektive des beobachtenden und kommentierenden Journalisten als Ich-Erzähler.

Fazit des Romans: Durch die neuen Raketen kann jeder dritte Weltkrieg zum Dritten Weltkrieg werden — mit unserem Land mittendrin. Es wird, obwohl nicht Ausgangspunkt, zum Hauptaustragungsort, bis zur atomaren Selbstzerstörung.

H. K.

Anton Andreas Guha: „Ende — Tagebuch aus dem 3. Weltkrieg“, Athenäum-Verlag, 180 Seiten, 16,80 DM.



Wolfram Brönnner/Horst-Eckart Gross (Hg):  
**El Salvador — die unsichtbare Front.**  
 Aufzeichnungen aus einem mörderischen Bürgerkrieg  
 Weltkreis-Verlag 1983, 176 S., 9,80 DM  
 Rius  
**Hallo Nicaragua. Sach-Comic**  
 Weltkreis-Verlag 1983, 144 S., 12,80 DM

Der Überfall US-amerikanischer Truppen auf die Karibik-Insel Grenada hat wieder einmal schlaglichtartig beleuchtet, wie leicht die angeschlagene Regierung Reagan sich zu militärischen Abenteuern verleiten läßt, wenn sich eine Nation im „Hinterhof“ der USA für einen antiimperialistischen Kurs entscheidet. Nach wie vor halten sich die Vereinigten Staaten die Option auf eine militärische Invasion auch in El Salvador offen, und es ist längst kein Geheimnis mehr, daß von US-Militärtrainern geschulte und mit Millionen US-Dollars ausgestattete Terrortruppen im Grenzland Nikaraguas Mord- und Sabotageaufträge ausführen, um die sandinistische Volksregierung zu beseitigen und eine neue US-hörige Diktatur zu errichten.

Mittelamerika ist in den Blick der Weltöffentlichkeit geraten; viele Menschen fragen auch in unserem Land nach den Ursachen des Konflikts. Hier kann ein Buch wie das von Wolfram Brönnner und Horst-Eckhart Gross herausgegebene „El Salvador — die unsichtbare Front. Aufzeichnungen aus einem mörderischen Bürgerkrieg“ einen wichtigen Beitrag leisten, die politische Entwicklung zu verdeutlichen und die Erfahrungen des Befreiungskampfes zu vermitteln.

„El Salvador — die unsichtbare Front“ läßt die führenden Mitglieder der Befreiungskräfte El Salvadors selbst zu Worten kommen und bietet so dem Leser Gelegenheit, aus erster Hand die Strategie und Taktik der militärischen wie diplomatisch-politischen Initiative der FMLN/FDR zu erfahren. Die zum überwiegenden Teil erstmals in deutscher Sprache vorgelegten Interviews mit den Kommandeuren der Befreiungskräfte — Schafik Jorge Handal, Ruben Ignacio Zamora, Ricardo Gutierrez, Salvador Cayetano Carpio und Joaquin Villalobos — zeichnen eindrucksvoll die Etappen des Volkskrieges nach: Mit ihrer Offensive vom Ok-

tober 1982 bis Frühjahr 1983 gelang es den bewaffneten Einheiten der FMLN, die militärische Initiative zu übernehmen. Sie entwickelten in den Ost- und Zentralprovinzen des Landes einen breitangelegten Guerillakrieg, der von Sabotageaktionen bis zur Vernichtung feindlicher Kompanien reicht. Mit Operationen in San Salvador und Santa Ana im April 1983 unterstrichen sie, daß sie jederzeit zu größeren Vorstößen auch in der Hauptstadt und im Westen des Landes fähig sind. Gleichzeitig mit der Oktoberoffensive 1982 ergriff die Befreiungsfront erneut die Initiative für eine politische Verhandlungslösung, indem sie mit dem Vorschlag, die kriegführenden Parteien sollten „schnellsten einen direkten Dialog ohne Vorbedingungen aufnehmen, der auf Wege orientiert, die zur Erreichung des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit in El Salvador führen sowie zur Entspannung in der amerikanischen Region beitragen“.

Die in diesem Band vereinten Dokumente und Interviews sind nicht nur ein schlagkräftiger Beweis für den Friedenswillen der salvadorianischen Befreiungskräfte, sie verdeutlichen auch die vielschichtige Struktur der in der FMLN/FDR zusammengeschlossenen Gruppen und bieten bestes Anschauungsmaterial für Theorie und Praxis der mittelamerikanischen Revolution, und so haben die Herausgeber gut daran getan, auch die Lage in den befreiten Gebieten, die unter schwierigsten ökonomischen Verhältnissen unternommenen ersten Schritte zu selbstbestimmter Lebensführung, dokumentarisch zu belegen. Die Zusammenstellung macht den Band zu einem einmaligen Dokument der mittelamerikanischen Befreiungsbewegung.

Mit ganz anderen Mitteln — mit Karikaturen, treffsicheren Fotomontagen und Collagen, mit klugen und witzigen Texten — arbeitet der weltbekannte mexikanische Karikaturist Rius (Eduardo del Rio), in der BRD als Verfasser der

Cartoons „Marx für Anfänger“ und „AB-Che“ längst einem breiten Publikum vertraut, in seinem nun auch in deutscher Sprache erschienenen Sach-Comic „Hallo Nicaragua“, in dem er mit der gewohnt spitzen Feder die Geschichte Nikaraguas von der Kolonialzeit bis zum Sturz des blutigen Diktators Somoza durch die Sandinisten erzählt.

Spannend und zugleich humorvoll schildert Rius den langen Kampf des nikaraguanischen Volkes für ein freies Nicaragua. Der Leser erleidet die Niederlagen, die das Volk in diesem Kampf immer wieder erfahren hat, hautnah mit, freut sich mit den Menschen über die Siege im politischen und militärischen Kampf, fühlt die solidarische Verbundenheit mit der heutigen Volksmacht in Managua wachsen.

Rius berichtet natürlich auch von Sandino, der 1933 an der Spitze des Heeres die US-Truppen aus dem Land gejagt hat und der in den folgenden Jahrzehnten immer mehr zum Symbol des antiimperialistischen Widerstandes in dieser Region wurde. Durch Verrat wird Sandino gefangen und ermordet, die Befreiungsbewegung wird mit amerikanischer Waffenhilfe zerschlagen. Der Täter: Somoza. Die Familie des blutigen Diktators bemächtigt sich des Landes, aber 1958 nehmen Sandinos Erben den Kampf gegen Unterdrückung und imperialistische Ausplünderung wieder auf — 1979 wird Somoza gestürzt, der schwere Weg zu einem neuen Nicaragua hat begonnen.

Rius steht auf der Seite der Sandinistas. Seine Sympathie für die neue Gesellschaft spricht aus jeder Zeile des Buches, aber die Solidarität mit der Befreiungsbewegung verführt ihn nicht dazu, die Augen vor den Problemen und Schwierigkeiten zu verschließen, mit denen sich das Land heute konfrontiert sieht.

Hans von Ooyen



Straßenfest eines CDR in Santiago de Cuba

## 23 Jahre CDR

Der 23. Jahrestag der Bildung der Komitees zur Verteidigung der Revolution (CDR) stand ganz im Zeichen der revolutionären Wachsamkeit und der internationalen Solidarität. Besonders die US-Militäraktionen in der Region standen im Mittelpunkt der zahllosen Veranstaltungen und Aufrufe. Vergleiche zum Anlaß der Gründung vor 23 Jahren wurden gezogen, als am 27. September 1960 Fidel Castro vor der UNO die Invasionspläne der USA einen anprangerte und einen Tag später auf einer Massenveranstaltung unter Millionenteilnahme die Gründung von Selbstverteidigungskomitees in jeder Gemeinde, jedem Stadtviertel und jedem Straßenzug beschlossen wurde. Heute bilden die CDR als größte Massenorganisation Kubas einen Eckpfeiler der kubanischen Revolution. Nahezu jeder Kubaner ist in irgendeiner Form mit den CDR verbunden.

## SELA-Verurteilung

Unter Beteiligung Kubas fand in Venezuela die neunte Ministerratstagung des Lateinamerikanischen Wirtschaftssystems, SELA, statt. Die große Mehrheit der 26 vertretenen Staaten verurteilte scharf die US-Aggressions- und Sanktionspolitik gegenüber Nicaragua. In einer Erklärung wurde Washington aufgefordert, die feindselige Haltung gegenüber der sandinistischen Regierung aufzugeben.

Weiter wurden Maßnahmen zur Verstärkung des Warenaustausches der Mitgliedsländer der SELA untereinander beschlossen.

## Flugzeugopfer

Auf einer Veranstaltung zu Ehren der Opfer des CIA-Anschlages gegen ein kubanisches Verkehrsflugzeug vor sieben Jahren, bei dem nahezu 100 Menschen starben, sagte ein Mitglied des Zentralkomitees der KP-Kubas, Noel Zubiour: „Man darf nie vergessen, daß diejenigen, die heute eine unglaubliche Kampagne um den Abschluß einer südkoreanischen Maschine mit Spionageauftrag über dem Territorium der UdSSR entfacht haben, dieselben Leute sind, die kaltblütig dieses Verbrechen gegen unser Volk geplant und organisiert haben“. Die Ausführenden des Attentats gaben später zu, daß sie unmittelbar im Auftrag des US-Geheimdienstes gehandelt hatten.

## 6. Gewerkschaftskongreß

In Vorbereitung des zentralen 6. Gewerkschaftskongresses, der im Februar 1984 stattfindet, werden gegenwärtig im ganzen Land Vorbereitungstreffen und Aussprachen in allen Betriebskollektiven durchgeführt, in denen kritisch die vielfältigen Fragen zur quantitativen und qualitativen Verbesserung der Produktion, zur Stärkung der gesellschaftlichen Arbeit und zur Hebung der übrigen materiellen und kulturellen Lebensbedingungen erörtert werden. Besonders die offene Kritik an Mißständen auch im kleinsten Maßstab führt zu lebhaften Diskussionen in nahezu allen Aussprachen. Der Generalsekretär der Gewerkschaft CTC, Roberto Veiga, betonte, daß die bisher geführten 48 300 Aussprachen es ermöglichen, daß „jeder mit seinen Ideen und seiner Verantwortung an der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen teilhaben kann“.

## Karibik-Verschmutzung

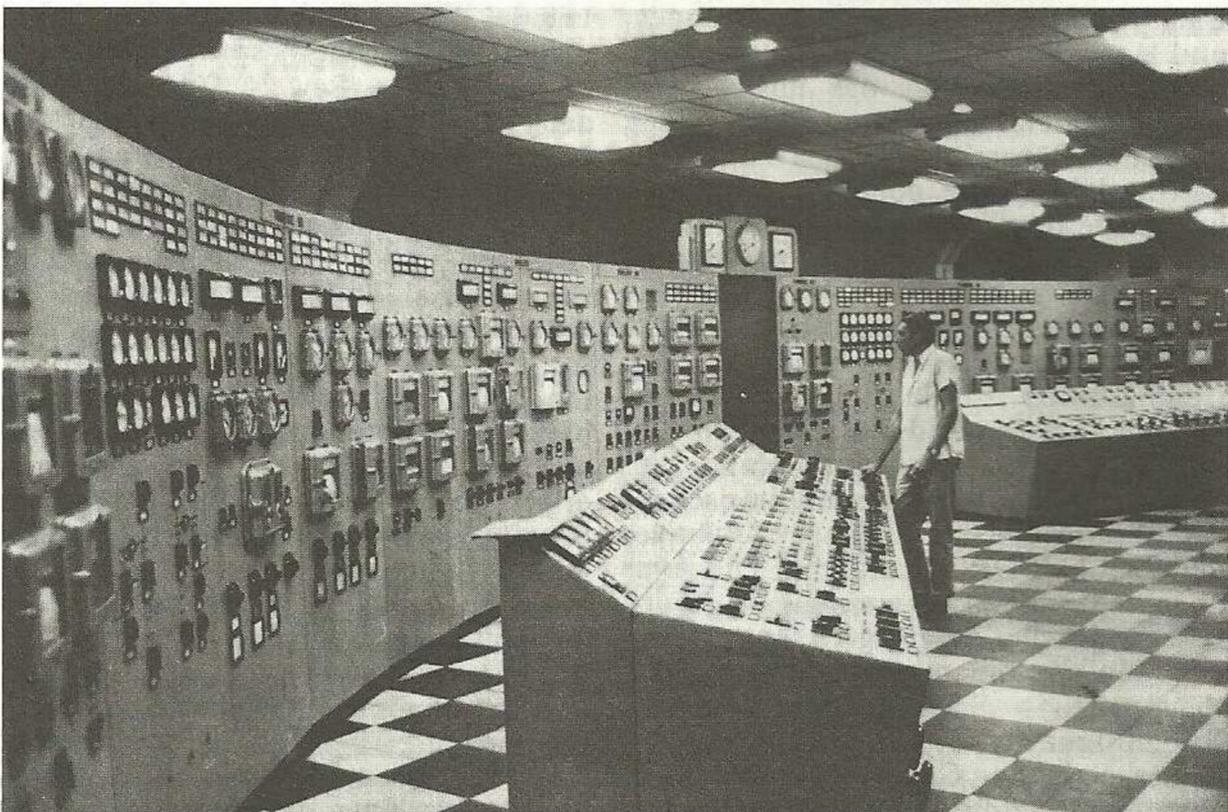
In Havanna wurde das 4. Symposium gegen die Verschmutzung der Gewässer der Karibik durchgeführt. Die Veranstaltungen finden unter der Schirmherrschaft verschiedener Unterorganisationen der UNO statt. Die kubanischen Vertreter betonten auf dem Symposium ihre Bereitschaft, an allen Initiativen gegen die Umweltverschmutzung in der Region teilzunehmen, und sie hoben hierbei auch die Bedeutung des „Aktionsplanes zum Umweltschutz in der Karibik“ hervor, an dem sich neben Kuba bisher Guyana, Mexiko, Puerto Rico, Jamaica, Trinidad-Tobago, Panama und Nicaragua beteiligen.

## Neue Qualitätsmaßstäbe

Zur Verbesserung der Qualität, besonders der Industriearbeit für den Direktkonsum, wurden neue Qualitätsmaßstäbe erarbeitet. Hiernach sollen alle Produkte bewertet werden, und die qualitativ höherstehenden Erzeugnisse erhalten entsprechend eines Anforderungskataloges drei abgestufte Qualitätsprädikate.

## Energieversorgung

Der Präsident der Nationalen Kommission für Energieversorgung, Joel Domenech, erläuterte in einem Interview mit der Zeitschrift Bohemia (Nr. 40/83, S. 56f.) die Anstrengungen in Kuba zur Sicherung der Energieversorgung. Hierbei wurden auch Produkte angesprochen, die sich mit der Entwicklung, der in Westeuropa als alternativ bezeichneten Energien befassen. Nach Joel Domenech sind mehrere Projekte zur Erzeugung und Nutzung von Biogas bereits in der Anwendungsphase. Ein Schwerpunkt bildet hier die Verwendung von Zuckerrohrrückständen.



Elektrizitätswerk „Máximo Gómez“ in Mariel; es hat eine Leistung von 400 Megawatt/ Stunde

## ölförderung

Zur Ausbeutung der jüngst in der Nähe von Havanna entdeckten Ölvorkommen wurde eine größere Anzahl von Ölbohrtürmen und Fördereinrichtungen, die in Baku (UdSSR) gefertigt wurden, nach Kuba verschifft.

Die kubanische Ölproduktion wird sich 1983 gegenüber dem Vorjahr auf rund 600 000 t/Jahr verdoppeln, deckt aber trotzdem nur 6 Prozent des Jahresbedarfes von rund 10 Mio. t.

Oil & Gas Journal, 17.Okt. 1983

## Volkskunstmesse

Zum sechsten Mal wurde in Kuba die nationale Volkskunstmesse abgehalten. Diese Messe findet regelmäßig im Wechsel in Ciego de Avilla und in Sancti Spiritus statt. Diesmal war die gesamte Provinz von Sancti Spiritus in die Aktivitäten der Laien- und Berufsmaler, -Bildhauer und -Kunsthändler eingezogen. Auf den Plätzen und in vielen Straßenzügen beherrschten die Ausstellungsstände das Bild, unterstützt durch Musikgruppen und umrahmt von einer Vielzahl von Diskussionsveranstaltungen. Ein wichtiges Anliegen dieser Volkskunstmessen ist der unmittelbare Kontakt und der Ideenaustausch mit der Landbevölkerung.

## Literatur-Forum

Beim zentralen Forum über kubanische Literatur, das Ende Oktober in Havanna durchgeführt wurde, galt die besondere Aufmerksamkeit der Förderung des literarischen Nachwuchses. Neben der Ausdehnung und der Intensivierung der Arbeit von schreibenden Laienzirkeln wurden auch die Übergangsmöglichkeiten zum Berufsschriftsteller erörtert.

Bei dem Gedankenaustausch der einzelnen Literaturgattungen wurde besonders intensiv auf die Kinderbuchliteratur eingegangen.

## 20Jahre Folkloreensemble

Im Jubiläumsjahr absolvierte das nationale Folkloreensemble ein umfangreiches Programm. Während der größere Teil der Künstler des Ensembles eine mehrmonatige Europatournee durch Italien, Frankreich und Spanien bestritt, konnte gleichzeitig ein Programm innerhalb Kubas realisiert werden mit entsprechenden Auftritten in zahlreichen Kulturhäusern des Landes und in Freiluftveranstaltungen.



## Leichtathletik-Erfolge

Mit einer kleinen Mannschaft von 21 Sportlern gewannen die kubanischen Sportler bei insgesamt 34 Wettbewerben 19 Titel bei den ersten Iberoamerikanischen Leichtathletikmeisterschaften, die in Barcelona, Spanien, durchgeführt wurden. Insgesamt nahmen neben den europäischen Ländern Spanien und Portugal weitere 16 Mannschaften aus Lateinamerika teil.

## Zweitgrößte Zuckermühle

Für über 40 Mio. Pesos wurde die Antonio-Guiteras-Zuckermühle in Las Tunas grundlegend erneuert. Die Umrüstung der Eisenbahn verdoppelt deren Transportkapazität. Darüber hinaus wurde eine Produktionsanlage zur Erzeugung von Proteinen aus der Molasse errichtet, die zur Versorgung der fabrikeigenen Schweine- und Geflügelzuchtanlagen dienen soll. Die angeschlossene Rumfabrik wurde auf eine Tageskapazität von 85 000 Litern erweitert.

Darüber hinaus wurden für den Fabrikkomplex 120 neue Wohnungen, ein Zentrallabor und eine Reparaturwerkstatt errichtet.

Im Bereich dieser Zuckermühle beträgt der Mechanisierungsgrad der Zuckernernte schon 79 Prozent.

Granma WR, 23.10.1983



## Daten zum kubanischen Gesundheitswesen:

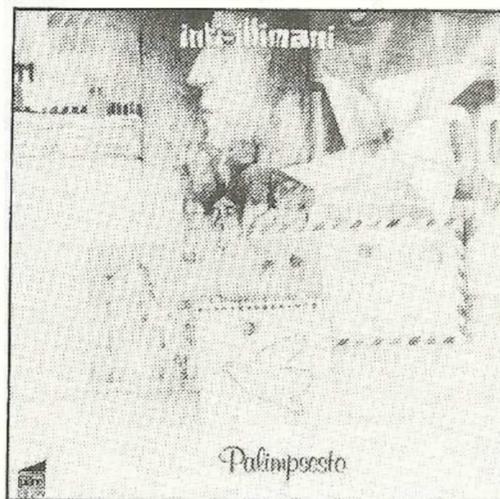
Arzt je Einwohner	1:576
Krankenhausbetten/ 10 000 Einwohner	48
Kindersterblichkeit/ 1000 Lebendgeborene	17,3
Statistische Lebenserwartung Jahre	73,5
In Kuba studierten 1983 200 000 Studenten. Dies entspricht einer Rate von 200 Studenten je 10 000 Einwohner oder 2% der Bevölkerung (in der Bundesrepublik nur 1,6%). In dieser Gesamtzahl enthalten sind 19 000 ausländische Studenten aus 80 Ländern. Damit hat Kuba den höchst Anteil ausländischer Studenten bezogen auf die Gesamtzahl der Studenten als auch pro Kopf der Bevölkerung aller vergleichbaren Länder.	

Quelle: Vortragsmaterialien der Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung über Kubanisch-Amerikanische Beziehungen im Mai 1983.

## MUSIK AUS CHILE



## inti-illimani



INTI ILLIMANI Palimpsesto  
Best.Nr.: 33 299

## TOURNEE:

- 16.1. heidelberg
- 17.1. marburg
- 18.1. duesseldorf
- 19.1. koeln
- 20.1. muenster
- 21.1. amsterdam
- 22.1. sprenglingen
- 23.1. siegen
- 24.1. bielefeld
- 25.1. goettingen
- 26.1. langenhagen/hannover
- 27.1. kassel
- 29.1. bochum/schauspielhaus
- 31.1. oldenburg
- 1.2. kiel
- 2.2. hamburg
- 3.2. west-berlin

copy plus TELEX db

Verlag „pläne“ GmbH, Postfach 827, 4600 Dortmund 1



**Gesamtverzeichnis anfordern!**

F 7911 F

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt  
Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH  
Postfach 920, 4040 Neuss 13

PLAMBECK & CO. DRUCK- u. VERLAGSGES. J. TOKUMI  
LITTELSTRASSE 11A./SCHWAF.  
GRÜNDUNG 1951 Nr. 2

1000 BERLIN 61

Drei Tips aus dem Verlag Plambeck & Co.

Engagierte Geschenke für Freunde, Bekannte, Verwandte oder für Sie selbst.

# 1. KUNST



## Spiegel der engagierten Kunst

tendenzen · Zeitschrift für engagierte Kunst, entstanden vor 24 Jahren aus der Bewegung „Künstler gegen den Atomtod“. Die Vierteljahrszeitschrift (etwa 100 Abbildungen in jedem Heft) informiert über progressive Kunst, nimmt den Kunstbetrieb kritisch unter die Lupe, berichtet auch über Fotografie, Architektur, Kulturarbeit und -politik.

Heftthemen 1983: „Der aufrechte Gang. Kunst gegen Faschismus und Krieg“, „Qualität und Engagement“, „Genug gekreuzigt!“, „Umweltängste“, -

Einzelheft 8,50 DM  
**Jahresabonnement 32,- DM,**  
Studentenabonnement 27,- DM,  
Doppelabonnement  
mit kürbiskern 54,- DM

# 2. LITERATUR

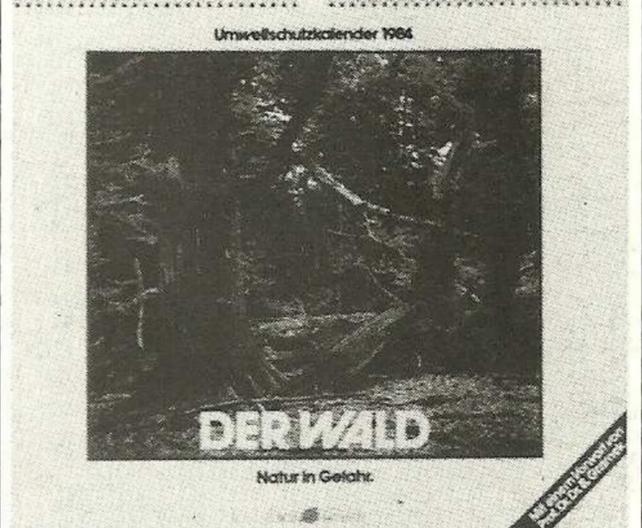


## Für eine geistige und politische Alternative:

kürbiskern · Das sind 4x im Jahr 160 Seiten bisher unveröffentlichter literarischer Texte, Kritiken, Analysen und Dokumentationen. Trotz Kulturabbau durch Rotstiftpolitik und „Säuberung von Entarteten“ gibt es den kürbiskern jetzt bald 20 Jahre, weil er eine Plattform ist für die Literatur, die kein Luxus ist, die das Leben und die Kämpfe unseres Landes widerspiegelt, die Orientierung gibt. In einer Zeit der drohenden Raketenstationierung und der verschärften Rechts-wende brauchen auch Sie den kürbiskern: als Forum aller demokratischen und fortschrittlichen Kräfte für eine geistige und politische Alternative.

Einzelheft 8,50 DM  
**Jahresabonnement 32,- DM,**  
Studentenabo 27,- DM,  
Doppelabonnement  
mit tendenzen 54,-

# 3. UMWELTSCHUTZ



Der Umweltschutzkalender im Großformat 42 mal 50 Zentimeter. 15 Blätter (inklusive einem Einleitungsblatt und acht Umweltschutzpostkarten zum Ausschneiden und Verschicken). Über dreißig Farbfotografien. Ausführliche Texte.  
**29,80 DM.** Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

## Umweltschutzkalender

in Zusammenarbeit mit:  
Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz e.V. (BBU) · Bund für Umwelt und Naturschutz e.V. (BUND) · Deutscher Bund für Vogelschutz e.V., Verband für Natur- und Umweltschutz · Deutscher Naturschutzring e.V., Bundesverband für Umweltschutz · Deutscher Tierschutzbund e.V. · Greenpeace e.V. · Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e.V. · Touristenverein „Die Naturfreunde“, Verband für Touristik und Kultur e.V. · Vereinigung Deutscher Gewässerschutz e.V. · Umweltstiftung WWF – Deutschland · Zoologische Gesellschaft von 1858 e.V.

Und hier ist unser Weihnachtsgeschenk für Sie:

**16 Umweltschutz postkarten** statt bisher 12!

Der Preis bleibt! Jawohl Sie haben richtig gelesen. Das gibt es noch. Mehr Umweltschutzpostkarten fürs gleiche Geld.

So sagen wir unseren treuen Käufern dankeschön.

Drei Sätze zum Aussuchen:

**SCHÜTZ DAS WATTENMEER! RETTET DIE NORDSEE! DER WALD MUSS GERETTET WERDEN!**  
Engagierte Grüße für jedermann. Pro Satz **5,- DM.** Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.



EDITION PLAMBECK  
Im Verlag Plambeck & Co · Postfach 920 · D-4040 Neuss 13

### Coupon ausschneiden oder kopieren und ab die Post an:

Plambeck & Co, Postfach 920, D-4040 Neuss 1

- Ich abonniere:
- tendenzen**
- Jahresabo: 32,- DM
- Studentenabo: 27,- DM
- kürbiskern**
- Jahresabo: 32,- DM
- Studentenabo: 27,- DM
- Kombinationsabo**
- tendenzen/kürbiskern 54,- DM

Meine Anschrift:

\_\_\_\_\_

Ich möchte das Abo verschenken.  
Bitte an folgende Adresse schicken:

\_\_\_\_\_

Die Rechnung geht selbstverständlich an mich.  
**Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen widerrufen.**

- Den Betrag von \_\_\_\_\_ DM habe ich auf das Konto **PSchA Essen 1501 07-435** (BLZ 360 100 43) überwiesen.
- Bitte schicken Sie mir eine Rechnung.

**Umweltschutzkalender und -postkarten gibt es in Ihrer Buchhandlung. Die Zeitschriften ordern Sie mit dem Coupon direkt beim Verlag.**

Datum/Unterschrift  
Kündigungen jeweils zum 31. Oktober für das nächste Jahr.  
Nicht gekündigte Abonnements verlängern sich um ein Jahr.